

# 15. Evangelische Landessynode

Stuttgart, 13. März 2015

10:30 Uhr

## 8. Sitzung

unter dem Vorsitz der **Präsidentin Schneider**, Inge,  
des **Stellv. Präsidenten Stepanek**, Werner  
und des **Stellv. Präsidenten Braun**, Wilfried

---

Anwesend vom Oberkirchenrat: Landesbischof **July**, Dr. h. c. Frank O.; Direktorin **Rupp**, Margit; Prälaten **Mack**, Ulrich; **Rose**, Dr. Christian; **Stumpf**, Harald; Oberkirchenräte **Heckel**, Prof. Dr. Ulrich; **Baur**, Werner; **Traub**, Wolfgang; **Hartmann**, Erwin; **Kastrup**, Dr. Martin; **Duncker**, Hans-Peter; **Kaufmann**, Dieter; Kirchenrat **Eberhardt**, Georg; Kirchenrat **Janus**, Hans-Joachim; Kirchenrat **Peter**, Dan

Sprecher der Landeskirche: **Hoesch**, Oliver

Fehlende Synodale: **Buch**, Dr. Heidi; **Dangelmaier-Vinçon**, Elke; **Hinderer**, Rainer; **Jungbauer**, Dr. Harry; **Münzing**, Kai; **Reichle**, Kristina; **Wahl**, Florian

Gäste: Oberkirchenrat **Thiele**, Dr. Christoph, Kirchenamt der EKD; Dekan **Jammerthal**, Thomas, Vizepräsident der Evang. Landessynode Baden; Dekan **Blumtritt**, Stefan, Vertreter der Evang. Landessynode Bayern; Dekan i. R. **Holland**, Martin, Präsident der 9. Landessynode; Schuldekan i. R. **Neugart**, Horst, Präsident der 13. Landessynode; **Hausding**, Dr. Christel, Mitglied der 11. EKD-Synode/Präsidentin der 14. Landessynode

Gast zur Dreifach-Katastrophe in Japan: **Kato**, Masami, YWCA Japan

Gäste zum Schwerpunkttag: **Schweitzer**, Prof. Dr. Friedrich, Universität Tübingen; **Heinzmann**, Gottfried, EJW; Landeskirchenmusikdirektor **Reich**, Bernhard; **Widmann**, Frank, Evang. Landesverband für Kindergottesdienst; **Ebinger**, Dr. Thomas, PTZ

---

## Inhaltsübersicht:

	Seite		Seite
<b>I. Gottesdienst in der Hospitalkirche</b>		<b>7. Neukonzeption der Themenfelder „Interreligiöser Dialog und Friedensarbeit“ in der Evangelischen Landeskirche Württemberg</b>	
Prälat Mack, Ulrich . . . . .	350	Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	359
<b>II. Begrüßung und Einführung in die Tagung</b>		Gohl, Ernst-Wilhelm mit Antrag Nr. 09/15 . . . . .	359
Präsidentin Schneider, Inge . . . . .	351	(Verweisung an den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit)	
Landesbischof July, Dr. h.c. Frank O. . . . .	353	<b>8. Änderung der Prädikantenordnung</b>	
<b>III. Grußworte</b>		Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	360
Präsidentin Schneider, Inge . . . . .	353	Böhler, Matthias mit Antrag Nr. 10/15 . . . . .	360
Dekan Jammertal, Thomas . . . . .	354	(Verweisung an den Theologischen Ausschuss)	
Oberkirchenrat Thiele, Dr. Christoph . . . . .	354	<b>V. Förmliche Anfragen</b>	
<b>IV. Selbständige Anträge</b>		<b>1. zum Thema „Reichtum braucht ein Maß, Armut eine Grenze“ (Nr. 03/15)</b>	
<b>1. Rat der Religionen Baden-Württemberg</b>		Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	360
Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	366	Oberkirchenrat Kaufmann, Dieter . . . . .	360
Plümicke, Prof. Dr. Martin mit Antrag Nr. 02/15 . . .	366	<b>2. zur jährlichen Statistik „Äußerung des kirchlichen Lebens“ (Nr. 04/15)</b>	
(Verweisung an den Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung)		Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	361
<b>2. Kompetenzzentrum „Frieden und Dialog der Religionen“</b>		Oberkirchenrat Kastrup, Dr. Martin . . . . .	361
Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	356	<b>VI. Verwendung der anlässlich der Dreifach-Katastrophe in Japan bewilligten Gelder</b>	
Plümicke, Prof. Dr. Martin mit Antrag Nr. 03/15 . . .	356	- Bericht -	
(Verweisung an den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit)		Stellv. Präsident Stepanek, Werner . . . . .	363
<b>3. Einmaliger landeskirchlicher Zuschuss für Christopherus-Autobahnkapelle</b>		Oberkirchenrat Heckel, Prof. Dr. Ulrich . . . . .	363
Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	356	- Grußwort -	
Bleher, Andrea mit Antrag Nr. 05/15 . . . . .	357	Stellv. Präsident Stepanek, Werner . . . . .	364
(Verweisung an den Finanzausschuss)		Kato, Masami . . . . .	364
<b>4. Besoldung von Pfarrerinnen und Pfarrern</b>		- Aussprache -	
Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	357	Stellv. Präsident Stepanek, Werner . . . . .	364
Bleher, Andrea mit Antrag Nr. 06/15 . . . . .	357	Hoffmann-Richter, Dr. Carola mit Antrag Nr. 04/15 . . . . .	365
(Verweisung an den Finanzausschuss)		Klärle, Prof. Dr. Martina . . . . .	365
<b>5. Einrichtung eines Strukturfonds für Kirchengemeinden</b>		(Verweisung an den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit)	
Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	358		
Albrecht, Ralf mit Antrag Nr. 07/15 . . . . .	358		
Heckel, Dr. Christian . . . . .	358		
Bleher, Andrea . . . . .	358		
(Verweisung an den Finanzausschuss, Rechtsausschuss und Strukturausschuss)			
<b>6. Finanzielle Unterstützung von neuen Gemeindeformen und die Förderung Neuer Aufbrüche</b>			
Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	358		
Hanßmann, Matthias mit Antrag Nr. 08/15 . . . . .	359		
(Verweisung an den Finanzausschuss, Strukturausschuss und Theologischer Ausschuss)			

	Seite		Seite
<b>VII. Bericht zur Milieustudie Baden und Württemberg</b>		- Bericht -	
Stellv. Präsident Stepanek, Werner . . . . .	366	Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	381
Oberkirchenrat Heckel, Prof. Dr. Ulrich . . . . .	366	Schrenk, Dr. Viola . . . . .	381
Hempelman, Prof. Dr. Heinzpeter . . . . .	367		
<b>VIII. Antrag Nr. 28/14: Veröffentlichungen der Ergebnisse der Milieustudie Baden und Württemberg</b>		<b>XII. Bericht zur Flüchtlingsarbeit</b>	
- Berichte -		- Bericht -	
Stellv. Präsident Stepanek, Werner . . . . .	373	Präsidentin Schneider, Inge . . . . .	384
Stocker-Schwarz, Franziska . . . . .	373	Oberkirchenrat Kaufmann, Dieter . . . . .	384
- Aussprache -		- Aussprache -	
Stellv. Präsident Stepanek, Werner . . . . .	374	Präsidentin Schneider, Inge . . . . .	386
Hempelman, Prof. Dr. Heinzpeter . . . . .	374	Kretschmer, Dr. Harald . . . . .	386
Eißler, Johannes . . . . .	375	Abrell, Dieter . . . . .	386
Sachs, Maïke . . . . .	375	Mörike, Markus . . . . .	387
Stocker-Schwarz, Franziska . . . . .	375	Erbes-Bürkle, Sigrid . . . . .	387
Beck, Dr. Willi (Unisa) . . . . .	375	Walz-Hildenbrand, Marina . . . . .	387
Albrecht, Ralf . . . . .	376	Braun, Wilfried . . . . .	388
Plümicke, Prof. Dr. Martin . . . . .	376	Allmendinger, Martin . . . . .	388
Münzenmayer, Markus . . . . .	376	Trick, Werner . . . . .	388
Mühlbauer, Sr. Margarete . . . . .	377	Oberkirchenrat Kaufmann, Dieter . . . . .	388
Koepff, Hellger . . . . .	377		
Kanzleiter, Götz . . . . .	377	<b>XIII. „Landschaften statt Inseln“ – Konsequenzen aus der Studie „Jugend zählt“ für den Auftrag der Kirche</b>	
Leitlein, Hans . . . . .	377	- Berichte -	
Oberkirchenrat Heckel, Prof. Dr. Ulrich . . . . .	377	Präsidentin Schneider, Inge . . . . .	389
Hempelman, Prof. Dr. Heinzpeter . . . . .	378	Oberkirchenrat Baur, Werner . . . . .	390
Abstimmung über Antrag Nr. 28/14 (Annahme)		Schweitzer, Prof. Dr. Friedrich . . . . .	391
<b>IX. Verteilerausschuss für den Fonds „Einladung zu Kirche und Glaube – Innovationsfonds“</b>		Heinzmann, Gottfried . . . . .	396
- Bericht -		Landeskirchenmusikdirektor Reich, Bernhard . . . . .	398
Stellv. Präsident Stepanek, Werner . . . . .	378	Widmann, Frank . . . . .	400
Veit, Hans . . . . .	378	Ebinger, Dr. Thomas . . . . .	402
<b>X. Bericht von der zweiten Begegnungstagung der GEKE für evangelische Synodale in Europa in Budapest/Ungarn</b>		- Aussprache -	
- Berichte -		Präsidentin Schneider, Inge . . . . .	404
Stellv. Präsident Braun, Wilfried . . . . .	379	Beck, Dr. Willi (Unisa) . . . . .	404
Keller, Beate . . . . .	380	Stetter, Edeltraud . . . . .	404
Stepanek, Werner . . . . .	380	Herrmann, Angelika . . . . .	404
<b>XI. Bericht über den Besuch des Ausschusses für Mission, Ökumene und Entwicklung des Ökumenischen Instituts des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Straßburg</b>		Schweitzer, Prof. Dr. Friedrich . . . . .	404
		Landeskirchenmusikdirektor Reich, Bernhard . . . . .	404
		Fritz, Michael . . . . .	405
		Hirsch, Ulrich . . . . .	405
		Allmendinger, Martin . . . . .	405
		Sämann, Ulrike . . . . .	405
		Kanzleiter, Götz . . . . .	405
		Widmann, Frank . . . . .	405
		Mühlbauer, Sr. Margarete . . . . .	406
		Heß, Rudolf . . . . .	406
		Koepff, Hellger . . . . .	406
		Ebinger, Dr. Thomas . . . . .	406
		Oberkirchenrat Baur, Werner . . . . .	406

(Prälat Mack, Ulrich)

Die Frühjahrstagung der Synode wurde mit einem Gottesdienst in der Hospitalkirche in Stuttgart begonnen. Die Predigt hielt Herr Prälat Mack.

Auf der Suche nach einem passenden Predigttext für heute Morgen bin ich bei der Epistel für den kommenden Sonntag gelandet. „Lätare“ heißt der Sonntag, „freut euch!“. Mitten in der Passionszeit steht dieser Sonntag, auch „Klein-Ostern“ genannt, weil hier der Blick über Leiden und Tod hinaus zum auferstandenen Christus führt.

In diesem Brieftext für Lätare geht es allerdings nicht um eine große Synode; nein, da schreibt ein einzelner Mann. Er sitzt nicht im festlich-hellen Hospitalhof, sondern im dunklen Gefängnishof. Er kann sich nicht auf köstliche Büfets und Frühlingssonne freuen, aber er freut sich trotzdem und findet sein Leben spannend. Es ist Paulus, der da aus einem Gefängnis einen Brief schreibt, und darin wird deutlich, warum er froh ist, trotz allem Dunklen. Hören wir Sätze aus der Gefängniszelle, aus dem Phil 1:

Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder: Wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangeliums geraten. Denn dass ich meine Fesseln für Christus trage, das ist im ganzen Prätorium (= also unter den Beamten am Sitz des römischen Statthalters) und bei allen andern offenbar geworden, und die meisten Brüder in dem Herrn, also Mitchristen, sie haben durch meine Gefangenschaft Zuversicht gewonnen und sind umso kühner geworden, das Wort zu reden ohne Scheu.

Einige zwar predigen Christus aus Neid und Streitsucht, einige aber auch in guter Absicht: diese aus Liebe, denn sie wissen, dass ich zur Verteidigung des Evangeliums hier liege; jene aber verkündigen Christus aus Eigennutz und unehrlichen Motiven, denn sie möchten mir Trübsal bereiten in meiner Gefangenschaft. Was tut's aber? Wenn nur Christus verkündigt wird auf jede Weise, es geschehe zum Vorwand oder in Wahrheit, so freue ich mich darüber. Aber ich werde mich auch weiterhin freuen, denn ich weiß, dass mir dies zum Heil ausgehen wird durch euer Gebet und durch den Beistand des Geistes Jesu Christi, wie ich sehnlich warte und hoffe, dass ich in keinem Stück zuschanden werde, sondern dass frei und offen, wie allezeit so auch jetzt, Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod. Denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.

Liebe Synodalgemeinde,  
wie geht es Ihnen?  
Sie nicken.

Heute Morgen, so denken Sie jetzt hoffentlich, heute Morgen geht's uns gut, ordentlich gefrühstückt, nette Leute, Hohe Synode, interessante Themen. Uns geht's gut.

Was Paulus hier schreibt, klingt dagegen eigenartig, ja kurios, vielleicht haben Sie das auch so empfunden.

Es ist doch seltsam, wenn jemand im Gefängnis sitzt und er wird gefragt: wie geht es dir? und er antwortet: Danke, dem Evangelium geht es ausgezeichnet. Der guten Nachricht geht es wunderbar.

Das klingt seltsam. Aber genau so lässt Paulus aus seiner dunklen Gefängniszelle per Brief freundlich grüßen.

Und noch mehr ist eigenartig: Paulus erlebt Eifersucht, Neid unter Christen. Die Konkurrenz-Kiste ist weit geöffnet. Andere Prediger sticheln gegen ihn, wollen besser sein, polemisieren und mobben. Normalerweise lähmt das eine Gemeinde. Aber Paulus lässt sich die Freude nicht vermiesen und schreibt: Ist doch prima: Hauptsache, das Evangelium läuft.

So lässt Paulus fröhlich grüßen.

Und noch was Erstaunliches: Paulus wartet auf seinen nächsten Gerichtstermin, und er weiß genau: das Urteil kann lauten Todesstrafe, Tod durch das Schwert, und trotzdem schreibt er: Ich bin voll Freude, denn Sterben ist für mich Gewinn!

So sieht Paulus, wie es ihm geht. So lässt er grüßen.

Können wir das verstehen?

Wer das heute schreiben würde: Sterben ist für mich Gewinn, den würde man als depressiv einschätzen oder als lebensmüde; und man denkt an die aktuelle Debatte um die Sterbehilfe. „Sterben – Gewinn“!?

Wir stellen uns unter Gewinn etwas anderes vor. Der VfB will gewinnen, heute Abend gegen Leverkusen. Jeder Unternehmer will am Ende nicht Verlust, sondern Gewinn machen. Und wir sagen: ein toller Urlaub oder ein gutes Schnäppchen, das ist Gewinn. Aber „Sterben Gewinn?“ Jemand erzählte mir: Früher spielte ich als Jungbläser oft bei Beerdigungen und bekam jedes Mal 10 €, da war Sterben für mich Gewinn. Aber Paulus meint das ja anders.

Er hat hier einen erstaunlich anderen Blick. Er könnte ja schreiben: Für mich wäre es das absolute Plus, wenn ich aus meiner Zelle wieder rauskäme, wenn ich Freiheit hätte und Anerkennung.

Aber ihm ist etwas anderes wichtig. Er sieht nicht zuerst auf seinen Lauf, sondern ob das Evangelium läuft.

Er sieht nicht zuerst, wie es ihm gut geht, sondern der Gemeinde.

Er sieht nicht sich selbst in der Mitte und die Sorge um sich, sondern er sieht auf Jesus Christus.

Das ist das Geheimnis dieses Textes: Paulus hat Christus im Blick, und das verändert alles.

Das ist der Kern alles Erstaunlichen: Christus in der Mitte, so, wie es der Lehrtext der heutigen Losung zusagt als Wort Jesu: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Christus in der Mitte, auch in der Zelle. Der Auferstandene ist auch da. Ostern mitten in der Passion, auch in Zeiten der ganz eigenen Passion.

Das macht den Paulus zu einem verblüffend freien Menschen, obwohl er gefangen ist. Er hat mit diesem Blick auf Christus einen sehr weiten Horizont, obwohl er in Fesseln eingezwängt ist.

Er dreht sich in seinen Ängsten und Hoffnungen nicht zuerst um sich selbst, sondern er kann Christus vertrauen. So kann er in großer Freiheit leben und in einer erstaunlichen Freude. Er weiß nicht, wie der nächste Tag angeht. Er weiß nicht, wie sein Prozess ausgeht. Er weiß überhaupt nicht, wie lange sein Leben noch geht. Aber

(Prälat **Mack**, Ulrich)

eines weiß er und schreibt: Jesus steht mir durch seinen Geist bei.

Paulus ist in seiner Zelle eben nicht allein. Das gehört zum Geheimnis des Glaubens. Wer auf Jesus vertraut, ist nicht allein, ob eingesperrt in Gefängnismauern oder eingeeengt in Mauern der Angst, ob hinter Gitterstäben einer Zelle, oder hinter dem Gitter von Sorgen und Leid. Es gibt so viel, was uns innerlich gefangen nehmen will: das eigene Versagen, oder wenn jemand sich verheddert in Selbstvorwürfen, gefesselt ist in Verbitterung: All das gibt es, und es belastet und lähmt. Aber das können wir heute vom gefangenen Paulus lernen: wer Christus vertraut, ist nicht allein. Denn Gottes Wort ist nicht gefesselt. Der Heilige Geist kennt keine Ketten. Verfolgte Christen unserer Zeit berichten von ähnlichen Erfahrungen; immer wieder hören oder lesen wir davon. Erfahrungen, wie sie Paulus beschreibt: Jesus steht mir durch seinen Geist bei. Ein solcher Beistand macht gelassen. Macht froh. Macht frei. Und macht Mut, vom Glauben zu reden.

Paulus stellt fest: Meine Mitschwestern haben Zuversicht gewonnen und sind kühner geworden, das Wort zu reden ohne Scheu.

Das war noch kein Grundkurs des Glaubens auf der Basis einer tiefeschürfenden Kerker-Milieustudie. Es war höchstens eine Art Gesprächskreis „Lebendige Kirche im Knast“, und der hatte Ausstrahlung. Und Auswirkungen.

Andere Gefangene haben von Christus gehört. Gefängniswärter haben es mitbekommen. Justizbeamte und Richter mussten sich mit der Guten Nachricht befassen.

„Was kann denn Besseres passieren?“, fragt Paulus, und er freut sich einfach darüber. Das ist die Freiheit eines erlösten Menschen, sich im Kerker so freuen zu können.

Eine solche Freiheit wünsche ich uns. Nun war das damals eine spezielle Situation, aber ich wage trotzdem den Gedanken: Halten wir uns Paulus mal als Spiegel vor, dann frage ich uns: Sind wir nicht oft viel mehr Bedenkenträger als Freudenträger, lassen uns viel mehr von Sorgen als vom Glück des Evangeliums treiben? Ich frage mich das oft auch selber im kirchlichen Betrieb.

Was wird, wenn wir weniger Geld haben, weniger Häuser, weniger Pfarrer, weniger Anerkennung in der Gesellschaft? Es gehört zu unseren Leitungsaufgaben, solche Fragen zu stellen und unsere Potentiale auszuloten. Den brieflichen Gruß des gefangenen Paulus verstehe ich dazu als Erinnerung, zu all unseren Potentialen sich Gottes Möglichkeiten zu öffnen und sie kirchenleitend zu glauben. Mich beeindruckt, dass Paulus in seiner Zelle nicht auf dem gedanklichen Trip landet: „Rette sich, wer kann“. Sondern er weiß sich vom Retter der Welt getragen und freut sich, dass das Evangelium trotz allem läuft, dass Christus verkündigt wird und zwar auf jede Weise, wie er ausdrücklich und in großer Weite hinzufügt.

Jetzt könnten wir die synodale Tagesordnung im Sinn des Paulus durchbuchstabieren:

Kinder haben ein Recht, biblische Geschichten kennen zu lernen.

Junge Leute können am Evangelium sehen, wo's lang geht.

Erwachsene sollen sich in ihrer Lebensperspektive nicht in blanken Materialismus verheddern. Flüchtende

sollen Gastfreundschaft erfahren, Suchende Rat bekommen, und alte Leute brauchen nicht einfach sagen: „Nun geht's aufs Ende zu, das war's jetzt“, sondern sie können vertrauen: ich bin in Gottes Hand, im Alter und auch durch den Tod hindurch.

Kommen wir noch einmal auf den erstaunlichen Satz zurück:

Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Das ist kein resignierter Nachtragshaushalt des eigenen Lebens, sondern damit meint Paulus: Mein Leben ist mit Christus verbunden, schon hier, in diesem Leben, da kann er mich gebrauchen, und wenn er will, dann bleibe ich am Leben.

Aber auch wenn ich sterbe, falle ich nicht aus seiner Hand. Die Verbindung zu ihm bleibt, auch durch den Tod bis dorthin, wo der Auferstandene mich mit seiner Größe und Herrlichkeit empfängt: so ist Sterben für mich Gewinn. Und bis dahin bin ich hier mit ihm verbunden und lebe in gespannter Gelassenheit, was er mit mir anfängt.

Da ist keine Spur von Weltflucht, die das Leben hier und jetzt vergisst. Aber da ist auch nicht ein krampfhaftes Festhalten an diesem irdischen Leben, als ob wir alles nur hier zu gewinnen hätten. Sondern da ist gespannte Gelassenheit und ein waches aufmerksames Warten.

Der Maler Michelangelo war in Florenz eingeladen zu einer festlichen Gesellschaft. Eine der Adelsfrauen fragte ihn: „Wie geht es dem großen Meister?“ Michelangelo antwortete: „Wissen Sie, gnädige Frau, ich bin nun alt und freue mich auf den Himmel.“ Erschrocken erwiderte die Dame: „O, sind Sie lebensmüde?“ Michelangelo antwortete: „Im Gegenteil, ich bin lebenshungrig.“

Liebe Synodalgemeinde, Schwestern und Brüder,  
Wie geht's Ihnen?

Heute, jetzt in der Synode?

In den Tagen vor Lätare?

Wird die Synode ein Gewinn?

Klar wird sie das, würde Paulus jetzt sagen, klar, wenn nur Christus verkündigt wird auf vielerlei Weise. Das Feld ist weit. Lassen wir uns vom freien Blick des Apostels anstecken, von seiner Glaubensgelassenheit und Freude. Auch und gerade, wenn es jetzt an die Arbeit geht. Amen

**Präsidentin Schneider**, Inge: Sehr geehrte, liebe Mitglieder der Landessynode und des Kollegiums des Oberkirchenrats, lieber Herr Landesbischof, verehrte Gäste! Zur Tagung der 15. Landessynode darf ich Sie herzlich begrüßen und willkommen heißen. Bereits zum dritten Mal sind wir Gast im neuen Hospitalhof und fühlen uns hier schon richtig heimisch.

Begonnen haben wir ja mit einem Gottesdienst in der Hospitalkirche. Herzlichen Dank an Sie, Herr Mack, für Ihre Predigt über Phil 1, 12-21. Die heitere Gelassenheit des Paulus und die Ausrichtung auf die Verbreitung des Evangeliums mögen uns weiter durch diese Tage begleiten. Herzlichen Dank allen, die den Gottesdienst mitgestaltet, haben insbesondere an den berühmten Posanenchor der Landessynode, der uns willkommen geheißen hat, und an Landeskirchenmusikdirektor Bernhard Reich, der dankenswerterweise für den erkrankten Organisten der Hospitalkirche eingesprungen ist. Das Opfer



(Präsidentin Schneider, Inge)

des Gottesdienstes ergab 520,44 € und ist für den Förderverein Posaunenarbeit im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg (EJW) bestimmt. Herzlichen Dank für Ihre Gaben!

Sehr herzlich darf ich unsere Gäste begrüßen, die mit Ihrem Hiersein ein Zeichen der Verbundenheit setzen. Wir begrüßen Oberkirchenrat Dr. Christoph Thiele, den Leiter der Rechtsabteilung des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). (Beifall) Gerade in Zeiten des Nachdenkens über das Verbindungsmodell zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland (VELKD) und Union Evangelischer Kirchen (UEK) ist es gut, hier in Württemberg einmal anzuschauen, wie die Synode in einer sogenannten blockfreien Kirche verläuft.

Wir freuen uns, dass heute zwei Vertreter unserer Nachbarkirchen zu uns gekommen sind. Es liegt uns daran, die gegenseitige Verbindung zu stärken und voneinander zu lernen. Von der Badischen Landeskirche begrüßen wir den Vizepräsident Herrn Dekan Thomas Jammerthal aus Baden Baden, der nachher ein Grußwort sprechen wird. (Beifall) Von der Bayerischen Landeskirche ist Dekan Steffen Blumentritt aus Augsburg zu uns gekommen. (Beifall) Sie sind zum ersten Mal hier und ich freue mich, dass Sie sich die Zeit nehmen, heute hier zu sein, zumal die Bayerische Synode ab Sonntag in Bad Wörishofen tagen wird. Mir liegt daran, eine bessere Verbindung zu Bayern zu pflegen. Mit Baden haben wir regelmäßigen Kontakt, auch vom Präsidium. Deshalb werde ich am Dienstag nach Bad Wörishofen fahren und dort die Grüße unserer Landessynode ausrichten.

Weiter dürfen wir im Laufe der Tagung drei frühere Synodalpräsidenten und -präsidentinnen begrüßen. Im Moment sind bereits Dekan i. R. Martin Holland, der Präsident der 10. Landessynode, und Frau Dr. Christel Hausding, die Präsidentin der 14. Landessynode, da. Wir erwarten noch Herrn Horst Neugart, der sicher beim Thema „Landschaften statt Inseln“ heute Abend da sein wird, weil auf ihm sein besonderes Interesse liegt. Wir freuen uns, dass Prälantin i. R. Dorothea Margenfeld morgen zu uns stoßen wird.

Ein herzlicher Gruß gilt allen Zuhörerinnen und Zuhörern, die sich bereits jetzt auf der Empore eingefunden haben. Ihr Interesse und Ihr Dasein tun unseren Beratungen gut. Im Laufe des Tages wird sich die Empore wahrscheinlich ziemlich füllen, da viele Mitarbeitende aus der Kinder- und Jugendarbeit unsere Beratungen verfolgen werden.

Natürlich wünschen wir uns auch ein breites öffentliches Interesse und freuen uns über die anwesenden Vertreter der Medien. Herzlich willkommen auch Ihnen! Wir danken Ihnen als Vertreterinnen und Vertretern lokaler und überregionaler Medien schon jetzt für Ihre Begleitung und Ihr Interesse und wünschen Ihnen eine gute Berichtserstattung.

Ich habe eine ganze Reihe von Entschuldigungen erhalten, vor allem krankheitsbedingt. Für die ganze Synode mussten sich entschuldigen die Synodalen Dr. Heidi Buch, Elke Dangelmaier-Vinçon, Rainer Hinderer, Kai Münzing, Dr. Harry Jungbauer, Kristina Reichle und Florian Wahl. Morgen können die Synodalen

Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein, Frau Angelika Klingel und Herr Philippus Maier nicht teilnehmen.

Bevor wir nun zur Tagesordnung kommen, möchte ich auf ein besonderes Jubiläum aufmerksam machen. Am 11. März 2005, also vor ziemlich genau zehn Jahren, hat die Landessynode bereits im ersten Wahlgang Frank Otffried July zum Bischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg gewählt. Er wurde am 23. Juli 2005 in der Stuttgarter Stiftskirche in sein Amt eingeführt. Wir blicken nun also auf zehn gemeinsame Jahre zurück und dies ist wahrlich ein Anlass ihm für die gute Zusammenarbeit zu danken.

Ich möchte nur an ein paar wichtige Ereignisse, die die Synode betrafen, erinnern und mit den etwas schwierigeren Aufgaben und Entscheidungen beginnen. Gleich nach seiner Wahl hat Landesbischof Dr. July, übrigens ganz im Sinne der Landessynode, die Umstrukturierung im Oberkirchenrat gestoppt, die dazu geführt hätte, dass es kein Dezernat für die Gemeinden mehr gegeben hätte. Das ist lange her, daher wissen es die meisten Synodalen nicht. In dieser Zeit haben wir gemeinsam mit der AG Zukunft schmerzhaft Kürzungen in allen Bereichen erarbeitet und während Ihrer Amtszeit wurden in zwei PfarrPlan-Runden sowohl die Zahl der Gemeinde- wie auch die Sonderpfarrstellen reduziert. Das war oftmals ein harter Weg und ich kann mich gut erinnern, wie wir im Finanzausschuss um jede zusätzliche Pfarrstelle, insbesondere im Oberkirchenrat, miteinander gerungen haben.

Allerdings gab es auch Sternstunden.

Ein Meilenstein unserer gemeinsamen Arbeit war nach schwierigen und langwierigen Verhandlungen die Unterzeichnung des Staatskirchenvertrags im Juli 2007. Der Vertrag ordnet die Beziehungen der beiden Evangelischen Landeskirchen in Baden-Württemberg mit dem Land. Er regelt u. a. die Rahmenbedingungen für den Religionsunterricht und garantiert die Staatsleistungen als Entschädigung für frühere Enteignungen.

Ein weiterer Höhepunkt war die Tagung des Lutherischen Weltbundes (LWB) 2010 in Stuttgart, bei der es zu einem Versöhnungsakt mit den Mennoniten kam und Sie zum Vizepräsident gewählt wurden. Dann erfolgte zuletzt die Einladung an den Kirchentag, der in 82 Tagen zum vierten Mal stattfinden wird.

Es gibt verschiedene gesellschaftliche Themen, die Sie als Bischof vorangetrieben haben, die aber auch uns als Synode sehr wichtig sind.

Stets haben Sie sich für den Wert des Lebens und die Diakonie eingesetzt, dazu gehört auch das Thema Inklusion von Behinderten.

Bei Ihrer Kritik am Familienpapier der EKD haben Sie auf den Mangel an theologischer Argumentation und die Bedeutung der klassischen Familie hingewiesen.

Weiter begleiten wird uns das Thema Flüchtlinge und Migranten. Der Zustrom von Flüchtlingen und der Umgang mit ihnen ist zu einer großen gesellschaftlichen Herausforderung geworden. Sie haben zu einem Bündnis für Flüchtlinge aufgerufen, den Aufbau einer Willkommenskultur eingefordert. Gerade angesichts von terroristischen Vereinigungen haben Sie sich immer für den christlich-islamischen Dialog, um ein gutes Zusammenleben mit

**(Präsidentin Schneider, Inge)**

den muslimischen Mitbürgern eingesetzt und dies auch durch einen Besuch im Oman unterstrichen.

Diese gesellschaftlichen Themen werden uns neben all den innerkirchlichen Strukturthemen weiter begleiten.

Es ist Ihnen, Herr Landesbischof Dr. July, immer wichtig gewesen, zuzuhören und nicht nur mit der Politik, sondern auch mit den Gemeinden und den verschiedenen Gesprächskreisen und Gruppierungen unserer Landeskirche im Gespräch zu bleiben. Sie haben Ihr Amt stets als ein Amt der Einheit verstanden; zuhörend, ausgleichend, und doch mit dem Anspruch, deutlich zu werden, wenn Sie es vom Evangelium her als notwendig ansahen.

Es war Ihnen stets wichtig, dass wir in der Kirche von der Hoffnung auf Gottes kommendes Reich her leben und deshalb nicht verzagt oder ängstlich in die Zukunft schauen müssen.

Wir danken Ihnen ganz herzlich für zehn Jahre guter Zusammenarbeit. Als Christen wissen wir, das Beste kommt noch, und wünschen Ihnen für Ihre weitere Amtszeit Gottes Segen und seine Weisheit. (Beifall)

Landesbischof **July**, Dr. h.c. Frank O.: Ich danke sehr, sehr herzlich, Frau Präsidentin, für diese freundlichen Worte. Man wundert sich, wie schnell zehn Jahre vergehen und gleichzeitig, wie viele Aufgaben noch vor einem liegen, so Gott will und wir leben. Wenn ich die Zeit als persönlicher Referent dazurechne, habe ich fünf Synoden miterlebt. Ich finde es immer wieder als einen neuen Aufbruch, miteinander im Ausbalancieren auf der jeweiligen Verantwortlichkeit den Weg unserer Kirche in diesen Herausforderungen zu suchen, in Gemeinschaft, mit den Kirchen der EKD. Ich danke Ihnen und den Vorgängern Dr. Christel Hausding und Horst Neugart für die gute Zusammenarbeit. Die Württembergische Landeskirche, hat man einmal in der EKD gesagt, ist etwas ganz Besonderes, aber auch etwas Wunderbares, im doppelten Sinn des Wortes. Aber was mich auch immer trägt, ist letztlich dieses eine schöne Luther-Wort, das ich zu Beginn meiner Amtszeit gesagt habe: Wir sind es nicht, die die Kirche tragen, sondern der Herr Jesus Christus ist es.

Im Sinne des Wortes der Erlösung, das wir heute gehört haben: „Wo zwei oder drei zusammen sind, will ich mitten unter euch bleiben.“ Das ist für uns alle ein Trostwort, ein Mutwort. Deswegen freue ich mich auf weitere Gemeinschaft. Wir wollen den Menschen in diesem Land sagen, dass es schön ist, Christ zu sein und dass wir gesellschaftliche Verantwortung und Tun übernehmen wollen und gleichzeitig dafür da sind, Menschen auf ihrem Glaubens- und Lebensweg in Freud und Leid zu begleiten.

In diesem Sinn, danke für die Gemeinschaft mit Ihnen. Dankeschön. (Beifall)

**Präsidentin Schneider**, Inge: Vielen Dank, Herr Landesbischof Dr. July. Ich gebe Ihnen nun eine kurze Einführung in die Tagung und möchte Sie auf eine Änderung der Tagesordnung aufmerksam machen, die der Bischof und ich gemeinsam beschlossen haben, was rechtlich möglich ist. Wir würden gern bei Tagesordnungspunkt 13,

Bericht zur Flüchtlingsarbeit, eine Aussprache anschließen, da viele Fragen aufgekommen sind und es sowieso auf der Tagesordnung steht. Wir erweitern die Tagesordnung nur um eine Aussprache. Das ist nach Rücksprache mit Herrn Dr. Heckel rechtlich möglich.

Nun führe ich in die Tagesordnung ein. Zu Beginn der Tagung steht normalerweise eine Aktuelle Stunde. Im Moment liegt mir kein Antrag auf eine Aktuelle Stunde vor. Deshalb wird dieser Tagesordnungspunkt entfallen. Wir werden an dieser Stelle zwei Grußworte hören, ein Grußwort von Herrn Jammerthal aus Baden und ein Grußwort von Herrn Dr. Thiele von der EKD. Ich vermute, dass wir, wenn wir dann noch Zeit haben, die Anträge vorziehen können, denn es muss niemand anwesend sein, der erst für heute Mittag gedacht war. Das hilft uns, ein bisschen Zeit einzusparen.

Nach dem Mittagessen wird uns der Oberkirchenrat über die Verwendungen der Württembergischen zur Verfügung gestellten Gelder anlässlich der Dreifach-Katastrophe in Japan informieren. Anschließend beschäftigen wir uns mit der Milieustudie Baden und Württemberg und hören Berichte zum Innovationsfonds, von der zweiten Begegnungstagung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) in Budapest und vom Besuch des Ausschusses für Mission, Ökumene und Entwicklung beim Ökumenischen Institut des Lutherischen Weltbundes in Straßburg.

Die acht selbständigen Anträge und die zwei förmlichen Anfragen versuchen wir, noch vor der Mittagspause abzuhandeln. Am Spätnachmittag werden wir uns dann mit dem eindeutigen Schwerpunkt der Frühjahrssynode: „Landschaften statt Inseln“ Konsequenzen aus der Studie „Jugend zählt“ für den Auftrag der Kirche widmen. Herr Oberkirchenrat Baur wird in das Thema einführen. Dazu werden wir neben einem Referat von Prof. Dr. Schweitzer einige Kurzberichte aus verschiedenen Arbeitsbereichen hören. Dem schließt sich ein Abendessen an 25 Themen-tischen mit Mitarbeitenden der Kinder- und Jugendarbeit an. Sie haben dazu für die erste Runde eine grüne Eintrittskarte auf ihrem Platz vorgefunden, die Ihnen zugestellt wurde. Für die zweite Gesprächsrunde können Sie selbst ein Thema auswählen. Das sind dann blaue Karten und die finden Sie hinten rechts auf dem Tisch. Dann können Sie sich ein Thema aussuchen, und in der Mitte der Zeit beim Essen werden wir dann die Plätze tauschen. Gegen 21:00 Uhr wird bei gutem Wetter eine Andacht im Innenhof des Hospitalhofes stattfinden. Lassen Sie sich überraschen!

Morgen früh werden wir uns weiter mit diesem Schwerpunkt beschäftigen. Nach der Andacht und einer Einführung von dem Vorsitzenden des Ausschusses für Bildung und Jugend werden wir in neun Arbeitsgruppen an diesem Thema weiterarbeiten. Ich hoffe, Sie haben sich bereits in die Arbeitsgruppen eingetragen oder sollten dies möglichst in der Mittagspause noch nachholen. Die Arbeitsgruppen sind unten im Foyer ausgehängt. Sechs der Arbeitsgruppen sind im Hospitalhof, drei im CVJM-Gebäude.

Der Schwerpunktteil wird mit der Zusammenführung der Ergebnisse der Arbeitsgruppen und einer Aussprache beendet. Sowohl der Theologische Ausschuss als auch der Ausschuss für Bildung und Jugend werden die wesentlichen Punkte bis zur Sommersynode aufarbeiten

(Präsidentin Schneider, Inge)

und dann dem Plenum einen Vorschlag zur Weiterarbeit unterbreiten.

Nach Beendigung des Schwerpunktteiles werden wir uns am späten Samstagvormittag mit den Auswertungen zum Projekt „Kurse zum Glauben“ beschäftigen, den 1. Nachtragshaushalt 2015 beraten und uns vom Oberkirchenrat über die Verwendung der Mittel zur Flüchtlingsarbeit berichten lassen und dort auch eine Aussprache anhängen. Die Tagung soll gegen 13:15 Uhr von Landesbischof Dr. July beendet werden.

Noch einen Hinweis zum Sitzungsablauf: Damit der zeitliche Rahmen eingehalten werden kann, ist es wichtig, dass alle, die Berichte geben und sich an den Diskussionen beteiligen, die Zeitvorgaben der Tagesordnung beachten. Der Ältestenrat bittet deshalb auch für diese Tagung darum, mit einer allgemeinen Redezeitbegrenzung von fünf Minuten einverstanden zu sein. Gibt es gegen diesen Vorschlag Widerspruch? Ich sehe keinen. Damit ist eine maximale Redezeit von fünf Minuten beschlossen.

Bevor wir nun in der Tagesordnung fortfahren, hören wir ein Grußwort von Herrn Dekan Jammerthal.

Dekan **Jammerthal**, Thomas: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Schwestern und Brüder! Zunächst herzlichen Dank für die Einführung. Es ist eine gute Tradition, dass sich die Nachbarn gegenseitig besuchen. So darf ich Ihnen im Namen des Präsidenten unserer Landessynode, Herrn Axel Wermke, die herzlichsten Grüße aus unserer badischen Landessynode übermitteln.

Mein Name ist Thomas Jammerthal. Ich bin seit elf Jahren Dekan im Kirchenbezirk Baden-Baden und Raststatt und jetzt in der zweiten Amtsperiode in der Landessynode, seit Oktober Vizepräsident, erster Stellvertreter des Präsidenten. Mein Vizekollege aus Ihren Reihen, Herr Braun, hat bei seinem Grußwort bei unserer ersten Tagung nach den Kirchenwahlen stolz von seiner Geburt in der schönsten Stadt Badens, nämlich, in Baden-Baden, berichtet und natürlich da Punkte gesammelt und gezeigt, wie weit es ein in Baden Geborener im Schwabenland bringen kann.

Lieber Kollege Braun, mit einer Geburt im Schwabenland kann ich meinerseits nicht aufwarten. Immerhin hatte ich eine schwäbische Großmutter mit dem schönen schwäbischen Namen Berta Beck. Sie stammte aus Weil im Schönbuch. Das ist doch auch ein schöner Beitrag zur Völkerverständigung. (Heiterkeit)

Bei unserer ersten Synodaltagung ging es, wie es heute so ist, bei konstituierenden Tagungen, um Wahlen. Sie kennen das. Es wurde der Ältestenrat, der Landeskirchenrat, das Präsidium gewählt. Die Ausschüsse haben sich konstituiert. Wir sind eine kleine Landeskirche. Deshalb kommen wir mit vier Ausschüssen aus. Präsident wurde Axel Wermke, Schulleiter in Ruhe aus Ubstadt-Weiher bei Bruchsal. Erster Stellvertreter wurde ich, zweite Stellvertreterin wurde Thea Groß, die Leiterin der Bibelgalerie in Meersburg.

Bei den letzten Wahlen hat es bei uns einen großen Umbruch gegeben. Es sind von den 75 Mitgliedern unserer Landessynode 61 % erstmalig dabei, 25 Synodale stehen als Pfarrer, Diakone, Religionspädagogen, Jugend-

referenten im Dienst der Landeskirche. Vielleicht sind weitere Zahlen für Sie interessant: 43 % unserer Synodalen sind weiblich, 23 % sind Prädikanten, die dürfen übrigens bei uns schon länger Amtshandlungen vornehmen, 60 % sind geborene Badener, 40 % Hineingeschmeckte. Das ist in Baden unsere liberale Tradition. Der Altersdurchschnitt beträgt 53 Jahre, Durchschnittskinderzahl beträgt zwei, Schuhgröße 41 und Körpergröße 1,74 Meter. Ich kann nichts dafür, dass Baden so klein ist. (Heiterkeit)

Noch mehr Zahlen erspare ich Ihnen. Neben den Wahlen, die einen sehr großen Raum eingenommen haben, haben wir mit Interesse die Ergebnisse der Studie „Jugend zählt“ entgegengenommen, Ihnen nicht ganz unbekannt. Auch die Flüchtlingsproblematik hat uns beschäftigt. Da gibt es viele Parallelen. Es verbindet uns doch mehr, als uns trennt.

Die Landessynode hat beschlossen, mehr Geld in die Hand zu nehmen und sechs weitere Stellen für die Flüchtlings- und Sozialarbeit, vor allem für die Betreuung von Ehrenamtlichen, die in der Flüchtlingsbegleitung tätig sind, zu schaffen. Bei unserer Frühjahrstagung werden wir uns mit dem Thema Inklusion beschäftigen, das Stichwort ist ja schon gefallen, und auch die Eckdaten des Haushalts, wir haben immer Doppelhaushalte, also des Doppelhaushalts 2016/2017 sind dran. Spannend wird es sicher, wenn es um ein Erprobungsgesetz geht, das dazu führen soll, dass der Kirchenbezirk bei der Steuerung der zentralen Mittel für die Gemeindehäuser eine ganz wichtige Rolle spielt. Es wird so aussehen, dass der Kirchenbezirk letztendlich entscheidet, wie die zentralen Mittel für Gemeindehaussanierungen oder Gemeindehausneubauten, wenn es die denn geben wird, fließen und wer sie erhält. Da wird man sich als Dekan nicht immer nur beliebt machen.

Das sind die Themen, die uns im Augenblick beschäftigen. Ihre Geduld will ich nun nicht länger in Anspruch nehmen. Ich bin gespannt auf die Milieustudie, das ist ja etwas, das uns beide verbindet und für beide Kirchen ausgearbeitet worden ist.

Noch einmal ganz herzliche Grüße aus Baden, aus dem wunderbaren Baden, und Gottes Segen für Ihre Synode. Dankeschön. (Beifall)

**Präsidentin Schneider**, Inge: Vielen Dank, Herr Jammerthal. Sie haben uns eindrücklich vor Augen geführt, wie viele gemeinsame Themen wir haben und dass wir ganz nahe beieinander sind.

Ich darf nun Herrn Oberkirchenrat Dr. Thiele begrüßen und ihn um sein Grußwort bitten.

Oberkirchenrat **Thiele**, Dr. Christoph: Liebe Frau Präsidentin, lieber Herr Landesbischof, Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder! Ich bin gerne gekommen. Es ist mir eine Freude, von der EKD aus hier in eine, wie Sie sagen, blockfreie Landeskirche zu kommen,

wobei ich zugebe, dass ich diesen Begriff nicht besonders mag, weil er gleichzeitig intendiert, dass dann die anderen in Blöcken sind, und diese Blöcke wollen wir ja gerade durch das Verbindungsmodell aufheben. Vielleicht



(Oberkirchenrat **Thiele**, Dr. Christoph)

ist es schöner zu sagen, ich komme in eine eigenständige Landeskirche in der Gemeinschaft der Gliedkirchen der EKD. (Heiterkeit)

Ich komme gerne aus dem Kirchenamt hierher, und ich überbringe Ihnen auch gerne die Grüße von unserem Präsidenten, Herrn Dr. Hans Ulrich Anke, mit dem ich gestern Abend noch telefoniert habe. Mein Name ist Dr. Christoph Thiele. Ich bin, das wurde schon gesagt, der Leiter der Rechtsabteilung im Kirchenamt der EKD, und in dieser Funktion habe ich mit einer ganzen Reihe von Menschen aus Ihrer Landeskirche immer wieder Kontakte, sei es im Rat oder in der Kirchenkonferenz oder im Rahmen von Tagungen der EKD-Synode, natürlich auch in Kommissionen, in Ausschüssen und Arbeitsgruppen oder auch, im Zusammenhang mit Einzelfragen, mit Personen aus Ihrem Oberkirchenrat.

Eine besondere Freude ist es mir, Herr Landesbischof July, das darf ich vielleicht sagen und hervorheben, dass wir schon lange Jahre in einer Steuerungsgruppe für Europafragen zusammenarbeiten. Das ist eine Arbeitsgruppe der EKD, die sich darum bemüht, Fragen des Europarechts für Rat, Synode und Kirchenkonferenz aufzuarbeiten, und sie verbindet darin kirchenleitende Persönlichkeiten mit den hauptamtlich für die EKD an diesen Fragen arbeitenden Personen.

Wenn ich die Möglichkeit habe, Synoden von Gliedkirchen der EKD zu besuchen, nutze ich das gerne, um einfach ein paar Schlaglichter auf das zu werfen, was aktuell im Kirchenamt und auch in der Rechtsabteilung los ist. Ich tue das unter Einhaltung der Redezeitbegrenzung, die Sie gerade genannt haben, länger wird es nicht werden, aber doch ein paar Hinweise. In Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum, das uns alle im Haus stark einbindet, spielen die Themenjahre der Lutherdekade eine große Rolle. Das am 31. Oktober 2014 eröffnete Themenjahr heißt „Reformation Bild und Bibel“. Es beschäftigt sich zum einen aus Anlass des 500. Geburtstags von Lukas Cranach dem Jüngeren mit Bilderwelten in Bezug auf den christlichen Glauben und zum anderen mit der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Bibel. Zugleich zieht dieses Themenjahr eine Linie von der Medienrevolution in der Reformationszeit zu jener, der wir heute in Zeiten der Digitalisierung gegenüberstehen. Die EKD-Synode hat dazu im November letzten Jahres das Thema „Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft“ bearbeitet. Ich möchte Ihnen gerne Lust machen, sich das interessante Heft zum Jahresthema anzuschauen. Das finden Sie, wie auch die bisherigen Themenjahreshefte, auf der Homepage der EKD.

In meiner eigenen Abteilung geht es in diesen Monaten unter anderem wieder einmal um das kirchliche Arbeitsrecht, wie schon vielfach in den letzten Jahren. Wir warten mit Spannung auf das zeitnah zu erwartende Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Streikrecht in kirchlichen Einrichtungen. Ganz aktuell gibt es eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 27. Januar, die heute bekanntgegeben wurde, zum Kopftuch. Alles, was ich bis jetzt sagen kann, ist, dass ein pauschales Verbot des Kopftuchs für Lehrerinnen in öffentlichen Schulen nach dieser Entscheidung mit dem Grundgesetz nicht vereinbar ist. Ich werde mir nachher parallel zu Ihren Beratungen anschauen müssen, was es damit auf sich hat und wie wir darauf reagieren sollten.

Weitere bedrückende und mühsame Themen für die Rechtsabteilung sind die Aufarbeitung im Bereich des sexuellen Missbrauchs und die Befassung mit Hilfeleistungen für ehemalige Heimkinder und seinerzeit Betroffene aus der Behindertenhilfe. Hier gibt es eine Bündelungsaufgabe der EKD im Zusammenwirken mit den katholischen Geschwistern und den staatlichen Stellen.

Auch unter Rechtsaspekten vorzubereiten ist die konstituierende Sitzung der EKD-Synode, die Ende April in ihre neue sechsjährige Synodalperiode eintritt und dann im November bei der zweiten Tagung einen neuen Rat wählen wird. Personelles Kontinuum in der EKD ist das föderale Organ, die Kirchenkonferenz, in der die leitenden Geistlichen und Juristinnen und Juristen aus den Gliedkirchen vertreten sind. Arbeit macht mir in der Abteilung natürlich auch, Sie haben, Frau Präsidentin, darauf hingewiesen, ein Organisations- und Entwicklungsprozess für das Kirchenamt der EKD im Rahmen der Weiterentwicklung des Verbindungsmodells. Das wird uns in diesem Jahr alle sehr beschäftigen.

Wenn ich Ihnen das so schildere, geht es mir darum, deutlich zu machen, auf welche Weise sich die EKD als Dienstleister für ihre Gliedkirchen versteht, ganz im Sinne von Artikel 6 der Grundordnung der EKD. Da heißt es in Abs. 1: „Die Evangelische Kirche in Deutschland bemüht sich um die Festigung und Vertiefung der Gemeinschaft unter den Gliedkirchen, hilft ihnen bei der Erfüllung ihres Dienstes und fördert den Austausch ihrer Kräfte und Mittel.“ In Abs. 2 heißt es: „Sie wirkt dahin, dass die Gliedkirchen, soweit nicht ihr Bekenntnis entgegensteht, in den wesentlichen Fragen des kirchlichen Lebens und Handelns nach übereinstimmenden Grundsätzen verfahren.“ Diese Aufgabe nimmt die EKD seit nunmehr 70 Jahren wahr. Wir feiern in diesem Jahr den 70. Geburtstag der EKD, und aus diesem Anlass wird Ende Mai der Rat zu einer Tagung in Treysa nach Nordhessen reisen. Dort wurde die EKD im August 1945 gegründet, und dort wurde auch ihr erster Ratsvorsitzender gewählt, Theophil Wurm, Ihr damaliger Landesbischof, der ein Spiritus Rector der Gründung der EKD als Zusammenschluss ihrer Gliedkirchen war.

Ich bin, wie gesagt, gerne nach Stuttgart gekommen und werde heute mit Interesse Ihren Beratungen folgen, die, auch das möchte ich nochmal aufgreifen, es ist schon verschiedentlich erwähnt worden, unter dem Versprechen Jesu stehen, wie es im heutigen Lehrtext aus Mt 18 wiedergegeben ist: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Gottes Segen für Sie und Ihre Beratungen.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Präsidentin Schneider**, Inge: Vielen Dank, Herr Dr. Thiele, für den Einblick, den Sie uns gewährt haben in Ihre vielfältigen Aufgaben. Wir sind gespannt, was letztlich bei dem Verbindungsmodell herauskommt. Ich habe schon den Rechtsausschuss gebeten, sich frühzeitig damit zu beschäftigen, damit wir auch Ihnen signalisieren können, wo wir evtl. Bedenken haben und wo wir ohne weiteres zustimmen können.

Jetzt gebe ich die Sitzungsleitung an Herrn Braun ab, der dann die Tagungsordnungspunkte 8 und 9 leiten wird.

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Liebe Synodale, entsprechend der Ankündigung der Präsidentin rufe ich nun den Tagesordnungspunkt 8: **Selbstständige Anträge** auf. Dabei verweise ich im Sinne eines effektiven Zeitmanagements auf die Möglichkeit, Antragsbegründungen abzukürzen oder insgesamt zu Protokoll zu geben.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch die Ausschussvorsitzenden daran erinnern, dass grundsätzlich jedes Mitglied der Synode berechtigt ist, an den Ausschusssitzungen als ZuhörerIn oder Zuhörer teilzunehmen.

Wenn der Ausschuss einen Antrag aus der Mitte der Synode berät, so ist außerdem zu bedenken, dass der AntragstellerIn oder dem Antragsteller Gelegenheit zur Äußerung im Ausschuss zu geben ist. Vielen Dank für die entsprechende Beachtung.

Zunächst liegt uns der Antrag Nr. 02/15, in dem es um die Sondierung der Einrichtung eines Rats der Religionen in Baden-Württemberg geht, vor. Erstunterzeichner ist der Synodale Prof. Dr. Martin Plümicke. Ich darf ihn um die Einbringung bitten.

**Plümicke, Prof. Dr. Martin:** Liebe Synodale! Herr Präsident! Ich werde nun den Antrag Nr. 02/15 einbringen.

Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten, die Möglichkeiten zur Schaffung eines landesweiten Rats der Religionen in Baden-Württemberg zu prüfen. Dazu sollten zunächst mögliche Mitglieder identifiziert werden, mit ihnen Kontakt aufgenommen werden, und mögliche Aufgaben und Ziele erörtert werden.

Begründung:

Seit den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt sich unsere Gesellschaft zu einer multireligiösen Gesellschaft. Kontakte zwischen den Religionsgemeinschaften sind seither unerlässlich um ein gedeihliches Zusammenleben zu ermöglichen. Gerade die Pegida-Bewegung und die Attentate in Paris zeigen wie wichtig es ist, dass verschiedene Religionsgemeinschaften eine gemeinsame Plattform mit institutionellen Kontakten haben, die schnelles, auf gegenseitigem Vertrauen basierendes Handeln ermöglicht.

(Beifall)

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Wir schlagen vor, den Antrag in den Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung zu verweisen. Wer das genauso sieht, der möchte dies bitte mittels Stimmkarte anzeigen. Das ist die deutlich überwiegende Mehrheit. Damit ist die vorgeschlagene Verweisung so beschlossen.

Wir kommen nun zum Antrag Nr. 03/15: Kompetenzzentrum „Frieden und Dialog der Religionen“. Erstunterzeichnerin ist die Synodale Elke Dangelmaier-Vinçon, sie kann heute leider krankheitsbedingt nicht anwesend sein. Wir schicken ihr von hier aus die herzlichsten Genesungswünsche. Vielleicht gibt es jemanden unter uns, der ihr

das auch übermitteln kann. An ihrer Stelle wird jetzt der Zweitunterzeichner Prof. Dr. Martin Plümicke wiederum die Einbringung vornehmen, worum ich ihn jetzt bitte.

**Plümicke, Prof. Dr. Martin:** Ich bringe den Antrag Nr. 03/15: Kompetenzzentrum „Frieden und Dialog der Religionen“ ein.

Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten, in der Akademie Bad Boll ein Kompetenzzentrum „Frieden und Dialog der Religionen“ einzurichten. In dieses Kompetenzzentrum werden die Stellen für die/den Beauftragte/n für den Dialog mit dem Judentum und mit dem Islam, sowie das Pfarramt für Friedensarbeit integriert. Diese Stellen werden wieder auf je 100 % Stellenumfang erhöht. Ergänzend wird eine weitere, neue Stelle für eine/n Studienleitende/n geschaffen, die sich vorrangig mit Themen der Globalisierung, weltweite Armut und gewaltfreier Konfliktbewältigung beschäftigt.

Die Mitarbeitenden des Kompetenzzentrums veranstalten Tagungen und Seminare zu grundsätzlichen und zu aktuellen Themen, schulen und begleiten MultiplikatorInnen und veröffentlichen Handreichungen.

Begründung:

Als Kirche können wir nicht schweigen zu den religiös aufgeladenen Konflikten unserer Zeit. Es ist gut und wichtig, für die Opfer zu beten. Aber darüber hinaus braucht es ein Forum für Information, Austausch und Verständigung.

Mit der Schaffung dieses Kompetenzzentrums vernetzen sich die Arbeitsbereiche und arbeiten gemeinsam an Schnittstellen-Themen.

Die Akademie Bad Boll bietet den idealen Rahmen, um auch für Konfliktparteien Begegnungs- und Verständigungsmöglichkeiten auf „neutralem Boden“ zu schaffen, um so dem Frieden den Weg zu bereiten. Die Stelle zu den Themen Globalisierung und Armut wird neu geschaffen und nicht durch Umwidmung anderer Stellen von Studienleitenden.

Eine Vernetzung mit Universitäten und anderen Akademien ermöglicht den Transfer von Wissen und vermeidet Doppelungen.

Die Gemeinden der Landeskirche profitieren von der Arbeit des Kompetenzzentrums durch die Arbeit der Fachleute, die ihnen durch Vorträge, Materialien und Schulung von MultiplikatorInnen zugutekommt.

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Vielen Dank. Wir schlagen vor, den Antrag in den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit zu verweisen. Wenn Sie sich dem anschließen können, bitte ich um das entsprechende Zeichen mit Ihrer Stimmkarte. Auch das ist die überwiegende Mehrheit. Dann verfahren wir so.

Da die Begründungen der kommenden Anträge noch deutlich länger sind, verweise ich noch einmal auf die eingangs genannte Möglichkeit.

**(Stellv. Präsident Braun, Wilfried)**

Wir kommen jetzt zu dem Antrag Nr. 05/15. Hierbei geht es um einen einmaligen landeskirchlichen Zuschuss für die Christophorus-Autobahnkapelle an der A6.

Erstunterzeichnerin ist die Synodale Andrea Bleher, ich darf Sie um die Einbringung bitten.

**Bleher, Andrea:**

Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten, zur Finanzierung der Christophorus-Autobahnkapelle an der A6, in Trägerschaft der Christusträgerschwestern, Hergershof einen einmaligen landeskirchlichen Zuschuss von 40 000 € zu gewähren.

**Begründung:**

Die im April 2014 eingeweihte Christophorus-Autobahnkapelle liegt an exponierter Stelle neben der höchsten Talbrücke Deutschlands. Eine Kapelle als Zeichen unserer christlichen Hoffnung und für das Leben an dieser Stelle ist von großer Bedeutung. Der Autobahnparkplatz liegt an einer der wichtigsten Ost-West-Verbindungen und wird neben vielen Reisenden vor allem von Lastwagenfahrern genutzt. Sie bleiben oft während des Wochenendes mit ihren Trucks auf dem Parkplatz.

Es wird berichtet, dass der Parkplatz sich positiv verändert hat, seit dort die Kapelle steht.

Die Christusträgerschwestern sind für die Angebote in der Autobahnkapelle verantwortlich und bieten regelmäßig Andachten für Trucker an und sind Ansprechpartner. Auch viele Besuchergruppen trifft man in der Kapelle, die einen Zwischenstopp hier machen und sich durch Architektur und aufgeschlagene Bibel zu einer Andacht einladen lassen.

Die Verbindung zur Kirchengemeinde ist hervorragend und die Kirchengemeinde Braunsbach steht hinter dem Anliegen der Schwestern und übernimmt ebenfalls regelmäßige Dienste. Der Kirchenbezirk befürwortet diese wichtige Aufgabe, sieht aber darin auch ein landeskirchliches Anliegen, wie Frau Dekanin Kruse und Frau Schmalzriedt, Vorsitzende der Bezirkssynode in einem Brief an den Oberkirchenrat betonen.

Die Christusträgerschwestern haben die Kapelle als ein Glaubenswerk begonnen und allein mit Spenden und Darlehen von Freunden finanziert.

Die Kosten belaufen sich auf 520 000 €.

Ein erster Antrag an die Synode beantragte einen Betrag von 80 000 € Zuschuss. Über den Ausgleichsstock konnten 40 000 € gegeben werden, wofür die Kirchengemeinde und die Schwesternschaft sehr dankbar sind.

Nun sind noch Kosten offen, deshalb wurde auch durch den Kirchenbezirk die Bitte an die Landeskirche gerichtet, die Christusträgerschwestern mit einem einmaligen Zuschuss zu unterstützen. Durch die Arbeit der Christusträgerschwestern werden vor allem Menschen auf der Durchreise erreicht, Menschen aus vie-

len unterschiedlichen Milieus. Überdurchschnittlich viele Männer besuchen Autobahnkapellen, wie eine Studie belegt.

Da die Landeskirche das Erreichen der Menschen an anderen Orten und aus unterschiedlichen Milieus an vielen Stellen ausdrücklich betont und wünscht, sehen die Antragssteller, wie auch Dekanin Kruse und die Vorsitzende der Bezirkssynode, wie oben genannt, die Landeskirche in besonderer Verantwortung, zum einen die Initiative der Christusträgerschwestern zu unterstützen und zum anderen, das von der Kirche selbst vertretene Anliegen entsprechend zu verfolgen.

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Vielen Dank! Wir schlagen vor, den Antrag in den Finanzausschuss zu verweisen. Wenn Sie sich dem anschließen können, heben Sie bitte Ihre Stimmkarte. Auch das zeigt eine deutlich überwiegende Mehrheit. Dann wird so verfahren.

Sodann liegt uns der Antrag Nr. 06/15 vor, der sich mit der Besoldung von Pfarrerinnen und Pfarrern beschäftigt. Erstunterzeichner ist der Synodale Michael Fritz. Er ist nicht da. Zweitunterzeichnerin ist Frau Bleher, die es dadurch mit der Vorstellung noch einmal trifft.

**Bleher, Andrea:** Ich bringe den Antrag Nr. 06/15, Besoldung von Pfarrerinnen und Pfarrern, ein.

Die Landessynode möge beschließen:

1. Der Oberkirchenrat wird gebeten zu überprüfen, ob die Verschiebung der Durchstufung in die stellenentsprechende Besoldung für Pfarrerinnen und Pfarrer aufgehoben werden kann und damit Pfarrerinnen und Pfarrer mit Stellenantritt in die stellenentsprechende Besoldungsstufe eingestuft werden können.

2. Der Oberkirchenrat wird gebeten, die finanziellen Folgen aufzuzeigen, die sich ergeben, wenn die Verschiebung der Durchstufung in die stellenentsprechende Besoldung für Pfarrerinnen und Pfarrer aufgehoben wird.

**Begründung:**

Die Landessynode und der Oberkirchenrat sind bemüht, eine Steigerung der Attraktivität des Pfarrberufs voranzubringen. Nicht wenige junge Pfarrerinnen und Pfarrer werden derzeit nach Ende ihres Vikariats in den ländlichen Raum entsandt. Dort versehen die Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Dienst als geschäftsführende(r) Pfarrer(in), erhalten aber nach Übernahme in den ständigen Dienst weiterhin die Eingangsbesoldung P1, obwohl sie womöglich ihren Dienst auf einer Pfarrstelle verrichten, die in Besoldungsstufe P2 eingestuft ist. Mit Antrag Nr. 43/14: Einstufung von geschäftsführenden Pfarrstellen, wurde der Oberkirchenrat gebeten zu überprüfen, ob nicht alle geschäftsführenden Pfarrstellen in Besoldungsstufe P2 eingestuft werden können. Sollte der Antrag Nr. 43/14 eine Mehrheit finden, wird dieser Antrag durch die derzeit geltende Rechtslage konterkariert.



(**Bleher, Andrea**)

Der Steigerung der Attraktivität des Pfarrberufs dient auch, wenn Pfarrerinnen und Pfarrer entsprechend den an sie gestellten Anforderungen (Versehung der Geschäftsführung) auch besoldet werden. Durch die stellenentsprechende Besoldung von Pfarrerinnen und Pfarrer unter Absehung des Dienstalters bringt die Landeskirche auch eine Wertschätzung gegenüber allen Pfarrerinnen und Pfarrer zum Ausdruck, die insbesondere im ländlichen Raum eine geschäftsführende Pfarrstelle mit großer Zuverlässigkeit und Hingabe innehaben.

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Vielen Dank! Auch diesen Antrag schlagen wir vor in den Finanzausschuss zu verweisen. Wer das genauso sieht, möge es anzeigen. Auch eine deutliche Mehrheit. Dann verfahren wir so.

Weiter geht es mit dem Antrag Nr. 07/15, der die Einrichtung eines Strukturfonds für Kirchengemeinden zum Ziel hat. Erstunterzeichner ist hier der Synodale Ralf Albrecht. Ich bitte ihn um die Einbringung.

**Albrecht, Ralf:** Herr Präsident, Hohe Synode!

Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten, im Rechtsträger 0003 einen Strukturfonds für Kirchengemeinden bereitzustellen, der eine Größenordnung bis 2020 von 50 Mio. € erreicht. Die ersten 25 Mio. € sind aus den Kirchensteuermehreinnahmen 2014 oder im Haushalt 2016 aus der Ausgleichsrücklage der Kirchengemeinden bereitzustellen.

Der Strukturfonds gehört zum Begleitinstrument für die PfarrPlan-Umsetzung 2024 und dient der Entlastung des Gemeindepfarrdienstes durch neue Verwaltungsformen (z. B. erweitertes Gemeindebüro, Verwaltungskooperationen von Gemeinden) oder durch das Gemeinmediakonats auf Gemeinde- oder Distriktebene.

Kriterien für die Vergabe der Finanzmittel sind zu erarbeiten, die für eine zügige Umsetzung sorgen und ebenso die Selbststeuerung der Kirchenbezirke und Kirchengemeinden stärken. Ziel ist es, für die geförderten Maßnahmen eine Förderdauer von bis zu 12 Jahren zu ermöglichen. Erstmalige Förderungen sind ab dem Haushaltsjahr 2021 vorzusehen.

Die Finanzierung erfolgt aus der Ausgleichsrücklage der Kirchengemeinden und aus der Pfarrbesoldungsrücklage (in Abstimmung mit der für RU-Vertretungsoptimierung benötigten Mittel).

Begründung:

Mit dem PfarrPlan 2024 wird es erneut zu einer Verringerung der Gemeindepfarrstellen kommen, die in den Jahren 2020 bis 2030 stärker ausfällt als der prognostizierte Gemeindegliederrückgang. Gleichzeitig bewegt sich in den Prognoserechnungen die Finanzkraftprojektion für einige Jahre oberhalb der dann noch zu finanzierenden Pfarrstellen, so dass gewisse Spielräume in der Pfarrbesoldungsrücklage entstehen.

Darauf können Gemeinden reagieren, indem sie durch erweiterte Arbeitsaufträge in der Verwaltung oder im Gemeinmediakonats dem Pfarrdienst Entlastung schaffen.

Aus dem Strukturfonds können gezielt solche Maßnahmen gefördert werden, z. B. durch Zuschüsse über 12 Jahre.

Sinnvoll wäre, wenn auf kirchenbezirklicher Ebene ein entsprechender Fonds z. B. aus zusätzlich zugewiesenen Kirchensteuermitteln in guten Jahren bis 2020 angesammelt wird, der für die Restfinanzierung zur Verfügung steht.

**Heckel, Dr. Christian:** Zur Geschäftsordnung! Herr Präsident, liebe Schwestern und Brüder! Ich habe kein Problem damit, der Verweisung an den Finanzausschuss zuzustimmen, wie das im Einladungsschreiben vorgesehen war. Ich möchte nur auf etwas hinweisen. Nach der Kirchensteuerordnung beschließt die Landessynode, wie das Aufkommen der einheitlichen Kirchensteuer zwischen der Landeskirche und der Gesamtheit der Kirchengemeinden aufgeteilt wird und nach welchen Grundsätzen die Anteile der einzelnen Kirchengemeinden zu bemessen sind; das ist § 8 Abs. 2 der Kirchensteuerordnung.

Auf dieser Grundlage hat die Landessynode Verteilungsgrundsätze beschlossen. Diese Verteilungsgrundsätze wurden im Rechtsausschuss beraten und sehen einen solchen Strukturfonds nicht, vielleicht kann man sagen: noch nicht, vor. Jetzt sind wir hier an dem Problem, das der Strukturausschuss in vielen oder fast allen Punkten haben wird, dass er strukturelle Vorarbeit leistet, die anschließend umgesetzt werden muss.

Ich habe im Vorfeld keine Bedenken gegen eine Verweisung an den Finanzausschuss und die Beteiligung des Strukturausschusses geäußert, weil die strukturellen Fragen grundsätzlich zu klären sind. Ich sehe die Aufgabe des Strukturausschusses in einer Klärung der Grundsatzfragen. Wenn es hinterher an die Änderung der Kirchensteuerordnung und der Verteilungsgrundsätze gehen sollte, müsste das freilich an den Rechtsausschuss verwiesen werden. Ich sehe das aber als zweiten Schritt, der jetzt nicht Gegenstand des Antrags Nr. 07/15 sein kann.

(Zwischenruf **Bleher, Andrea:** Ich möchte darauf hinweisen, dass das kein Antrag auf Änderung der Verteilungsgrundsätze ist. Vielmehr soll der Strukturfonds aus dem den Kirchengemeinden zur Verfügung stehenden Teil der Kirchensteuern gefüttert werden. Deshalb plädiere ich dafür, dass der Antrag zur Beratung verwiesen wird. Dann wird man die Fragen, die Herr Dr. Heckel im Moment eingebracht hat, klären.)

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Ich hatte ohnehin vor, mit der Empfehlung über das Einladungspapier hinauszugehen und dem Vorsitzenden des Finanzausschusses nahezulegen, den Rechtsausschuss in dieser Sache zu konsultieren, weil wirklich rechtstechnische Abwicklungen zu bedenken sind. So werde ich das auch in der Hoffnung vortragen, sowohl den Antrag zur Tagesordnung als auch den Zwischenruf aufzunehmen. Deshalb formu-



**(Stellv. Präsident Braun, Wilfried)**

liere ich jetzt so: Wir schlagen vor, den Antrag in den Finanzausschuss unter Beteiligung des Strukturausschusses zu verweisen, und empfehlen, den Rechtsausschuss zu konsultieren, weil es auch um die rechtstechnische Abwicklung geht. Wenn Sie diesem Verfahren zustimmen können, bitte ich um Ihr Handzeichen. Das ist wieder deutlich die überwiegende Mehrheit. Vielen Dank! Dann verfahren wir so.

Wir kommen zum Antrag Nr. 08/15. In ihm geht es um die Finanzielle Unterstützung neuer Gemeindeformen und die Förderung Neuer Aufbrüche. Erstunterzeichner ist der Synodale Matthias Hanßmann. Ich bitte ihn um die Einbringung.

**Hanßmann, Matthias:**

Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten, Finanzmittel in Höhe von 10 - 15 Mio. Euro für die Gründung neuer Gemeindeformen und die Förderung Neuer Aufbrüche in bestehenden Gemeinden und Kirchenbezirken im Rahmen eines eigenen Fonds ab dem Haushaltsjahr 2016 zur Verfügung zu stellen, und zudem fünf Pfarrstellen und fünf Diakonenstellen im Stellenplan für diesen Fonds vorzusehen.

Kriterien für die Vergabe der Finanzmittel sind zu erarbeiten. Ziel ist es, für die geförderten Projekte eine Förderdauer von bis zu zehn Jahren zu ermöglichen.

**Begründung:**

Die Evangelische Landeskirche Württemberg lebt seit ihrer Geschichte von geistlichen Aufbrüchen aus der Mitte der Kirche. Die Erfahrung hat gelehrt, dass unsere Kirche meist zukunftsweisend reagierte, indem diese Initiativen nicht geduldet, sondern gefördert wurden. Heute begegnen wir in vielfältiger Weise missionarischen Aufbrüchen in unserer Kirche. Ein besonderes Augenmerk fällt hierbei neben Aufbruchinitiativen in Gemeinden auf geistlich überparochiale Bewegungen mit gemeindlichem Zuschnitt. Die besonderen Herausforderungen liegen in der strukturellen Unterstützung dieses Anliegens. Die Bildung überparochialer Gemeinden braucht eine unterstützende personale und organisatorische Entwicklung, die auch mit Fragen von Immobilienkonzeptionen und Gemeindeentwicklungsfragen im Kontext parochialer Kirchengemeinden verantwortlich umgeht. Mit den bereitzustellenden Mitteln ermöglicht unsere Landeskirche eine exemplarische und zu evaluierende Umsetzung von bis zu zehn überparochialen Gemeinden in unserer Landeskirche, ohne dass strukturell bedingte Kosten zu Lasten der jeweils betroffenen Kirchenbezirke entstehen. Die einzustellenden Mitteln sind sowohl für Personalkosten (z. B. Pfarrer oder Diakone) als auch für notwendige Sachkosten (inkl. Kosten für notwendige Immobilienkonzeptionen) anzuwenden.

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Vielen Dank, Herr Hanßmann! Auch hier, denke ich, ist es nicht ungeschickt, wenn der Vorsitzende des Strukturausschusses, in den wir den Antrag womöglich gleich verweisen, deutlichen

Kontakt mit dem Rechtsausschuss hält. Das nehmen wir im Hinterkopf mit, auch wenn die Verweisung ausdrücklich den Theologischen Ausschuss und den Finanzausschuss als zu beteiligende vorsieht. Denn es ist immer sachdienlich, wenn der oder die Vorsitzende eines hauptbeauftragten Ausschusses die Querkonsequenzen mit im Auge hat. Wir schlagen also vor, den Antrag in den Strukturausschuss unter Beteiligung des Theologischen Ausschusses und des Finanzausschusses zu verweisen. Wenn Sie sich dem anschließen können, bitte ich Sie um das Handzeichen mit Karte. Das ist die überwiegende Mehrheit. Ich danke Ihnen. Wir verfahren so.

Als nächstes kommt der Antrag Nr. 09/15: Neukonzeption der Themenfelder „Interreligiöser Dialog und Friedensarbeit“ in der Evangelischen Landeskirche Württemberg. Erstunterzeichner ist der Synodale Ernst-Wilhelm Gohl. Ich bitte um die entsprechende Einbringung.

**Gohl, Ernst-Wilhelm:** Herr Präsident, sehr geehrte Synodale!

Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten, die Themenfelder „Interreligiöser Dialog und Friedensarbeit“ in der Evangelischen Landeskirche neu zu konzipieren.

Für die beiden Bereiche „Dialog mit dem Judentum“ und „Dialog mit dem Islam“ soll jeweils eine Pfarrstelle zu 100 % zur Verfügung stehen. Zusätzlich soll eine Studienleiterstelle für „Ökumene und interreligiösen Dialog“ und eine Studienleiterstelle „Friedenspädagogik“ eingerichtet werden. Beide Stellen haben jeweils einen Stellenumfang von je 100 %, sind aber keine Pfarrstellen.

Die Konzeption soll beinhalten, wo diese Stellen angesiedelt werden und wie eine möglichst effektive Zusammenarbeit sichergestellt werden kann.

**Begründung**

Friedensarbeit ist ein Querschnittsthema. Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July hat in den vergangenen Wochen den interreligiösen Dialog wiederholt als große Herausforderung der Gegenwart bezeichnet. Die aktuellen Nachrichten zeigen, wie leicht religiöse Fragen für Gewalt und Terror missbraucht werden können und wie wichtig das Gespräch zwischen Vertretern verschiedener Religionen ist. Damit die Evangelische Landeskirche in diesem Themenfeld als profilierter Gesprächspartner handeln kann, sind profunde Kenntnisse der anderen Religionen und vertrauensvolle gewachsene Beziehungen zu den Dialogpartnern notwendig.

Die Neukonzeption der o. g. Themenfelder soll die Dialogfähigkeit sowohl in die Zivilgesellschaft hinein stärken, als auch die Beratung und Begleitung der Gemeinden und Kirchenbezirke in ihren eigenen Dialogbemühungen sicherstellen.

Die Neukonzeption ist Ausdruck dafür, dass Dialog mehr ist als ein Austausch über Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Überzeugungen. Sie hat zum Ziel nach Synergien von Religionen und Konfessi-

(Gohl, Ernst-Wilhelm)

onen in Themen wie Frieden, Menschenrechte, Chancengleichheit, Bildung zu suchen im konstruktiven Dialog mit der Politik.

Die oben genannten Themen berühren zentrale Zukunftsfragen unserer Gesellschaft. Wenn sich die Landeskirche in die gesellschaftliche Gestaltung dieser Themenfelder nachhaltig einbringen möchte, muss sie ihre internen Kompetenzen in diesen Themenfeldern neu ausrichten.

Der Grundgedanke ist also eine völlige Neukonzeption dieses Arbeitsfeldes.

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Wir schlagen vor, den Antrag in den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit zu verweisen. Wenn Sie sich dem anschließen können, bitte ich um das Kartenzeichen. Das ist eindeutig die Mehrheit. Gibt es Gegenstimmen? Enthaltungen? Danke. Wir verfahren so, dass der Antrag wie vorgeschlagen in den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit verwiesen wird.

Schließlich kommen wir zum Antrag Nr. 10/15. Änderung der Prädikantenordnung. Erstunterzeichner ist der Synodale Matthias Böhler, den ich um die entsprechende Einbringung bitte.

**Böhler, Matthias:** Herr Präsident, sehr geehrte Synodale!

Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten die Prädikantenordnung so zu ändern, dass Prädikantinnen und Prädikanten nach Ausbildung und Beauftragung auch zur Übernahme kirchlicher Amtshandlungen, wie Beerdigungen und Trauungen ermächtigt werden können.

Begründung:

Seit vielen Jahren leisten Prädikantinnen und Prädikanten einen wertvollen und segensreichen Dienst in unserer Landeskirche. Sie feiern unzählige Gottesdienste mit den Gemeinden, nach entsprechender Ausbildung auch mit Abendmahl und Taufe.

Die Prädikantenordnung beschränkt bisher die Übernahme von Trauung und Bestattung auf „außergewöhnliche Fälle“. Eine solche Einschränkung lässt sich theologisch nicht begründen und widerspricht einem evangelischen Kirchenverständnis. Wenn Prädikantinnen und Prädikanten Abendmahlsgottesdienste und Taufgottesdienst feiern können, warum dann nicht auch Traugottesdienste und Bestattungen? Eine Ausweitung des Prädikantendienstes auf Traugottesdienste und Bestattungen entspricht dem Priestertum aller Glaubenden (vgl. 1. Petr 2, 5.9) und trägt dazu bei, dass Menschen ihre Gaben in der Gemeinde auch einbringen können (vgl. 1. Petr 4, 10).

Natürlich brauchen auch Prädikantinnen und Prädikanten ein Gespür für die besondere Situation einer Trauung oder Beerdigung. Dazu braucht es eine Begabung, eine gute Einführung und auch dauerhafte Begleitung. Deshalb ist ein entsprechendes Fortbildungs-

angebot zu konzipieren und durch die Prädikantenordnung klar zu regeln, wer für was zuständig ist.

Durch Strukturanpassungen wie dem PfarrPlan und einer steigenden Pastorationsdichte wäre die Maßnahme außerdem eine große Unterstützung der Pfarrfrauen und Pfarrer.

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Danke für die Einbringung. Wenn wir jetzt vorschlagen, den Antrag in den Theologischen Ausschuss zu verweisen, habe ich von vornherein das Grußwort meines Kollegen Jammerthal aus Baden-Baden im Kopf und dann ist es sicher nicht verkehrt, wenn sich die Synodalen des Theologischen Ausschusses daran erinnern, dass man auch eine Querbindung zwecks Anfragen oder Informationen nach Baden herstellen kann.

Wir schlagen vor, den Antrag in den Theologischen Ausschuss zu verweisen. Wenn Sie sich dem anschließen können, bitte ich um das Kartenzeichen. Das ist eindeutig die Mehrheit. Damit ist die vorgeschlagene Verweisung erfolgt.

Mit einem Blick auf die Uhr sehe ich, dass wir zeitlich wohl den Tagesordnungspunkt 9: **Förmliche Anfragen** noch unterbringen können vor dem Mittagessen. Dann würde ich mit Ihrem Einverständnis so verfahren und den TOP 9 aufrufen. Vor Ablauf der vom Ältestenrat festgelegten Frist gingen zwei förmliche Anfragen ein, registriert unter den Nr. 03/15 und Nr. 04/15. Ich darf den Oberkirchenrat zunächst um die Beantwortung der Anfrage Nr. 03/15 zum Thema „Reichtum braucht ein Maß, Armut eine Grenze“ bitten. Ich erteile dazu Herrn Oberkirchenrat Kaufmann das Wort.

Oberkirchenrat **Kaufmann, Dieter:** Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Synodale!

Wie aktuell schon damals das Schwerpunktthema der Landessynode am 16. Juli 2010 in Freudenstadt mit dem Thema „Reichtum braucht ein Maß, Armut eine Grenze“ war, zeigt sich an den aktuellen Zahlen über die Verteilung des Besitzes bei uns. Nach wie vor geht die Schere auseinander.

Der Bericht will einen kurzen Überblick über die Maßnahmen geben, die seit 2010 in die Wege geleitet wurden, wie Entwicklungen verlaufen sind, welche Themen diskutiert werden, was in den Kirchengemeinden angekommen ist und wo gegebenenfalls nachgebessert werden sollte.

Die Projektstelle „Armut und Teilhabe“ hat zusammen mit anderen Fachreferentinnen- und Referenten im Diakonischen Werk im Anschluss an den Schwerpunkttag verschiedene Maßnahmen initiiert und koordiniert. Die Erklärung der Landessynode wurde zusammen mit einem Flyer „Armut überwinden, Teilhabe ermöglichen“ an alle Kirchengemeinden und Einrichtungen versandt, verbunden mit Angeboten zur Beratung und für Vorträge. Für die Beschäftigung mit der Thematik Armut und Reichtum in Kirchengemeinden und Kirchenbezirken wurden Informationsveranstaltungen, Vorträge in Kirchengemeinden, Bezirkssynoden und Veranstaltungen der Erwachsenenbildung nachgefragt. Insgesamt 20 000 Flyer und 4 000

(Oberkirchenrat **Kaufmann**, Dieter)

Handreichungen wurden weitergegeben, in denen über Zahlen, Hintergründe informiert wird und Anregungen für die Beschäftigung mit dem Thema gerade in Kirchengemeinden enthalten sind.

Die Thematik wurde in den Folgejahren von verschiedenen Werken und Diensten der Landeskirche und ihrer Diakonie im Rahmen von Veranstaltungen und Fortbildungen zum Teil sehr intensiv bearbeitet. So hat das EJW und der Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder das Thema Kinderarmut in Veröffentlichungen und Schulungen aufgegriffen. Die Landesarbeitsgemeinschaft der Seniorinnen und Senioren hat das Thema der Altersarmut mit Anschreiben an alle Kirchengemeinden und Angebot von Materialien in ihren Zusammenhängen und Netzwerken verteilt. Die Evangelischen Frauen in Württemberg und die Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen haben das Thema Armut im Blick auf Familien und Alleinerziehende, der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt das Thema „Arm trotz Arbeit“ aufgegriffen. Multiplikatorinnen und Multiplikatoren konnten auf diese Weise für die Thematik sensibilisiert und profund informiert werden.

Kirchengemeinden haben die Impulse der Erklärung in These 8, in Freudenstadt wurde ja die Freudenstädter Erklärung verabschiedet, vielfältig aufgegriffen. So wurde die Preisgestaltung bei Angeboten, Gemeindefesten und Veranstaltungen häufig reflektiert. Es gibt zahlreiche Orte der Begegnung wie Mittagstische, Vesperkirchen sowie Diakonie- und Tafelläden und diese des Öfteren mit einem Café-Angebot. Hier bietet das Diakonische Werk regelmäßig Fortbildungen für haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitende in diesen Bereichen an. Fortbildungen für Behördenbegleiter und Sozialführerscheine werden von den Diakonischen Bezirksstellen angeboten.

Die Frage, was in den Kirchengemeinden angekommen ist, ist natürlich schwer zu beantworten, da dies nicht an Zahlen festgemacht werden kann. Es ist ja gerade ein Ziel, nicht stigmatisierende Angebote für alle zu entwickeln und keine gesonderten Angebote für arme Menschen, außer eben in Tafelläden anzubieten und zu gestalten. Armut hat neben der materiellen auch soziale und psychische Auswirkungen. Wir beobachten in vielen Kirchengemeinden und Kirchenbezirken, gerade auch durch die Dekaninnen und Dekane bewusst aufgenommen, vielfach eine Sensibilisierung für arme und ausgegrenzte Menschen. Aber dies ist von Gemeinde zu Gemeinde verschieden, auch innerhalb der Gemeinden selbst.

Dass Kirchengemeinden in gewisser Weise mittelschichtorientiert sind in ihrer Zusammensetzung und ihren Angeboten, hat die Milieustudie der Landeskirche bestätigt. Gerade aber auch, dass wir durch die Angebote für arme und ausgegrenzte Gemeindeglieder unser Spektrum der Erreichten erweitern. Ebenso, das hat die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD ergeben, dass es gerade diese soziale Arbeit der Kirche ist, die die überwältigende Mehrheit der Befragten mit Kirche verbindet. Es braucht also einen anhaltenden Prozess der Bewusstseinsbildung, zu dem alle in unserer Kirche beitragen können.

Armut und Reichtum war und ist und wird es vermutlich, leider Gottes, auch zukünftig sein, ein zentrales Thema in der Diakonie unserer Landeskirche. Im Blick auf Kirchengemeinden sind diese beim Referat Armut und

beim Referat Inklusion und diakonische Gemeindeentwicklung bei uns angesiedelt.

Langzeitarbeitslose Menschen sind derzeit besonders im Blick im Rahmen des Projekts Beschäftigungsgutscheine und der Kampagne „Pro Arbeit/öffentlich geförderte Beschäftigung“. Hier sind viele Kontakte zu Kirchengemeinden entstanden, in mehreren Kirchenbezirkssynoden konnte über die Situation von Langzeitarbeitslosen berichtet werden. Dass wir als Landeskirche hier dieses Zeichen für Langzeitarbeitslose Menschen setzen, wurde in Politik und Gesellschaft deutlich wahrgenommen.

Jetzt gestatten Sie mir eine Zwischenbemerkung zum vorliegenden schriftlichen Bericht. Am Sonntag kam in Sonntag Aktuell, das war uns ein kleines Fest, dass der Bundesagentur-für-Arbeit-Chef Weise öffentlich gesagt hat: Bei der Situation der Langzeitarbeitslosen hilft nur noch öffentlich geförderte Beschäftigung. Dafür kämpfen wir als Diakonie seit Jahren. Jetzt hat es Herr Weise öffentlich gesagt. Das ist für uns wirklich ein wichtiges Ziel, das damit erreicht ist. (Beifall)

Dem Landesbischof und der Landessynode war es wichtig, bei ihrem Wort zur Inklusion in der Kirchengemeinde, Inklusion in einem weiten Sinn zu verstehen und neben Menschen mit Behinderung auch arme, alte, arbeitslose, psychisch kranke und sonst von Ausgrenzung betroffene Menschen in den Blick zu nehmen. Arme Menschen sind auch bei den Konzepten der Gemeinwesenorientierung in städtischen und ländlichen Räumen im Blick. Im Projekt Teilhabeorientierte Gemeindegliederarbeit im Rahmen des Reformationsjubiläums geht es um Zugänge für arme und benachteiligte Menschen zu Angeboten der Gemeinden. Hier wird die Projektstelle im Diakonischen Werk auf die Diakoniebeauftragten in den Gemeinden zugehen und mit ihnen zusammen Konzepte entwickeln.

Uns war, ist und bleibt auch wichtig, auf die Situation armer Menschen in anderen Regionen der Welt aufmerksam zu machen. Besondere Initiativen waren hier das Brotaktionsjahr 2013, in dem viele Brotbotschafterinnen und Brotbotschafter Veranstaltungen und Aktionen in Gemeinden durchgeführt haben. In diesem Jahr läuft die Aktion „Faire Gemeinde – Wir handeln fair im Kirchenalltag“, die Kirchengemeinden und Einzelne zu solidarischem und umweltbewusstem Mitmachen einlädt.

In den vergangenen Jahren wurden vielfältig Impulse gesetzt und Angebote entwickelt, damit Kirchengemeinden arme Menschen wahrnehmen und diese ihren selbstverständlichen Platz im Leben der Gemeinde finden. Lassen Sie uns alle miteinander in der Nachfolge Jesu Christi daran weiter arbeiten. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Stellv. Präsident Braun**, Wilfried: Herzlichen Dank, Herr Kaufmann, für Ihre Erläuterungen. Ich darf nun Oberkirchenrat Dr. Kastrup um die Beantwortung der Anfrage Nr. 04/15 zur jährlichen Statistik „Äußerung des kirchlichen Lebens“ bitten. Ich erteile dazu Herrn Oberkirchenrat Dr. Kastrup das Wort.

Oberkirchenrat **Kastrup**, Dr. Martin: Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Synodale! Ich glaube es herrscht



(Oberkirchenrat **Kastrup**, Dr. Martin)

Einigkeit über die eiserne Regel des Controlling „Keine Kennzahl ohne Ziel“. In der förmlichen Anfrage zur jährlichen Statistik „Äußerung des kirchlichen Lebens“ wird genau an dieser Stelle eingehakt: Stehen Aufwand und Nutzen der kirchlichen Statistik, die nichts anderes als eine Sammlung von Kennzahlen ist, in einem angemessenen Verhältnis zueinander?

Vor weitergehenden Überlegungen zur Aufwandsreduktion ist es wichtig, sich die rechtlichen Rahmenbedingungen zu vergegenwärtigen: Die EKD-Statistik „Äußerungen des kirchlichen Lebens“ beruht auf einem Kirchengesetz aus dem Jahre 1993 und wird in Abstimmung mit der Gemeinschaft der Gliedkirchen fortgeschrieben und verfeinert. Wie die meisten Gliedkirchen hat auch Württemberg die Einverständniserklärung zu diesem Gesetz abgegeben.

Jetzt zu den fünf Einzelfragen:

1. Mit welchen Zielen werden jährlich die Zahlen erhoben?

Die EKD-einheitliche Statistik hat zwei Stoßrichtungen: Zum einen sollte Kirche ihre gesellschaftliche Relevanz gegenüber der Öffentlichkeit auch anhand eines soliden Zahlenfundaments dokumentieren können. In Zeiten, in denen die Kirche sich immer wieder dem Vorwurf der Intransparenz ausgesetzt sieht, ist es unabdingbar, zeitnahe, vollständige und verlässliche Informationsquellen zur Verfügung zu haben. Zum anderen dienen Kennzahlen natürlich einer internen Steuerung, indem kirchliche Zusammenhänge und Entwicklungen sichtbar gemacht werden.

Die Beantwortung der 2. und 4. Frage fasse ich zusammen: Wer wertet die Ergebnisse aus? Und: Gibt es neben der Statistikbroschüre weitere Informationen an die Gemeinden oder die Landessynode, z. B. Schlussfolgerungen, die sich aus der Erhebung ergeben?

Eine Auswertung der EKD-Statistik „Äußerungen kirchlichen Lebens“ findet auf ganz unterschiedlichen Ebenen statt: Wie erwartet, bereitet die EKD selbst die Daten für die Öffentlichkeit und die Gliedkirchen in ihrer Broschüre „gezählt – Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben“ mit einer Auflage von ca. 35 000 Exemplaren sowie im Internet auf. Das amtliche Ergebnis derselben EKD-Statistik für Württemberg wird im Dienstleistungsportal des Oberkirchenrats veröffentlicht. Zudem gibt der Oberkirchenrat einmal jährlich die wichtigsten Informationen über unsere Landeskirche kommentiert und aufbereitet in einem Rundschreiben an die Kirchenbezirke und Kirchengemeinden heraus. Ebenso werden die wichtigsten Informationen im Jahresbericht der Landeskirche veröffentlicht. Auch Kirchengemeinden selbst nutzen die Zusammenstellung ihrer eigenen Daten, z. B. um die inhaltliche Planung zu unterstützen. Schließlich gibt es zu besonderen Themen umfassendere Aufarbeitungen in einzelnen Dienstbereichen oder auch zu wissenschaftlichen Zwecken.

Von der reinen Datenaufbereitung zu unterscheiden ist die tiefere Analyse oder Auswertung dieser Informationen: 1. zur Beantwortung von Anfragen, 2. für soziologisch-theologische Forschung, 3. zur Planung der kirchlichen Arbeit und 4. zur Steuerung durch die kirchenleitenden Gremien.

3 Frage: Welche Schlüsse werden aus den Erhebungen gezogen?

Die aus der statistischen Erhebung gezogenen Rückschlüsse fließen in den unterschiedlichsten Veröffentlichungen und Aktivitäten auf allen kirchlichen Ebenen ein. Landeskirchliche Beispiele sind: das Nachhaltigkeitsniveau, die Gemeindegliedervorausberechnung für die Personalstrukturplanung, die Taufagende, die Förderung des Ehrenamtes oder die Stärkung der kirchenmusikalischen Arbeit.

Dezernate oder andere Interessierte innerhalb der Landeskirche greifen gern auf bereitgestellte Informationen zu und ziehen ihre eigenen Rückschlüsse. Eine zentrale weitere Aufarbeitung der erhobenen statistischen Informationen kann aus personellen Gründen nicht geleistet werden.

Letzte Frage: Wie sieht der Oberkirchenrat die Möglichkeit, die Erhebung in größeren zeitlichen Abständen und begrenzterem Umfang durchzuführen?

Daten einfach nicht bereitzustellen, erscheint für die Württembergische Landeskirche aufgrund der eingangs erläuterten Rahmenbedingungen nicht möglich. Es sei aber darauf hingewiesen, dass sich Württemberg im Interesse der Erhebungsstellen regelmäßig bemüht, den Erhebungsaufwand möglichst einzuschränken und dies auch gegenüber dem Kirchenamt der EKD offensiv vertritt. Besonders auf den Seiten 3 und 4 des Erhebungsbogens gibt es von uns bereits kritisierte Erfassungsvorgaben, die unlogisch und verwirrend erscheinen und dann auch zu unbrauchbaren Ergebnissen führen.

Informationen zu den Amtshandlungen und den Gottesdiensten sollten weiterhin jährlich erfasst werden. Hier gibt es auch keine Diskussionen. Eine Erhebung der stichtagsbezogenen Informationen der Abschnitte 3 bis 6 im zwei- oder dreijährigen Turnus führt zu einer leicht verschlechterten Informationslage in den Zwischenjahren, würde aber ausreichen, wenn

- a) jährliche Schwankungen gering sind,
- b) keine Entscheidungen von jährlichen Angaben abhängen und
- c) keine finanzielle Leistungen aufgrund dieser Kennzahlen erfolgen.

Derartige Vereinfachungen wären innerhalb der EKD-Gliedkirchen abzustimmen. Stichproben und weitergehende Schätzungen sind aus Sicht des Oberkirchenrates hingegen problematisch.

Das größte Rationalisierungspotential erkennen wir derzeit in einer automatisierten Erhebung von Amtshandlungsdaten und sonstigen Informationen. Sobald die neu definierte Schnittstelle für das kommunale Meldewesenverfahren, das sogenannte DaviP, stabil ist, soll auch für die Amtshandlungen eine Web-Client-Lösung (AHAS-Online) erarbeitet werden, die weitere statistische Informationen wie die der EKD-Statistik „Äußerungen des kirchlichen Lebens“ zukünftig mit einschließen könnte. Diese hätte verschiedene Vorteile:

– Daten werden nur einmal eingegeben. Jede Sonderauswertung erfolgt automatisiert.



(Oberkirchenrat **Kastrup**, Dr. Martin)

- Mehrjährig erhobene Daten können für Folgejahre zentral fortgeschrieben werden.
- Die Vollständigkeit einzelner Datensätze kann automatisiert geprüft und gemahnt werden.
- Die Daten werden zentral gesichert und gehen nicht verloren.
- Updates und Wartung erfolgen ebenfalls zentral.
- Lokale oder regionale Auswertungen oder Ausdrucke sind jederzeit möglich.

Voraussetzung für die Nutzung dieser Vorteile wäre allerdings eine flächendeckende Verbreitung von AHAS bzw. zukünftig von AHAS-Online in der Landeskirche.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Braun, Wilfried:** Wir danken Ihnen, Herr Dr. Kastrup, für Ihre Ausführungen. Damit schließen wir den Tagesordnungspunkt 9, und wir könnten eigentlich mit ein bisschen Zugabe jetzt die Mittagspause angehen. Ich bitte Sie, sich um 13:00 Uhr wieder hier einzufinden, und wünsche guten Appetit.

(Unterbrechung der Sitzung von 11:53 bis 13:00 Uhr)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Hohe Synode, ich darf die Tagesordnung nach der Unterbrechung wieder aufleben lassen und den Tagesordnungspunkt 2: **Verwendung der anlässlich der Dreifach-Katastrophe in Japan bewilligten Gelder**, aufrufen.

Der 11. März ist offensichtlich ein bedeutungsschwerer Tag, an den man sich zum einen freudvoll erinnern kann, beispielsweise an Bischofswahlen, zum anderen hat er aber auch eine bedrückende Erinnerung, nämlich an die schreckliche Katastrophe am 11. März 2011 in Japan. Dort ist nach einem Erdbeben und einem Tsunami auch der Super-GAU des Atomkraftwerkes Fukushima zu bedauern.

Wir wollen uns bei diesem Tagesordnungspunkt an dieses tragische Ereignis erinnern. Außerdem wollen wir uns berichten lassen, was mit der großzügigen Unterstützung der Württembergischen Landeskirche von 1 Mio. € erreicht werden konnte.

Ich freue mich, dass wir zu diesem Tagesordnungspunkt einen besonderen Gast begrüßen dürfen: Drüben auf der Gästebank sitzt die Leiterin der Abteilung Katastrophenhilfe in Japan, Frau Masami Kato, die auch im Rahmen dieses Tagesordnungspunktes ein Grußwort sprechen wird. Ich darf Sie, Frau Kato, ganz herzlich begrüßen. (Beifall)

Wir wollen den Tagesordnungspunkt folgendermaßen gestalten: Zunächst wird uns Herr Oberkirchenrat Prof. Dr. Heckel berichten. Dann wollen wir das Grußwort von Frau Kato hören. Übersetzt wird sie von Frau Dr. Hoffmann-Richter, die, man bemerke es, japanisch spricht und unsere unmittelbare Kommunikation ermöglichen wird.

Es wird auch ein Antrag eingebracht werden. Anschließend werden wir in die Aussprache gehen. Am Ende der Aussprache werden wir über diesen Antrag befinden, den wir, wie alle anderen Anträge auch, an einen Ausschuss verweisen werden. Ich erläutere es, damit Sie sich orientieren können.

Dann darf ich jetzt Herrn Prof. Dr. Heckel bitten, den Bericht des Oberkirchenrates abzugeben.

Oberkirchenrat **Heckel**, Prof. Dr. Ulrich: Herr Präsident, Hohe Synode.

„Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Trümmer und macht ihre Wüste wie Eden und ihr dürres Land wie den Garten des Herrn, dass man Wonne und Freude darin findet, Dank und Lobgesang.“ Mit diesem hoffnungsvollen Wort aus Jes 51, 3 möchte ich meine Ausführungen beginnen.

Fast genau vier Jahre nach der Katastrophe im japanischen Fukushima am 11. März 2011 sind die meisten Trümmer beseitigt und viele Menschen getröstet worden. Wir sind dankbar, dass die Landeskirche 2011 einen Fonds von insgesamt 1 Mio. € zur Verfügung gestellt hat. Dadurch konnte ein großer Beitrag geleistet werden: Materiell, indem wir die finanziellen Mittel für die Projekte der japanischen Kirchen aufbringen, aber auch durch die Unterstützung durch eine Pfarrerin. Die Württembergische Pfarrerin Sabine Kluger wurde über die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) nach Japan entsandt. Beides wird in Japan als Zeichen unserer Solidarität und Anteilnahme aufgenommen. Dass die Freude, von der in unserem Text auch die Rede ist, nach einer solch furchtbaren Katastrophe nicht ungetrübt ist, ist für die betroffenen Menschen immer noch eine traurige Realität. Sorge bereitet den Menschen vor allem, dass es vermutlich Jahrzehnte dauern wird, bis die hoch radioaktiven Trümmer des Atomkraftwerkes beseitigt werden können. Vor allem Mütter von Kindern haben große Angst, dass die in vielen Gebieten immer noch erhöhte Radioaktivität sich mittel- oder langfristig negativ auf die Gesundheit ihrer Kinder auswirken wird.

In der Sommersynode 2013 wurde bereits einmal über die Verwendung eines ersten Teils der Gelder berichtet. An dieser Stelle wird auf die Verwendung des im Sommer 2014 vorhandenen restlichen Betrages eingegangen. Diese Gelder wurden hauptsächlich eingesetzt für die Stärkung der Gemeinden und der kirchlichen Einrichtungen vor Ort, vor allem in Kindergärten, für Seelsorgeprojekte in den betroffenen Gebieten, aber auch für einen Ausbildungsgang an der Tohoku Universität, in dem Pfarrerinnen und Pfarrer sowie buddhistische Mönche und Nonnen gemeinsam in Seelsorge und Traumabewältigung ausgebildet werden. Gefördert wurden auch Projekte für Opfer der Katastrophe, die keine Japaner sind und Schwierigkeiten haben, anderweitig Unterstützung zu bekommen. Immer waren auch die Folgen und eventuelle Spätfolgen der nuklearen Katastrophe im Blick: Schulen konnten mit Geigerzählern ausgestattet werden, Schildrüsenkrebs-Vorsorgeuntersuchungen und Aufenthalte außerhalb des radioaktiv belasteten Gebietes für Kinder wurden finanziert und eine internationale und interreligiöse Konferenz zu Nuklearfragen.

(Oberkirchenrat **Heckel**, Prof. Dr. Ulrich)

Die Mittel der Landeskirche werden in bewährter Weise über die EMS, an Partner in Japan weitergeleitet. In der EMS berät ein mit Kennern der Situation in Japan besetzter Expertenkreis über die Anträge, die uns von dort erreichen. Vertreten in dieser Runde sind Fachleute zum Thema Japan, Frau Cornelia Wolf als Vertreterin des Oberkirchenrats und, seit ihrem Umzug nach Berlin als korrespondierendes Mitglied, die Diakonie Katastrophenhilfe.

Wie bereits 2013 angekündigt, wurden inzwischen Beschlüsse über die Auszahlung der restlichen Gelder bis Sommer 2015 gefasst. Mit der letzten Beschlussfassung im September sind nun alle bereitgestellten Gelder vollständig und zweckentsprechend beschlossen. Die Auszahlung der Gelder erfolgt entsprechend dem jeweiligen Projektverlauf.

Am stärksten gefördert werden Projekte der größten evangelischen Kirche in Japan, der United Church of Christ / Kyodan, die ebenso wie die Württembergische Landeskirche Mitglied in der EMS ist. Hier geht es vorwiegend um Seelsorge und um Beistand für die von Tsunami und Erdbeben Betroffenen, aber auch um die ethische Frage, welche Haltung Christinnen und Christen nach der Havarie des Atomkraftwerkes von Fukushima einnehmen sollen. Die Menschen, die in Angst und Ungewissheit, angesichts der erhöhten radioaktiven Belastung, leben, stehen stärker im Fokus von weiteren Projekten anderer kirchlicher Träger.

Wir freuen uns darüber, dass wir Frau Kato vom YWCA Japan, vom Christlichen Verein Junger Frauen in Japan, unter uns haben, die über eines der Projekte berichten wird. Das Second House Projekt des YWCA bietet Familien mit Kindern die Möglichkeiten, eine Zeit lang der ständigen radioaktiven Bedrohung zu entkommen.

Vielen Dank für Ihr Interesse. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Vielen Dank, Herr Prof. Dr. Heckel. Ich darf jetzt um das Grußwort von Frau Kato bitten.

**Kato, Masami:** Sehr geehrte Damen und Herren, guten Tag!

Herzlichen Dank für die Möglichkeit, heute an Ihrer Synode teilzunehmen und ein Grußwort zu sprechen. Ich heiße Masami Kato und arbeite beim YWCA Japan (Young Women's Christian Association), dem Christlichen Verein junger Frauen. Der YWCA Japan engagiert sich stark in der Friedensbewegung wie auch bei der Unterstützung der Menschen von Fukushima.

Seit der Dreifachkatastrophe von Fukushima sind vier Jahre vergangen. Aber die radioaktive Verseuchung ist nach wie vor hoch, die Gegend ist nicht sicher. Die Menschen, die Fukushima aus unterschiedlichen Gründen nicht verlassen konnten oder können, leben in einer keineswegs sicheren, sondern gefährlichen Situation. Schon zeigen sich z. B. bei Kindern Schilddrüsenveränderungen bis hin zum Krebs.

Als YWCA Japan haben wir für Familien von Fukushima verschiedene Programme gestartet: neben einem Ferienprogramm für Kinder in unbelasteten Gegenden

und dem Angebot verschiedener Aktivitäten in einem geschützten Raum in Fukushima selbst auch das Second House Project.

Im Rahmen des Second House Programms können Familien für bis zu 14 Tage verreisen und wenigstens eine Zeit lang an einem sicheren Ort in Japan leben. Wir stellen dafür Wohnungen in Yokohama, Nagoya und Kobe kostenlos zur Verfügung. Dort können die Familien, meistens sind es Frauen und Kinder, ohne an die Gefahren von Radioaktivität zu denken, eine unbeschwerte Zeit verbringen. Die Begleitung erfolgt durch Ehrenamtliche. Der Unterhalt der Wohnungen und z. T. auch die Fahrtkosten werden vom YWCA getragen.

Die von der Württembergischen Landeskirche erhaltene Spende wird für die Deckung eines großen Teils dieser Ausgaben verwendet. Dafür möchte ich mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken.

Vielleicht lässt sich irgendwann auch die Idee eines Gastaufenthaltes von Jugendlichen während der Sommerferien bei einer Familie, z. B. in Deutschland, verwirklichen. Wir wären dankbar, wenn sich Menschen fänden, die Kinder aus Fukushima für ca. zwei Wochen bei sich aufnehmen würden.

Die radioaktive Verseuchung wird in Fukushima noch lange fortbestehen, und es werden sich noch mehr gesundheitliche Schäden zeigen. Die japanische Regierung behauptet, Fukushima sei sicher, Menschen könnten zurückkehren, die dort geernteten Lebensmittel seien unbedenklich. Außerdem will sie wieder Atomkraftwerke ans Netz nehmen.

In dieser Situation wollen wir unsere Unterstützung für die Menschen von Fukushima 20 Jahre lang fortsetzen sowie uns weiterhin gegen die Nutzung von Kernenergie einsetzen.

Dazu brauchen wir die internationale Solidarität und Kooperation, und darum bitte ich auch Sie. Vergessen Sie die Menschen von Fukushima nicht und setzen Sie sich dafür ein, dass Kernenergie weltweit nicht mehr genutzt wird! Vielen Dank. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Vielen Dank, Frau Kato, für Ihr Grußwort und Ihren Bericht. Der Bericht hat eindrucksvoll gezeigt, wie schwierig die Aufgabe vor Ort ist. Gleichzeitig haben Sie deutlich gemacht, wie verantwortungsvoll Sie mit dem Geld umgehen, das wir als Württembergische Landeskirche zur Verfügung gestellt haben.

Ich wünsche Ihnen im Namen dieser Synode alles Gute und viel Erfolg in Ihrer Arbeit vor Ort in Japan. Bitte übermitteln Sie den Menschen dort auch, dass wir über die finanzielle Hilfe hinaus auch an die geschundenen Menschen denken, ihnen Hoffnung machen wollen und sie in unser Gebet einbeziehen.

Wir treten jetzt in die Aussprache ein. Im Rahmen dieser Aussprache soll und wird ein selbständiger Antrag eingebracht. Sie erlauben mir, dass wir diesen Antrag gleich zu Beginn der Aussprache einbringen, damit Sie auch darauf reagieren können. Aber der Antrag wird wie jeder selbständige Antrag auch behandelt werden. Er wird

**(Stellv. Präsident Stepanek, Werner)**

am Ende der Aussprache an einen Ausschuss verwiesen werden.

Ich darf Frau Dr. Hoffmann-Richter bitten, dass Sie jetzt den Antrag einbringt.

**Hoffmann-Richter, Dr. Carola:** Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Synodale! Ihnen, Herr Prof. Dr. Heckel, danke ich für den Bericht. Ganz besonders danke ich der Japanrunde, vor allem den Mitarbeitenden aus dem Ostasienreferat der EMS-Geschäftsstelle sowie Frau Wolf vom Oberkirchenrat für die über die vier Jahre neben allen anderen Aufgaben geleistete Arbeit, z. B. bei der Sichtung der aus Japan eingegangenen Projektanträge, bei persönlichen Besuchen, Entscheidungsfindungen, Regelungen der Finanzgeschäfte und nicht zuletzt der Dokumentation und Berichterstattung. Ganz herzlichen Dank!

Das Geld ist ausgegeben. Wir könnten uns zurücklehnen und die Sache ad acta legen. Aber wie wir seit dem Reaktorunfall von Tschernobyl wissen und gerade von Frau Kato gehört haben, an dieser Stelle auch noch einmal Ihnen ganz herzlichen Dank für Ihr Grußwort, ist die Sache keineswegs erledigt, sondern wird uns noch Generationen verfolgen. Und es gibt einen Aufruf von unserer japanischen Partnerkirche, formuliert und unterzeichnet bei einer internationalen Konferenz vor einem Jahr. Beides hat mich zu dem Antrag veranlasst, den auch viele Mitsynodale unterstützen. Vielen Dank.

Ich bringe den Antrag Nr. 04/15: Stellungnahme der Synode zur Nutzung von Atomenergie ein.

Die Landessynode möge beschließen:

1. Ihre Sicht auf die Nutzung von Atomenergie zu klären und eine entsprechende Stellungnahme zu erarbeiten, sowie
2. den aktuellen Stand in Bezug auf Energieeinsparung und die Nutzung von erneuerbaren Energien in der Landeskirche darzustellen und
3. entsprechende Maßnahmen zu ihrer Umsetzung anzuregen.

Als Grundlage dafür soll der „Aufruf zum Handeln“ dienen, der in der Erklärung der Internationalen Konferenz zur Katastrophe in Ost-Japan vom März 2014 formuliert wurde.

Begründung:

Im März 2014, drei Jahre nach der Dreifachkatastrophe von Fukushima in Ost-Japan, fand auf Einladung der Vereinigten Kirche Christi in Japan (KYODAN), einer Mitgliedskirche der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), in Sendai nahe Fukushima die internationale Konferenz «Gegen den Mythos von der Sicherheit atomarer Energie» mit etwa 200 Teilnehmende aus Japan, Taiwan, Korea, Neuseeland, USA, Schweiz und Deutschland statt.

Die bei dieser Konferenz verabschiedete Erklärung stellt auch für die württembergische Landeskirche als eine der Mitgliedskirchen der weltweiten EMS-Gemeinschaft eine ernst zu nehmende Herausforderung

und Anfrage unserer japanischen Partnerkirche dar, die über die Bewilligung von Spendengeldern hinaus geht.

Vom Missionsrat der EMS (Juni 2014, Kwangju / Südkorea) sind alle EMS-Mitgliedskirchen gebeten worden, sich mit der Erklärung von Sendai zu beschäftigen.

Auch der Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen, der vom 2. bis 8. Juli 2014 in Genf tagte, rief in seiner „Erklärung über den Weg hin zu einer atomfreien Welt“ vom 7. Juli 2014 die Mitgliedskirchen u. a. dazu auf, „ethische und theologische Diskussionen über die Nutzung von Kernkraft weiterzuführen und zu vertiefen“ sowie „eine umweltbewusste Spiritualität zu entwickeln und zu praktizieren“ als Beiträge zum ökumenischen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens.

Der Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung hat in seiner Sitzung vom 12. Mai 2014 die Weitergabe der Erklärung an die Synode befürwortet.

Die Erklärung fordert nicht nur zu einer Stellungnahme in Bezug auf Atomenergie heraus, sondern auch zu konkreten Maßnahmen für Energieeinsparung und Förderung der Nutzung von erneuerbaren Energien in den kirchlichen Gebäuden.

Somit bietet der Antrag zugleich Gelegenheit, einen kritischen Blick auf bei uns schon Erreichtes und noch Ausstehendes zu richten.

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Damit ist der Antrag eingebracht. Wir treten in die Aussprache ein, zum Bericht und wenn Sie wollen auch zum Antrag.

**Klärle, Prof. Dr. Martina:** Hohe Synode! Ich bedanke mich ganz besonders bei Ihnen, Frau Masami Kato, für diese Erinnerung und mahnenden Worte, und genauso freue ich mich, dass dieser Antrag eingegangen ist, denn wir als Kirche haben das Hauptziel, Mensch, Tier und Umwelt zu schützen, Bewahrung der Schöpfung könnte man auch sagen, und nicht zu gefährden, was uns anvertraut ist. Alle Kirchen bekennen sich dazu. Wenn es aber nicht gelingt, dass in einem hochtechnischen Land wie Deutschland oder wie Japan wir Bauwerke errichten, damit die Atomenergie sicher ist, dann brauchen wir eine Antwort in der Form, die nicht zu CO<sub>2</sub>-Ausstößen führt. Wir können nicht von der Pest der Atomenergie zur Cholera der fossilen Brennstoffe wechseln, sondern wir brauchen, und das sagt der zweite Teil, gleich eine Antwort und die Antwort heißt, hin zu den erneuerbaren Energien. Da brauchen wir ein klares Bekenntnis unserer Kirche, und deswegen sollen wir uns mit dem Thema beschäftigen. Wenn wir als Kirche, wo wir die zwei Ziele haben, einerseits Schutz von Mensch, Tier und Umwelt und andererseits sehr viel Geld haben und eine hohe Ingenieurkunst in unserem Land, es nicht schaffen, Vorbild zu sein, wer geht es dann an? Wir sollten vorangehen. Ich bedanke mich für den Antrag und für die erinnernden Worte und hoffe, dass wir eine klare Aussage in unserer Kirche bekommen.



**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Vielen Dank. Gibt es weitere Wortmeldungen? Das ist nicht der Fall. Ich schaue zu Prof. Dr. Heckel, ob er vielleicht Antworten geben möchte. Das ist auch nicht der Fall. Dann können wir über den Verweis des Antrags abstimmen. Ich schlage vor, dass wir den Antrag Nr. 04/15 in den Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit verweisen. Wer dem zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. Danke. Widerspricht jemand? Enthält sich jemand? Das ist nicht der Fall. Dann haben wir das so beschlossen.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 3: **Bericht zur Milieustudie für Baden und Württemberg.** Zur Erinnerung: 2012 wurde diese Studie in Auftrag gegeben. Beauftragt wurde das Sinus-Institut in Heidelberg unter der wissenschaftlichen Begleitung von Prof. Dr. Hanspeter Hempelmann, den ich sehr herzlich willkommen heißen darf. Seien Sie uns willkommen, Herr Prof. Dr. Hempelmann. Wir wollen erste Ergebnisse dieser Studie hören. Die Einführung wird Prof. Dr. Heckel machen, dann wird Prof. Dr. Hempelmann uns durch diese Studie führen.

Oberkirchenrat **Heckel, Prof. Dr. Ulrich:** Herr Präsident, liebe Synode, im Sommer dieses Jahres wird gemäß Ihrem Wunsch und Auftrag der komplette Abschlussbericht zur Sinus-Studie „Evangelisch in Baden-Württemberg“ (SSBW) mit einer Einführung und der Hervorhebung einiger wichtiger Ergebnisse veröffentlicht.

Dieser Zeitpunkt ist beinahe ideal gewählt, weil die etwa zeitgleiche, auch 2012 erhobene, fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) der EKD derzeit ebenfalls sukzessive veröffentlicht wird. Somit können hervorstechende Einsichten und Ergebnisse direkt verglichen werden, wenn auch die Art und Tiefe der Untersuchungen deutlich voneinander zu unterscheiden sind.

Von der KMU V wurde im vergangenen Jahr eine schmale Broschüre mit „Blitzlichtern“ bzw. Kurzkomentaren der Studie veröffentlicht. Die Veröffentlichung der gesamten KMU V steht noch aus. Der komplette Abschlussbericht der Sinus-Studie mit allen Charts und einer anwendungsorientierten Typologie erfolgt als hochwertiges Handbuch voraussichtlich im Juli 2015.

Gerne möchten wir nun Sie als mittragendes und verantwortliches Leitungsgremium unserer Landeskirche vor der umfassenden Veröffentlichung nochmals grundsätzlich in die dahinter stehende Aufgabenstellung einführen. Viele von Ihnen haben die damaligen Diskussionen und Entscheidungen bis zur Beauftragung im Jahr 2012 nur im Ergebnis mitbekommen. Den Übrigen bieten wir heute eine wichtige und aktualisierte Auffrischung. Es geht auch um die bereits erfolgten Schritte wie die Gewinnung und Schulung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Sie sollen zur Implementierung der Erkenntnisse beitragen sowie in der Breite unserer Landeskirche informieren und beraten.

Es waren verschiedene Gründe, die uns zu einer solchen Studie veranlasst haben. Dazu gehörten die Lebensweltdiskussionen innerhalb unserer Landeskirche, aber auch die Frage, wie man mit neuen Aufbrüchen, neuen Formen kirchlichen Lebens umgehen soll und umgekehrt auf religiöse Veränderungen innerhalb unserer Gesellschaft, den schwierigen Zugang zu bestimmten Milieus oder der Entfremdung von ihnen reagieren kann landes-

kirchlich, auf Bezirks- oder Einrichtungs- und keinesfalls zuletzt auf Gemeindeebene.

Zudem meinen wir, dass nach wie vor die kirchliche und religiöse Situation in Baden-Württemberg sich von anderen Bundesländern deutlich unterscheidet. Die Wahrnehmung und damit das Ernstnehmen unserer Mitmenschen sollte auch nicht auf Kirchenglieder oder die Eingrenzung auf den Raum einer der beiden Landeskirchen in unserem Bundesland beschränkt werden. Auch wenn der Anteil der Kirchenglieder in den letzten Jahren im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung zurückgegangen ist, geben wir als Kirche den Anspruch nicht auf, an alle gewiesen zu sein, in gesellschaftlicher, in diakonischer und in missionarischer Verantwortung.

Weshalb wurde die Studie mit dem Sinus-Institut Heidelberg/Berlin durchgeführt?

Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann wird auf diese Frage gleich ausführlicher eingehen. Vonseiten unserer Landeskirche hat er die Sinus-Studie als wissenschaftliche Verbindungsperson zum Sinus-Institut begleitet. Im Sommer 2014 hat die EKD den Stuttgarter Standort des Zentrums Mission in der Region aufgegeben. Dort lag bisher der Arbeitsschwerpunkt von Prof. Dr. Hempelmann. Er steht nun unserer Landeskirche wieder zu 100 % zur Verfügung und verantwortet nun die Herausgabe der Studie.

Vonseiten der Kirchenleitung, also des Auftraggebers, war uns, und das heißt beiden evangelischen Landeskirchen, wichtig, dass die Studie Bezugs- und Vergleichspunkte zu anderen ähnlichen Studien aufweist, zu solchen der Wirtschaft, zu solchen aber auch von großen Körperschaften des öffentlichen Rechts und Einrichtungen des öffentlichen Lebens. Von allen gängigen Milieumodellen wurde das Sinus-Modell durch seine zahlreichen, umfangreichen und oft auch großflächigen Untersuchungen zum Quasi-Standard. Das Sinus-Milieumodell bildet also eine anerkannte und ausdifferenzierte Grundlage, die in vielen Bereichen unserer Gesellschaft erprobt und bekannt ist, sodass man sich leichter darauf beziehen kann als z. B. auf ein nur kirchenintern verwendetes Modell. Sinus hat hier in Baden-Württemberg bereits über lange Jahre u. a. für den Südwestrundfunk (SWR) gearbeitet. Darüber hinaus hat das Institut bereits vor unserer Studie wichtige Erfahrungen im kirchlichen Bereich sammeln können und u. a. wegweisende Studien für die katholische Kirche in Deutschland und in der Schweiz unternommen. Darauf konnte man für die Sinus-Studie Baden-Württemberg ein Stück weit aufbauen und Einsichten ableiten, vergleichen.

Von Anfang an war uns zudem wichtig, die Studie zusammen mit der badischen Landeskirche durchzuführen, um Aussagen und Erkenntnisse über das ganze Bundesland erheben zu können. So konnte die Studie ausreichend groß angelegt werden, um tatsächlich repräsentativ zu sein. Ein weiteres wichtiges Kriterium war der Blick über die Kirche hinaus in die gesamte Gesellschaft hinein, die enormen Veränderungsprozessen ausgesetzt ist. In der ersten Phase der Studie, der qualitativen Erhebung, wurden neben 60 % evangelischen Christen weitere 40 % in einem offenen Interview befragt, die nicht zu unserer Kirche gehören. Andere Perspektiven, gesellschaftlich verbreitete Begriffe und Themen sollten damit in die Sinus-Studie aufgenommen werden.



(Oberkirchenrat **Heckel**, Prof. Dr. Ulrich)

Auch in Bezug auf die Veröffentlichung versuchen wir, den bisher hohen Standard zu halten, bis hinein in die ganz pragmatischen Entscheidungen wie das gewählte Format. Wir meinen, ein Handbuch sei am besten geeignet. Broschüren werden zwar schneller durchgesehen und sind hervorragend geeignet, kurze Aufsätze oder Übersichten zur Kenntnis zu geben. Eine über dreihundertseitige wissenschaftliche Studie aber würde als Broschüre untergehen. Es geht uns aber um Nachhaltigkeit. Daher haben wir die SSBW mit einer verständlichen Einführung und Kurzaufsätzen im Blitzlichtstil versehen, die leichte Einstiege ermöglichen, aber auch vor Fehlinterpretationen bewahren. Ein Handbuch bleibt, und es bleibt auch im Regal sichtbar, wird nicht so leicht weggeworfen wie eine Broschüre. Die Auswahl eines bekannten externen Verlags für die Edition bürgt für Seriosität und marktgerechte Bearbeitung der Inhalte, ebenso für die nachhaltige Bereitstellung und die überall gewährleistete Bezugsmöglichkeit.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Zur Studie wird nun unser wissenschaftlicher Mitarbeiter Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann selbst sprechen. Vielen Dank. (Beifall)

**Hempelmann**, Prof. Dr. Heinzpeter: Herr Präsident, Hohe Synode! Ich darf zur Milieustudie „Evangelisch in Baden-Württemberg“ referieren und gehe den ausgeteilten Bericht entlang.

Ich sage zunächst einiges zur Einführung, also grundsätzliche Dinge zum Sinus-Milieu-Modell, stelle dann wichtige Ergebnisse vor und werfe zum Schluss einen kurzen Blick in die Zukunft.

I. Zur Einführung: die SINUS-Studie Evangelisch in Württemberg: Auftrag und Ansatz

a) Die Herausforderung von Kirche durch sozialen und mentalen Wandel

Sie wollen Jugendarbeit machen? Es gibt nicht die Jugend. Es gibt die Kinder aus konservativ-etablierten Elternhäusern mit vernünftigen Einsichten; es gibt sozial-ökologisch Eingestellte, die die Welt retten wollen, es gibt die marken- und mainstreamorientierte bürgerliche Mitte. Es gibt die Netto-Kids aus prekärem Milieu, die wir in unserem Konfi vielfach schon gar nicht mehr erreichen. Und es gibt natürlich den verbreiteten antikonventionellen Schill-Habitus, sprich Hedonismus.

Sie wollen Seniorenarbeit machen? Es gibt nicht den Senior und die Seniorin. Es gibt im Gegenteil ganz viele, die denken gar nicht daran, sich auf diese Art und Weise so ansprechen zu lassen. Wir wollen Menschen im Namen des dreieinigen Gottes taufen, trauen und bestatten, und wir haben dafür hervorragende schöne Ordnungen. Aber die Menschen denken gar nicht daran, sich in diese Ordnungen einzufügen. Die einen schieben die Taufe auf, nachweisbar, weil ihnen die materiellen Möglichkeiten fehlen. Die anderen ärgern sich darüber, dass ihr Kind im Gottesdienst gleich behandelt wird mit anderen. Die einen wollen es nach der alten Väter Weise, in der Ortstradition, am liebsten hochkirchlich, die anderen individualisieren unsere Kasual-Handlungen und verstehen Gottesdienst am Sonntagmorgen und verstehen diese Taufhandlung als ein Teil eines Familienfestes oder formatieren es als

Event. Und wo wir im Regelfall den Gottesdienst am Sonntagmorgen als die Hauptveranstaltung denken und Präsenz erwarten, beteiligen sich Menschen an der Kirche, aktiv, engagiert und als überzeugte Christen; nur der Sonntagmorgen, der ist nicht ihr Ding.

Woher kommen diese Entwicklungen, die uns so viel Mühe machen? Wie lassen sie sich verstehen, und wie können wir angemessene Antworten finden?

b) Auftrag und Aufgabenstellung

Dass Menschen auch innerhalb der Kirche über Gott, Gemeinde, Glaube und Kirche sehr unterschiedlich denken, dass sie demgemäß auch ganz unterschiedliche Erwartungen haben, das konnte, wer wollte, auch schon vorher wissen. Das Sinus-Milieu-Modell, das der Kirchenstudie „Evangelisch in Baden-Württemberg“, kurz SSBW, zugrunde liegt, hilft die Vielfalt zu erfassen, sie etwas zu sortieren und dann ggf. auch angemessener, differenzierter zu reagieren.

Warum ticken Menschen so unterschiedlich? Was sind die Beweggründe? Wie sieht das im Einzelnen aus? Das wollten die beiden Landeskirchen in Württemberg und Baden wissen, als sie im Jahr 2012 das Sinus-Institut in Heidelberg und Berlin mit der Durchführung einer ersten großen Studie für deutsche Landeskirchen beauftragten.

Professionell ausgedrückt ging es in der Sache um folgende Fragen, die wir Sinus ins Pflichtenheft geschrieben haben, ich deute das jetzt nur an:

Folie 1: Auf welche Fragen die SSBW Antworten geben soll

c) Wer oder was ist „SINUS“?

Das SINUS-Institut für Sozial- und Marktforschung arbeitet seit mehr als drei Jahrzehnten mit großen gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen zusammen. Wir hörten es eben schon. Ziel ist es jeweils, den sozialen und mentalen Wandel zu verstehen und Einblick zu bekommen in die Prozesse kultureller und subkultureller Ausdifferenzierung in der Lebensweise der Menschen. Das Institut hat bisher weltweit für 18 Länder mit westlich geprägter Lebensweise ein Milieu-Modell entwickelt.

Was SINUS bietet, ist einerseits ein Instrument für Kulturhermeneutik, also ein Verstehensmodell, und andererseits ein Instrument, die sehr unterschiedlichen Menschen in ihren diversen Lebenswelten zu erreichen, also ein Kommunikationsmodell.

d) Das SINUS-Milieu-Modell

Folie 2: Die Kartoffelgraphik

Den verschiedenen, für alle möglichen Bereiche, von Mediengebrauch bis Freizeitverhalten zugrundeliegenden SINUS-Studien liegt ein gemeinsames Milieu-Modell zugrunde, anschaulich auch gerne „Kartoffelgraphik“ genannt. Jede der zehn Kartoffeln steht für eine Lebenswelt. Die Graphik gibt in einer zweidimensionalen Weise den Ort der jeweiligen Lebenswelt und ihr Verhältnis zueinander an: Wo liegen sie? Wie nahe liegen sie beieinander oder wie fern sind sie voneinander?

Das Konstruktionsprinzip dahinter legt das sogenannte Positionierungsmodell offen:

(Hempelmann, Prof. Dr. Heinzpeter)

e) Das Positionierungsmodell: die Architektur der Milieu-Modelle

Folie 3: Das Positionierungsmodell

Es werden zwei Dimensionen von Ungleichheit abgebildet, einerseits die soziale und andererseits die mentale. Vertikal geht es um die soziale Lage. Traditionell spricht man von Unterschicht, Mittelschicht und Oberschicht. Die Zuordnung passiert hier nach ziemlich klaren, abgrenzbaren objektiven Kriterien wie Bildung und Einkommen. Bildung wird immer wichtiger. Zu der Vertikale tritt die Horizontale hinzu. Auf ihr wird die Grundorientierung abgebildet. Die A-, B- und C-Säule meinen dabei die drei Basis-Mentalitäten, die wir in der Bundesrepublik finden: die kritisch-fortschrittlich eingestellte Moderne, die traditionsorientierte Prämoderne und die pluralistisch orientierte Postmoderne. Das Positionierungsmodell kombiniert beide Dimensionen: soziale, objektivierbare und mentale, subjektive Faktoren. Auf der so gewonnenen Matrix, also einer zweidimensionalen Landkarte unserer Gesellschaft, lässt sich dann schön das Ensemble der Milieu-Kartoffeln abbilden.

Die Frage ist natürlich: Warum so kompliziert? So hat man ja auch schon in der Vergangenheit soziale Unterschiede abgebildet, etwa in Form der Pyramide:

Folie 4: Der pyramidale Aufbau einer Gesellschaft

Dieses Modell hat sehr lange ausreichend funktioniert, um soziale Unterschiede zu zeigen. Aber es reicht heute nicht mehr hin. Früher hat der Platz in der sozialen Lage, der sozialen Hierarchie in der Regel ausgereicht, um sagen zu können, wie ein Mensch gedacht, gelebt und kommuniziert hat. Aber das stimmt nicht mehr. Nehmen Sie als Beispiel einen Arzt oder Zahnarzt. Wenn Sie vor drei Jahrzehnten einem solchen Vertreter der Oberschicht begegnet sind, konnten Sie damit rechnen, auf einen konservativen „Stern-Fahrer“ zu treffen. Heute sieht die Lage ganz anders aus: Es gibt nach wie vor Ärzte, die dem konservativ-etablierten Segment zuzuordnen sind, aber doch auch sehr viele, die gern und gut Geld verdienen und ihr Leben genießen wollen. Das sind dann die Audi oder BMW fahrenden, Apple-Produkte favorisierenden Kollegen, deren Praxis viermal im Jahr wegen Urlaub geschlossen ist. Es gibt aber noch einen ganz anderen, dritten Typus: Er gehört zu Ärzten ohne Grenzen und verbringt seinen Urlaub wie die angesammelten Überstunden in einer Untergrundklinik in Syrien oder dem Irak. Dieselbe soziale Lage, aber völlig unterschiedliche mental-weltanschaulich-lebensweltliche Orientierungen. Wie bildet man die ab? Eben, indem man nicht nur nach der sozialen Lage fragt, die ist bei allen Typen identisch, sogar bis in den Beruf hinein, sondern auch nach der Grundorientierung, die ihr Denken und Handeln, ihre Lebensweise und ihren Lebensstil bestimmt.

f) Lebensweltforschung – beim Wort genommen

Folie 5: Lebenswelt-Forschung

Milieuforschung weist auf, dass sich die Haltung der Menschen zu Gesundheit und Freizeit, Konsum und Geld, Zukunft und Sinn fundamental unterscheidet, und zwar nicht nur abhängig von den materiellen Verhältnissen oder der Bildung, sondern eben auch von der prämodernen, modernen oder postmodernen Grundeinstellung her.

g) Milieus als „Gruppen gleich Gesinnter“

Eine weitere notwendige Korrektur ergibt sich aus der Einsicht, dass wir es in der Bundesrepublik Deutschland nicht mit 80,5 Mio. Individuen zu tun haben, sondern dass der alte Spruch gilt: Gleich und gleich gesellt sich gern. Milieus, das sind nach der eingängigsten Definition, die ich kenne: Gruppen gleich Gesinnter, drei Mal G. Es ist ein entscheidendes Ergebnis moderner Sozialforschung, dass sich Menschen verschiedener Lebenswelttypen, sprich: Milieus, zuordnen lassen und durch ihre Zugehörigkeit zu ihnen ganz wesentlich ihre Identität bestimmen. Ergebnis dieser Zuordnung von Menschen zu bestimmten Lebenswelttypen ist die Milieugraphik, hier die neueste auf der Basis eines Updates aus dem Jahr 2010. Die Graphiken werden ständig dem gesellschaftlichen Wandel angepasst. Ihre Veränderungen spiegeln die Veränderungen in der Gesellschaft wider.

Folie 6: Karte der Lebensweltsegmente

h) Milieuspezifische Haltungen zu Glaube, Gott und Gemeinde

Das ist zwar alles ziemlich spannend, relevant für die Kirche wird es aber dadurch, dass die seit 2005 für die katholische Kirche durchgeführten SINUS-Studien zeigen, dass die Milieu-Zugehörigkeit auch etwas darüber aussagt, ob und wie sich Menschen der Zugang zu Glaube und Ortsgemeinde erschließt, wie Menschen zur Institution Kirche stehen, welche Erwartungen sie an das Bodenpersonal Gottes haben, welche Gründe sie an Kirche binden und welche Gründe sie je nach Milieu dazu führen, dass sie ihre Kirchenmitgliedschaft oder ihren Glauben in Frage stellen oder eben, wie sie sich Taufe, Trauung und Bestattung wünschen.

Lebensweltforschung ist darum für eine Kirche, die die Menschen erreichen will, von elementarer Bedeutung. Die Evangelische Landeskirche in Württemberg hat im Jahr 2012, wir hörten es, zusammen mit der Evangelischen Kirche in Baden das SINUS-Institut Heidelberg/Berlin mit der Durchführung einer Kirchenstudie beauftragt. Die Studie ist umso wichtiger, auch das wurde schon angedeutet, als sie die zur selben Zeit entstandene KMU V ergänzen kann. Diese hat im Gegensatz zur vorangegangenen 4. KMU aus dem Jahr 2002 das Interesse an der lebensweltlichen Orientierung ihrer Mitglieder verabschiedet und ihm kein empirisches Interesse mehr gewidmet. Hier kann die SSBW, wenigstens für die südwestdeutschen Landeskirchen helfen.

i) Milieus – eine Kurzcharakteristik

Folie 7: Die SINUS-Milieus

Es gibt zu jedem Milieu sehr umfangreiches und detailliertes Wissen. Durch die Nutzung des SINUS-Milieu-Modells werden wir als Kirche hier anschlussfähig, ganz gleich, ob es geht um

- Jugendmilieuzenen,
- die Bandbreite der Lebenswelten im Alter,
- Migrantenmilieus,
- bevorzugten Mediengebrauch,
- Bereitschaft zur Weiterbildung oder das
- milieuspezifische Verständnis von Mann und Frau.

(Hempelmann, Prof. Dr. Heinzpeter)

Folie 8: Abkürzungen der Milieunamen

Ich nenne Ihnen hier jetzt nur ganz kurz die Charakteristik der Milieus, die nicht mehr bietet als ein paar Stichworte und die selbstverständlich auf Vertiefung wartet. Ich stelle Ihnen die Milieus kurz vor, indem ich sie Schicht für Schicht nebeneinanderstelle. So wird deutlich, welche Bandbreite von Einstellungen wir auch da finden, wo vergleichbare materielle und Bildungsressourcen gegeben sind.

Folien 9 und 10: Bandbreite der Milieus im gehobenen Segment

Wir haben hier die Milieus vor uns, die schwerpunktmäßig zur Oberschicht gehören. Sie verfügen von der sozialen Lage her also alle über vergleichbare materielle und Bildungsressourcen. Die Spreizung der Lebenswelt ist aber signifikant.

Die Konservativ-Etablierten sind die herkömmliche Elite. Man weiß, wer man ist, und man zeigt es auch. Man bleibt gern unter sich. Entre nous. Ein Auto mit Stern wie die Vorliebe für traditionelle Hochkultur kennzeichnen diese Lebenswelt.

Das liberal-intellektuelle Milieu ist die Bildungselite. Man weiß, wer man ist, aber man hat es nicht nötig, das zu zeigen. Eine zurückhaltende Ästhetik ist die Konsequenz. Autonomie und Selbstverwirklichung, eine globale Verantwortungsperspektive sind die Ankerwerte dieses Milieus der ZEIT- und FAZ-Leser.

Das Performer-Milieu ist die Leistungselite unserer Gesellschaft, der Motor. Hier finden wir die hoch mobilen, im Lebenswandel flexiblen und einsatzbereiten Motoren unserer Gesellschaft. Der Fokus liegt auf Design, Technik, IT. Ein Smartphone ist kein Spielzeug, sondern ein integrierter Bestandteil des eigenen Lebens. Audi und Apple gehören dazu.

Das expeditiv Milieu ist die Kreativelite. Lieber gefährlich leben als überhaupt nicht leben, also langweilig zu leben. Stehenbleiben ist der Tod. Neues entdecken, sich überschreiten, neu erfahren, verändern ist das, worauf es ankommt. Philosophisch formuliert: Ein Hyper-Individualismus.

Wir kommen zur Mitte der Gesellschaft. Hier stehen wir vor einem ebenfalls hoch interessanten und für Kirche relevanten Befund:

Folie 11: Bandbreite der Milieus in mittleren Segment

Die SINUS-Graphik für 2010 zeigt uns nicht nur ein Milieu der Mitte, sondern gleich drei. Das ist neu. Emergent ist das adaptiv-pragmatische Milieu, das PRA, das es vorher nicht gab. Das PRA stellt die neue, junge, dynamische Mitte unserer Gesellschaft dar.

Die Bürgerliche Mitte (BMÜ) kennen wir alle. Es handelt sich um den herkömmlichen Mainstream unserer Gesellschaft. Die Staat und Gesellschaft erhaltenden Ordnungen, Institutionen und Konventionen werden bejaht. Man passt sich an und ist im Rahmen einer konservierenden Grundhaltung aufstiegsorientiert.

Neben der bürgerlichen als der traditionellen Mitte der Gesellschaft finden wir einerseits das Sozial-ökologische Milieu (SÖK), das sich ziemlich deckt mit dem klassischen Wählerreservoir der Grünen. Menschen, die hier zu Hause

sind, zeigen zugleich eine gesellschafts- und konsumkritische Haltung und ein ausgeprägtes Werte- und Sensungsbewusstsein. Man weiß, was das richtige Leben und Verhalten ist, und man versucht auch, andere davon zu überzeugen.

Weniger Zugang haben wir als Kirche zur Lebenswelt der Adaptiv-Pragmatischen (PRA), die aber in der Gesellschaft immer mehr den Ton angeben, stark wachsen und als Mitte-Milieu von vitalem Interesse für Kirche sein müssen. Die PRA scheuen sowohl die von ihnen als ideologisch empfundene Haltung und Lebensweise der SÖK ebenso wie sie die als spießig und konventionell empfundene Lebenswelt der BÜM ablehnen. Einerseits öffnet man sich postmoderner Ästhetik und einer durch Konventionen nicht gebundenen Lebensweise. Andererseits gilt für dieses spannungsreiche Milieu, dass ein Leben mit Kindern und Familie eben auch bedeutet: anything goes geht eben nicht. Absicherung ist wichtig.

Ähnlich atemberaubend ist die Bandbreite der Einstellungen in der sog. Unterschicht.

Folien 12 und 13: Bandbreite der Milieus im unteren Segment

In der A-Säule haben wir das Traditionelle Milieu (TRA). Man ist im Durchschnitt 65 Jahre alt, liebt Sicherheit und Ordnung und ist durch die alte kleinbürgerliche Welt geprägt. Man passt sich an und kommt zurecht.

Das Prekäre Milieu (PRE) zeichnet sich durch die geringsten materiellen und Bildungsressourcen aus. Sehr viele Menschen haben noch nicht einmal einen Hauptschulabschluss. Man empfindet sich als abgehängt und sieht sich als die aussichtslosen Verlierer der Gesellschaft. Die PRE ist das einzige Milieu ohne einen eigenen Wertehimmel.

Noch einmal ganz anders aufgestellt ist das sogenannte Hedonistische Milieu (HED). Die materiellen Ressourcen sind vielfach nicht besser als im PRE, aber man lebt programmatisch unkonventionell, gegen die Konventionen dessen, was man als bürgerliche Gesellschaft empfindet: Das Leben im Jetzt ist entscheidend wichtig.

Soviel als Mini-Einführung. Sie haben bereits genügend Material in diesem Bericht, um es etwas zu vertiefen.

## II Evangelisch in Baden und Württemberg

Ich möchte mit Ihnen jetzt die Ergebnisse unserer Studie „Evangelisch in Baden-Württemberg“ ansehen und hier aus der Erfahrung von jahrelangem Umgang mit der Lebensfeldforschung ein paar Warnungen voran stellen:

### a) Warnungen

1. Glauben Sie nicht, Sie hätten die Gesellschaft oder die Kirche verstanden, wenn Ihnen die SINUS-Graphiken einleuchten, das tun sie nämlich spontan. Umso plausibel zu sein und zu wirken, ist eine umfangreiche theoretische Arbeit erforderlich, in die sehr viele Annahmen eingehen, die sich nicht von selbst verstehen. Einfach formuliert: Trauen Sie nicht dem, was Sie sehen, sondern bohren Sie tiefer! Die moderne Lebensweltforschung bildet nicht die Wirklichkeit an sich ab, sondern modelliert sie lediglich. Sie ist ergänzungsbedürftig.



(Hempelmann, Prof. Dr. Heinzpeter)

2. Sozialwissenschaft und Theologie sind zwei Paar Schuhe. Die Lebenswelt- und Milieuforschung kann Kirche nicht sagen und schon gar nicht vorschreiben, was sie zu tun hat. Wir finden hier unterschiedliche Perspektiven auf dieselbe Sache, die zwar keine Gegensätze darstellen, sich aber ergänzen müssen.

3. Das ist eine wichtige Erfahrung. Milieuforschung stellt keinen Universalhebel für Kirchenreform zur Verfügung, aber sie kann helfen, die Menschen zu erreichen.

4. Es gibt keine festen Ergebnisse und Resultate, auch wenn ich Ihnen jetzt gleich welche vortrage. Wir erleben jetzt, nach der Veröffentlichung der ersten Daten der KMU V, wie in der EKD ein Streit um deren Deutung entflammt. Genauso etwas brauchen wir auch für die SINUS-Studie für Baden und Württemberg.

Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen Daten, Fakten, Interpretationen und Impulsen.

Schon die numerischen Daten sind nicht einfach harte Fakten, sondern beruhen auf Vorannahmen und Vorentscheidungen. Aussagekräftig werden die Daten meist erst dann, wenn man sie interpretiert. Am vorsichtigsten muss man mit den Impulsen vorgehen, die natürlich noch subjektiver sind.

#### b) Alleinstellungsmerkmale

Die SINUS-Studie „Evangelisch in Baden-Württemberg“ weist vier Alleinstellungsmerkmale auf. Durch sie werden die Auftrag Gebenden Landeskirchen zu Vorreitern der Kirchen- und Religionssoziologie.

1. Die SINUS-Studie für Baden und Württemberg bietet eine Milieulandkarte für die beiden Landeskirchen, die als solche schon sehr aussagekräftig ist. Sie bietet darüber hinaus aber auch eine Typologie, die ein völlig neues Instrument für SINUS-Kirchenstudien darstellt. Wir können recht trennscharf acht Typen von Kirchenmitgliedern unterscheiden. Und können dementsprechend auch differenzierter reagieren. Ich komme darauf zurück.

Folie 14: Typologie mit acht Einstellungen zu Kirche, Glaube, Gemeinde

2. Ein weiteres Novum für SINUS-Studien ist die Berücksichtigung von Nicht-Kirchenmitgliedern. Für die qualitative Befragung in Form von 100 explorativen, also sehr ausführlichen Tiefeninterviews wurden gezielt im Verhältnis 60:40 auch Personen befragt, die nicht zur Landeskirche gehören. In diesem mit uns verabredeten Forschungsansatz zeigt sich deutlich, dass die beiden Landeskirchen bewusst über ihren Tellerrand hinaus schauen wollen.

3. Ein drittes Alleinstellungsmerkmal verdankt sich der Besonderheit der badischen und vor allem der Württembergischen Landeskirchen, gibt es hier doch im EKD-weiten Vergleich einen besonders hohen Prozentsatz von Kirchenmitgliedern, die sich auch in anderen Gemeinschaften und Gemeinden, innerhalb wie außerhalb der Landeskirchen engagieren. Die SSBW fördert hier wirklich bemerkenswerte Befunde zu Tage.

4. Darüber hinaus ist die SSBW natürlich überhaupt die erste SINUS-Kirchenstudie für evangelische Landeskirchen. Wir haben im Raum der EKD, v. a. auch in Baden und Württemberg schon länger Erfahrungen mit dem SINUS-Milieu-Modell gesammelt und dieses in Analyse-

Tools eingebaut. Wir waren dabei aber immer angewiesen auf die Ergebnisse, die inzwischen sieben Studien für die Katholische Kirche erbracht hatten. Ob diese dann auch bei uns zutreffen würden, wussten wir nicht. Mit dieser Studie haben wir nun festeren Boden unter den Füßen.

Im Hinblick auf die Zeit übergehe ich den Punkt c) Anlage der Studie. Es ist auch schon gesagt worden, wir haben im Prinzip zwei Teile. Der erste war qualitativ: Hundert Tiefeninterviews zu jeweils zweieinhalb Stunden Dauer. Der zweite war repräsentativ, an Hand von 42 Statements wurden hier die Haltungen der Menschen innerhalb der Landeskirche erfragt. Und die Phase 1 bezog sich auf das Verhältnis 40:60 auf Nicht-Kirchenmitglieder und Kirchenmitglieder.

#### d) Wichtige Ergebnisse der Studie

Folie 15: Milieulandschaft der Evangelischen in Baden und Württemberg

1 Ergebnis: Die weit überwiegende Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder in Baden und Württemberg gehören zu vier von zehn Milieus.

Bemerkenswert ist, es gibt in allen Milieus Kirchenmitglieder, und zwar nicht zu knapp. Vier Milieus bilden aber den mentalen Schwerpunkt der beiden Landeskirchen, sie machen zusammen 71 % der Kirchenmitglieder aus.

– Gegenüber der Wohnbevölkerung von Baden-Württemberg gibt es in den genannten Lebenswelten eine Überrepräsentanz von bis zu 225 %. Das sozialökologische Milieu beträgt im Land 8 % und in der Kirche 18 %. In den drei Oberschicht-Milieus Performer, Liberal-Intellektuelle und Expositive sind wir durchschnittlich, also gar nicht so schlecht, aufgestellt.

– Im Prekären Milieu und in den beiden postmodern geprägten Milieus der Hedonisten und Pragmatiker, so darf ich abgekürzt formulieren, also der neuen dynamischen Mitte unserer Gesellschaft, schwächeln wir dagegen deutlich, auch wenn die Zahlen nicht ganz realistisch, sondern durch die Methode der Umfrage etwas verfälscht wurden.

Der Befund ist interpretationsbedürftig. Man kann sich natürlich über die starke Verankerung der Landeskirche in bestimmten Lebenswelten freuen und das als wirkliche Stärke werten. Man kann aber auch darauf hinweisen, dass wir in Bereichen, in denen heute gesellschaftlich die Musik spielt, deutlich Nachholbedarf haben. Die Zahlen zum prekären Milieu sind einer besonderen Reflexion wert. Die Kirche für die Armen fast ohne Arme?

Nur zur Anregung und ohne das in diesem Zusammenhang weiter verfolgen zu können, zeige ich Ihnen an dieser Stelle eine weitere Graphik zum Zusammenhang von Kirchenzugehörigkeit und Milieu aus der Typologie der Wünsche von 2012.

Folie 16: Anteil der zur evangelischen Kirche Gehörigen in einem Milieu

Das müssen Sie nun, verglichen mit der vorangegangenen Grafik, quer und etwas versetzt denken:

– Die Milieulandschaft für Baden und Württemberg gibt an: Wieviel Prozent der Kirchenmitglieder gehören zu einem Milieu?



(Hempelmann, Prof. Dr. Heinzpeter)

– Diese Graphik fragt etwas anders: Wieviel Prozent eines Milieus gehören zur evangelischen Kirche? Sie sehen, dass das ganz beachtliche Werte sind.

2. Ergebnis: Es gibt unter den Kirchenmitgliedern ein sehr breites Spektrum an unterschiedlichen Einstellungen zu Glaube, Gott, Gemeinde, die sich in acht Typen verdichten lassen.

Um der sehr anspruchsvollen Aufgabenstellung zu entsprechen, auch eine Kommunikationsstrategie zu entwickeln, hat SINUS acht Typen entwickelt. Auf der Basis der Daten lassen sich acht Typen mit sehr unterschiedlicher Haltung zu allen möglichen Fragen wie Gottesdienst, Mitarbeit, Kirchenbindung, theologischen Fragen, Medien etc. unterscheiden. Aus den 42 Einstellungsstatements, die Ergebnisse der quantitativen Umfrage waren, wurden auf Basis von neun Einstellungsdimensionen acht in sich schlüssige Typen von Einstellungen zu Glaube und Kirche identifiziert. Für jeden Typus gibt es eine 25 Seiten umfassende Zusammenfassung, ein wahrer Schatz, den es jetzt auszuwerten gilt.

Folie 17: Acht Typen der Einstellung zu Glaube und Kirche

Für die acht Typen gibt es kurze Zusammenfassungen, auf die wir uns in diesem Zusammenhang leider beschränken müssen.

- Traditionelle Kirchgänger bekennen sich zum christlichen Glauben und zur evangelischen Kirche. Es gehört zu Ihrem Lebenslauf und ihrem alltäglichen Leben, dass sie in die Kirche gehen.
- Christen im Alltag sprechen auch in Alltagssituationen ganz offen über ihren Glauben und über die Bedeutung, die Gott und namentlich Jesus Christus in ihrem Leben haben.
- Weltoffene Stützen wollen die evangelische Kirche in der Welt und in der Gesellschaft verankert wissen. Durch ihre aktive Mitarbeit und ihre Bereitschaft zum Leitungsamt sind sie Träger des Gemeindelebens.
- Sozial Engagierte sind keine ausgesprochenen Kirchgänger. Drei Viertel von Ihnen beteiligen sich aktiv an der Gemeindefarbeit und konzentrieren sich dabei auf den diakonischen Bereich.

Folie 18: Kurzcharakteristik der acht Mitgliedschaftstypen

Zu einer ersten Orientierung können auch die Originalzitate und Leitsätze dienen, die jedem Typus zugeordnet sind:

Folie 19: Leitsätze und dominante Einstellungen für die acht Mitgliedschaftstypen

Grundsätzlich gilt: Typus und Milieu sind zu unterscheiden. Aber für jeden Typus lässt sich doch angeben, welche Milieus in ihm besonders stark vorkommen, welche Einstellungen sich also schwerpunktmäßig in einer Lebenswelt finden.

Uns fehlt hier leider die Zeit, ins Detail zu schauen. Ich möchte Sie aber auf drei Sachverhalte aufmerksam machen:

(1) Interessanterweise haben wir eine Häufung vor uns. Ziemlich genau die Hälfte der Kirchenmitglieder las-

sen sich einem von fünf Typen zuweisen, die in einer grundsätzlichen Weise eine positive Beziehung zu Glaube, Gemeinde, Gott oder Religion haben. Die andere Hälfte der Befragten verteilt sich auf drei Typen, die Glaube, Gemeinde und Kirche kritisch gegenüberstehen, wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise.

(2) Den quantitativ stärksten Block bilden die Personen, die wir dem Säkular-Distanzierten Typus zuordnen. Es ist alarmierend, wenn ca. 20 % der Menschen, die Glieder unserer Kirche sind, ihr mit grundsätzlicher Skepsis gegenüberstehen und keine substantiellen Gründe dafür angeben können, warum sie eigentlich noch in der Kirche sind.

(3) Die Typologie der SSBW erlaubt es, Formen der Kritik oder Distanz zur Kirche genau zu beschreiben und auseinanderzuhalten. Die Wohlwollend Gleichgültigen stehen der Kirche zwar mit Respekt gegenüber. Bei ihnen findet sich keine positionell kritische Haltung, dafür ist man hier zu unideologisch-pragmatisch eingestellt. Aber Kirche kommt in der eigenen Lebenswelt nicht vor. Sie passt nicht zum eigenen Leben, ganz buchstäblich genommen. Die Enttäuschten Kritiker stehen Kirche ebenfalls nicht grundsätzlich kritisch gegenüber, im Gegenteil: Sie vermissen ihre Zuwendung und haben schlechte Erfahrungen mit ihr gemacht, was aber doch signalisiert, dass man ein Erwartungsniveau hat. Die Säkular-Distanzierten lehnen Kirche und christlichen Glauben grundsätzlich ab und stehen beidem kritisch bis skeptisch gegenüber. Hier finden wir das größte Potential für Menschen, die bei nächster passender Gelegenheit die Kirche verlassen.

Fehlende Passung und mangelnde Relevanz, enttäuschte Liebe, grundsätzliche Kirchen- und Religionskritik. Es ist klar, dass wir den betreffenden Personen ganz unterschiedlich begegnen müssen. Die Typologie der SSBW gibt uns hier phantastisches Material an die Hand und hilft gegenüber der KMU V, die nur das Phänomen wachsender Distanz zur Kirche feststellt, entscheidend weiter.

3. Ergebnis: Gottesdienste kommen überraschend gut, aber nur bestimmte.

Folie 20: Gottesdienstbesuch nach Einstellungstypen

Wie stehen die Menschen zu dem, was im Bewusstsein der Kirche immer noch die Hauptveranstaltung ist: dem Gottesdienst? Auch hier erlaubt die Studie eine Differenzierung:

– Gottesdienste am Sonntag-Vormittag werden nur von einer Minderheit angenommen. Eine Ausnahme bildet lediglich der Typus des traditionellen Kirchgängers, der v. a. in der Lebenswelt des traditionellen Milieus fundiert ist. Ansonsten findet das Statement viel Zustimmung: „Ich habe am Sonntagvormittag Besseres zu tun, als in den Gottesdienst zu gehen“ (39 %).

– Bemerkenswert ist demgegenüber der Sachverhalt, dass immerhin 44 % angeben, regelmäßig den Gottesdienst zu besuchen. Nota bene: Das sind subjektive Empfindungen, die da bei einer Befragung geäußert werden. Aber es ist doch eine recht hohe Zahl von Personen, die sich für regelmäßige Kirchgänger halten und damit doch auch ein Zeichen der Verbundenheit signalisieren.

(Hempelmann, Prof. Dr. Heinzpeter)

– Eine deutlich höhere, bemerkenswerte Akzeptanz finden Gottesdienste zu den hohen kirchlichen Feiertagen und Kasualengottesdienste, v. a. Taufen und Trauungen.

Wenn ich interpretieren darf:

– Wo Gottesdienste zum Leben passen, auch zum Familienleben, wo sie sich individualisieren lassen, da sind sie hoherwünscht.

– Angesichts der immer weitergehenden Auflösung von Konsensen und Strukturen kommt Gottesdiensten im Jahresverlauf und Lebenslauf eine erhöhte, ordnende, Sinn stiftende Relevanz zu, die sich in hoher Akzeptanz äußert.

– Gottesdienste in und für die Kirchengemeinde werden vielfach als Angebot für ein Submilieu empfunden, an dem man nur zu besonderen Gelegenheiten partizipiert.

Ich muss mich auch an dieser Stelle wieder kurz fassen, habe mich aber bereits an anderer Stelle umfassend zum Befund und seiner Interpretation geäußert.

4. Ergebnis: Bis zu knapp 20 % der Mitglieder leben und arbeiten in Gemeinschaften und Gemeinden innerhalb und außerhalb der Landeskirchen mit.

Folie 21: Parallelmitgliedschaften

Die Werte differieren für Baden (blau) und Württemberg (rot). Für die Württembergische Landeskirche sind sie höher. Besonders bemerkenswert ist der Sachverhalt, dass fast 10 % der Glieder der Württemberger Kirche gleichzeitig in einer Gemeinde oder Gemeinschaft leben, die nicht zur Landeskirche gehört. Besonders spannend wird es, wenn man dieses Ergebnis nach Typen ausdifferenziert und dann etwa den Grad an Bereitschaft zu Mitarbeit und einer kirchen- bzw. institutionenkritischen Haltung abfragt.

Ich fahre fort mit zwei Datensätzen zur sozialen Lage:

5. Ergebnis: In den beiden Landeskirchen gibt es 8 % mehr Frauen als Männer.

Folien 22 und 23: Verteilung der Geschlechter

Die schon für die Wohnbevölkerung von Baden-Württemberg gegebene Tendenz wird in den Kirchen deutlich profiliert. Was bedeutet dieses enorme Übergewicht für die Mitarbeit und die Angebote in der Kirche?

6. Ergebnis: Fast die Hälfte der Kirchenmitglieder sind Senioren (über 55 Jahre alt)

Folien 24 und 25: Kirchenmitglieder über 55 Jahre

Mit 47 % liegt dieser Wert signifikant höher als in der Wohnbevölkerung von Baden-Württemberg. Was machen wir mit diesem Schatz der Kirche, dann müssen wir ihn leben, oder ist das nur ein Problem, eine Last, wie das Stichwort Überalterung zu signalisieren scheint?

Ein in diesem Zusammenhang letztes von vielen weiteren möglichen Ergebnissen:

7. Ergebnis: Die Kirchenmitglieder im Südwesten fühlen sich ihrer Kirche überwiegend verbunden und zeigen überwiegend eine geringe Austrittsneigung. Die Grafik zeigt, 73 % sagen wir fühlen uns eng mit ihr verbunden oder wir sind ihr, wenn auch mit kritischen Akzentuierungen, verbunden.

Folie 26: Haltung zur evangelischen Kirche

Die Austrittsneigung stellt sich dann wie folgt dar:

Folie 27: Austrittswahrscheinlichkeiten

Das sind Werte, die zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht einmal von der katholischen Kirche erreicht wurden. Umgekehrt geben 7 % der Kirchenmitglieder an, ernsthaft über einen Kirchenaustritt nachzudenken und das trotz hohen Aderlasses in den vergangenen drei Jahrzehnten. Grundsätzlich sind diese zusammenfassenden Befunde noch einmal zu differenzieren, das heißt, je nach Typus haben wir noch einmal höhere Zahlen. Glaubensaussagen finden einerseits einen substantiellen Rückhalt unter den Kirchenmitgliedern. Im Hinblick auf die Zeit empfehle ich das einfach Ihrer Lektüre. Es ist hoch spannend, was da mit hohen Prozentzahlen bejaht wird. Vielleicht vergewaltigen wir uns noch den Spitzenwert. Es ist mir wichtig, einmal kirchlich bestattet zu werden. Dieses Statement findet eine Zustimmung von 83 %.

Folie 28: Positive Einstellungen zu Glaube und Kirche

Es gibt freilich auch eine andere, kritische Seite:

Folien 29 und 30: Kritische Aussagen zu Glaube und Kirche

In der Sache heißt das:

– 33 % der Kirchenmitglieder sind eher Deisten als Theisten.

– 46 % haben, aus unterschiedlichen Gründen, Zweifel.

– Fast 50 % meinen, dass die Bibel wissenschaftlich nicht haltbar ist, ein Riesenimpuls für kirchliche Bildungsarbeit auf allen Feldern.

Zu beachten ist freilich ein Doppeltes:

– Das sind die Gesamtzahlen. Wir haben für jeden Typus die entsprechenden Werte. Diese unterscheiden sich signifikant.

– Je nach Typus muss ein Statement völlig unterschiedlich verstanden werden. Wenn Säkular-Distanzierte Zweifel in Glaubensdingen haben, ist das eine positionelle Kritik an kirchlichen und dogmatischen Positionen. Für die Spirituell-Suchenden haben Zweifel eine ganz andere Bedeutung. Sie wollen und suchen Orientierung und Antworten.

– Ich breche ab und hoffe, wenigstens ansatzweise verdeutlicht zu haben, wie interessant und relevant, wie differenziert und inhaltsreich die SSBW ist.

III Wie geht es weiter?

Wie geht es weiter? Was müssen wir nun tun, damit diese Studie ihre maximale Wirkung und den optimalen Nutzen bringt?

Zunächst einmal dürfen wir wahrnehmen, was alles die Landeskirche schon tut, um die Gesichtspunkte der Lebensweltforschung für die verschiedenen Felder kirchlichen Handelns fruchtbar zu machen:

– 2011 wurden die Microm-Geo-Daten angekauft, die Kirchengemeinden ermöglichen, sich vor Ort und in der Region darüber zu verständigen, in welchem speziellen Milieumix sie leben. Es wurde ein Modell entwickelt, die Milieudaten mit anderen Daten des kirchlichen Le-

(Hempelmann, Prof. Dr. Heinzpeter)

bens und allgemeiner Demografie zusammenzuführen (MückE).

– Es gibt ein thematisch einschlägiges, gut angenommenes Fortbildungsangebot. Seit 2012 haben in Zusammenarbeit mit der Evang. Kirche in Baden insgesamt sechs Multiplikatoren-Schulungen stattgefunden, in denen 54 Personen aus Württemberg für den Umgang mit dem SINUS-Modell geschult und für den Einsatz des komplexen Materials zertifiziert wurden. Vier weitere thematisch einschlägige Studientage mit 59 Teilnehmern/innen wurden durchgeführt. Für dieses Jahr sind eine weitere Multiplikatorenschulung und mehrere Studientage vorgesehen.

– Im Neukirchner Verlag ist mit Unterstützung beider Kirchen eine Veröffentlichungslinie, Kirche und Milieu, etabliert worden, die sich zum Ziel setzt, die Relevanz der Lebensweltforschung für verschiedene Felder kirchlichen Handelns zu zeigen und fruchtbar zu machen. Ein Band zum Thema Taufe und Milieu ist bereits erschienen. Ein zweiter zum Wandel der Bestattungskultur ist für diesen Herbst geplant.

– Für die von Dr. Martin Brändl besetzte Projektstelle „Neue Aufbrüche“ und die Frage nach fresh expressions of church spielt die Milieuorientierung ebenfalls eine große Rolle. So sind ja solche fresh x im Regelfall lebensweltorientierte Gemeinden, die sich in einem Milieu bewegen. Ich freue mich über die Zusammenarbeit in diesem Bereich.

– Auch der geplante Ideenwettbewerb der Landeskirche geht von der Beobachtung unterschiedlicher Lebenswelten aus. Es gibt also bereits eine Fülle von Ansätzen. Wichtig wäre aus meiner Sicht zunächst ein Doppeltes:

(1) Eine baldige Veröffentlichung der SSBW und zwar in einer Gestalt, die es möglichst vielen ermöglicht, mit dem Material zu arbeiten. Und

(2) Eine politisch unterstützte, nach Möglichkeit anhaltende Debatte über die Relevanz der SSBW für unsere Kirche, die es erlaubt, deren Ergebnisse konkret für die verschiedenen Felder kirchlichen Handelns, konkret für die Kommunikation des Evangeliums zu nutzen.

Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek**, Werner: Herzlichen Dank, Herr Prof. Dr. Hempelmann, für Ihren ausführlichen Bericht. Ich darf an dieser Stelle auch ein Wort des Dankes und der Anerkennung an Sie und an Ihr Team für diese hervorragende Ausarbeitung für diese Studie, die uns eine wichtige Diskussionsgrundlage sein wird, aussprechen. Wir werden uns noch viel Zeit nehmen, sie zu analysieren, Schlussfolgerungen daraus zu ziehen und entsprechende Maßnahmen anzudenken. Herzlichen Dank. (Beifall)

Wir treten in die Aussprache ein. Es liegt ein Geschäftsordnungsantrag von Frau Stocker-Schwarz vor.

**Stocker-Schwarz**, Franziska: Frau Präsidentin, Hohe Synode!

Ich möchte bitten, dass ich den Bericht aus dem Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit zum Antrag Nr. 28/14 vorziehen darf und dass die Aussprache dann zu beiden Themen gleichzeitig geschehen kann.

**Stellv. Präsident Stepanek**, Werner: Vielen Dank, ich höre an dem Beifall, dass das sinnvoll erscheint und rufe den Tagesordnungspunkt 4: **Antrag Nr. 28/14: Veröffentlichung der Ergebnisse der Milieustudie Baden und Württemberg** auf, ich darf Sie gleich um Ihren Bericht bitten.

**Stocker-Schwarz**, Franziska: Herr Präsident, Hohe Synode, der Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit hat sich in seinen Sitzungen vom 18. September 2014, vom 23. Oktober 2014 und am 09. Februar 2015 mit dem Antrag Nr. 28/14 beschäftigt: Veröffentlichungen der Ergebnisse der Milieustudie Baden und Württemberg beschäftigt.

Der Antrag samt Begründung hat folgenden Wortlaut:

„Die Landessynode möge beschließen:

Der Oberkirchenrat wird gebeten, die Sinus-Kirchenstudie „Evangelisch in Baden und Württemberg“ in geeigneter Form als Bericht der Synode sowie den weiteren Personen und Institutionen, die sich mit Lebensweltbezügen, Milieufragen, Kirchenmitgliedschaftsstudien befassen, bereitzustellen.

Begründung:

Die von der Landeskirche nach Freigabe der Mittel durch den Finanzausschuss vom Oberkirchenrat beauftragte Kirchen-Milieustudie für Württemberg und Baden wurde 2012 bis Anfang 2013 durch das SINUS Institut Heidelberg erstellt und von Prof. Heinzpeter Hempelmann wissenschaftlich begleitet. Die Leistungen von SINUS wurden im Dezember 2012 abgeschlossen; der SINUS-Bericht wurde den Oberkirchenräten in Stuttgart und Karlsruhe übergeben. Er wurde bisher nicht veröffentlicht.

In den letzten beiden Jahren sind in vier Schulungen über 70 Pfarrer/innen, Gemeindeberater/innen und weitere Interessierte als Milieuberater (in Zusammenarbeit mit der Sinus-Akademie) ausgebildet worden. Eine Reihe von Kirchenbezirken und Kirchengemeinden haben sich inzwischen unter Anleitung von zertifizierten Berater/innen mit der Frage beschäftigt, wie Ergebnisse der Lebensweltforschung für die Arbeit in Kirchengemeinden und Kirchenbezirken fruchtbar gemacht werden können.

Wenn die Sinus-Studie als Bericht vorliegt und Ergebnisse erkennbar sind, können auch diese für verschiedene Handlungsfelder der Landeskirche reflektiert und für die kirchliche Arbeit nutzbar gemacht werden. Ein besonderer Schwerpunkt könnte auf dem Abgleich der eigenen Kirchenstudie mit der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung liegen. Dabei ist z. B. der Einsatz in folgenden Bereichen denkbar: Verwertung der Ergebnisse in Themenstellungen des synodalen Ausschusses Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeitsarbeit, Einsatz in den Milieuberater-Schulungen, Reflexion im Kontext vor Ort in



(**Stocker-Schwarz**, Franziska)

Kirchenbezirken und Kirchengemeinden, die sich mit Fragen der Lebensweltorientierung und Kirchenmitgliedschaft beschäftigen, fachspezifische Auseinandersetzung aus dem Blick verschiedener Professionen in der Landeskirche, themenspezifische Studientage. Später wäre dann eine Zusammenfassung von verschiedenen Ergebnissen und Befunden mit Artikeln unterschiedlicher Autoren in einem Begleitband zu den Ergebnissen der SINUS-Kirchenstudie Baden und Württemberg denkbar, sinnvoll und wünschenswert.“

Wichtige Fragestellungen für den Ausschuss waren dabei:

1. Wie stehen die Ergebnisse der Sinusmilieustudie zu den Ergebnissen der V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft?

2. Wem sollen die Ergebnisse der Sinusmilieustudie zugänglich gemacht werden, damit sie im kirchlichen Leben abgerufen und angewandt werden können?

Dass die Ergebnisse in Buchform erscheinen sollen, wurde vom Ausschuss begrüßt. Denn mit einem Buch wird eher gearbeitet. Ein Buch wird im Buchregal leichter gefunden als eine Broschüre. Das unterstützt das Ziel, dass Pfarrerinnen und Pfarrer, verantwortliche Mitarbeitende und Kirchengemeinderatsmitglieder gerne und schnell mit den für die Kirche wichtigen Ergebnissen arbeiten können.

Der Ausschuss hat wahrgenommen, dass eine Veröffentlichung in Buchform einen höheren finanziellen Aufwand erfordert. Jedoch hält er es bei dem vorgestellten wichtigen Ergebnissen für gerechtfertigt.

Eine digitale Ausgabe soll ebenso vorgesehen werden. Sie soll die Möglichkeit von Feedbacks beinhalten, damit verfolgt werden kann, wie die Arbeit mit den Milieudaten in den Gemeinden verläuft.

Die Veröffentlichung in zwei Bänden erscheint dem Ausschuss sinnvoll. Kurz gesagt: Band 1 Ergebnisse der Studie; Band 2 Vertiefte Informationen zur Studie.

Der Ausschuss hat in seiner Sitzung am 23. Oktober 2014 den einstimmigen Beschluss gefasst, den Antrag anzunehmen. Der Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit bittet daher die Synode, den Antrag anzunehmen.

Auch der Ausschuss dankt der gründlichen Arbeit von Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann und wird sich weiterhin über den Verlauf der Umsetzung der Veröffentlichung informieren lassen.

Heute haben wir schon von Herrn Prof. Dr. Heckel gehört, dass von Seiten des Oberkirchenrats die Veröffentlichung in Form eines hochwertigen Buches in diesem Sommer umgesetzt werden kann. Meines Erachtens ist es erfreulich, dass dieser Prozess nun so zügig vorangeht. Es wäre möglich, sogar schon das Inhaltsverzeichnis dieses im Sommer erscheinenden Buches von Prof. Dr. Hempelmann vorgestellt zu bekommen. Er hat das in einer Power-Point-Präsentation dabei. Wenn es Sie interessiert, mich würde es interessieren, wäre ich sehr froh, dass wir diese fünfminütige Vorstellung dieses Buches auch noch wahrnehmen können. Vielen Dank für die Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek**, Werner: Wir kommen zu den Aussprachen.

**Stocker-Schwarz**, Franziska: Ich wollte darum bitten, dass wir kurz darüber beraten, ob wir das Buch mit den Inhaltsverzeichnissen noch vorgestellt bekommen. Es wäre vielleicht für die Aussprache gut, es zu sehen. Man müsste jedoch abfragen, ob es von allgemeinem Interesse ist.

**Stellv. Präsident Stepanek**, Werner: Das machen wir gern. Ich bitte um ein kurzes Handzeichen, wer Interesse daran hätte, dieses Buch vorgestellt zu bekommen. Dann würden wir es jetzt gleich vornehmen, damit es in der Aussprache mitgewürdigt werden kann. Wer hat Interesse daran? Das ist eine Mehrheit. (Unruhe) Es wird angezweifelt, dass dies eine klare Mehrheit war. Meiner Wahrnehmung nach waren es so viele, dass man darauf hätte Rücksicht nehmen können. Ich bitte noch einmal um das Handzeichen, ob wir dieses Buch jetzt vorstellen sollen. Damit ist die Mehrheit sichergestellt und ich darf Herrn Prof. Dr. Hempelmann bitten, dass er das Buch vorstellt.

**Hempelmann**, Prof. Dr. Heinzpeter: Wir planen zwei Bände. Der erste Band soll im Sommer dieses Jahres erscheinen. Es gibt auch schon sehr konkrete Absprachen, die ich Ihnen gleich vorstelle. Band II wird eine wissenschaftliche Debatte enthalten. Wir wollen natürlich diese Studie auch in das wissenschaftliche Gespräch mit hineinbringen. Der Band soll beim Neukirchner Verlag erscheinen. Er wird vermutlich 450 Seiten haben. Erschrecken Sie nicht. Wir haben eine Power-Point-Präsentation von Sinus von allein 300 Seiten, die wir kürzen und zusammenfassen müssen, aber das erklärt den großen Umfang.

Band I, der jetzt zu einigen Dingen konkret interessant ist, soll drei Teile haben, eine Hinführung mit kirchenleitenden Voten vor allen Dingen. Dann einen zweiten Teil, in den wir einen ganzen Blumenstrauß von kurzen knackigen profiliert geschriebenen Beiträgen haben, in denen Menschen, die die Brücke zwischen Milieuforschung und den einzelnen Feldern kirchlichen Lebens schlagen können, sagen, was die Studie für sie bedeutet. Der dritte Teil wird dann eine kommentierte Dokumentation des Sinus-Berichtes sein.

Es war uns ganz wichtig, nicht einfach ein 300 Seiten-Konvolut in die Öffentlichkeit zu bringen und sich jeden dann daran abarbeiten zu lassen, das macht sehr schnell sehr wenig Freude, sondern wirklich Schritte in die Praxis zu gehen. Der vierte Teil wird dann Anhänge umfassen.

Jetzt können wir noch etwas konkreter werden.

Teil I: Vorworte der beiden Landesbischöfe, Einführung der zuständigen Oberkirchenräte, bzw. Oberkirchenrätinnen, dann einen Beitrag von Birgit Weyel, eine allgemeine Einführung Die Bedeutung der Lebensweltforschung für die Kirche und zusammenfassend Überlegungen von mir, so, wie Sie sie heute gehört haben.

Teil II: Das sind diese Blitzlichter, insgesamt 17 Stück. Sie werden verstehen, dass ich die nicht alle einzeln würdige, aber es sind fantastische Sachen dabei. Profi-



(Hempelmann, Prof. Dr. Heinzpeter)

lierte Leute aus beiden Landeskirchen. Es war sehr viel Arbeit, die alle an Land zu ziehen. Ich bin, nachdem ich es gelesen habe, einfach begeistert und sage, das Buch muss unbedingt kommen.

Teil III: Er bringt die eigentliche Dokumentation. Auch die Fragebögen werden wir zur Verfügung stellen, um die ganze Sache so durchsichtig wie möglich zu gestalten. Herzlichen Dank. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Herzlichen Dank. Ich glaube, wir haben jetzt Material genug, über das wir diskutieren können.

**Eißler, Johannes:** Herr Präsident, Hohe Synode! Vielen Dank für die Beauftragung dieser Milieustudie für die beiden Landeskirchen. Vielen Dank für Ihre Arbeit, Herr Prof. Dr. Hempelmann. Wir haben in Ihnen einen profilierten Theologen und Soziologen. Seit acht Jahren kenne ich durch Ihre Anregung die Sinus-Milieustudie und arbeite mit dieser Brille. Es ist einfach eine Sehhilfe. Es ist eine Theorie, die Gesellschaft in diesen Kartoffeln zusammenzufassen. Aber wenn man einmal angefangen hat, sich hinein zu denken und damit zu arbeiten, versteht man es oder hat man zumindest den Eindruck, Menschen in der Gemeinde, meine Nachbarin zur Linken und meinen Nachbarn zur Rechten, besser zu verstehen, z. B. warum er sonntagsmorgens nicht in die Kirche geht, warum er eher auf dem Sportplatz zu finden ist, warum er sein Geld spart, um Urlaub in der Südsee zu verbringen ...

Ein wichtiger zweiter Punkt wäre, das erhoffe ich mir, wenn das Buch dann vorliegt, dass wir in unseren Gemeinden Arbeitsgruppe bilden und sagen, wir wollen es nicht nur verstehen, sondern wir wollen auch aktiv auf diese Menschen zugehen. Das große Problem in unseren Gemeinden ist, dass wir genügend Arbeit haben. Wir Pfarrerrinnen und Pfarrer haben mit so vielen Menschen zu tun, und keiner von uns würde sagen, er möchte mehr Arbeit haben. Wir haben genug zu tun, mit den Menschen, die freiwillig zu uns kommen.

Aber damit dürfen wir uns nicht begnügen, sondern wir müssen mit Menschen aus den Gemeinden zusammenarbeiten, die noch Kapazitäten haben und die sagen: „Uns interessiert es, warum ganze Bereiche unserer Gesellschaft nicht zu uns kommen, warum sie nicht an unseren Gottesdiensten teilnehmen.“

So möchte ich Sie ermuntern, dass Sie tatsächlich einen Schritt weitergehen und in Ihren Gemeinden, aus den Kirchengemeinderäten und darüber hinaus, Arbeitsgruppen einrichten und sagen: Wir wollen auf die Menschen zugehen, wir wollen sie auch wieder zurückgewinnen. Diejenigen, die ausgetreten sind in den letzten zehn, 15 Jahren, wollen wir wieder zurückgewinnen. Vielen Dank. (Beifall)

**Sachs, Maïke:** Hohe Synode, lieber Heinzpeter Hempelmann! Ganz herzlichen Dank für diesen Bericht. Ich habe noch eine Rückfrage zur Veröffentlichung. Wenn ich z. B. mit einer Arbeitsgruppe oder einem Kirchengemeinderatsgremium arbeiten möchte, wird es diese Folien auf CD geben, damit man es gut drucken kann? Das Kopie-

ren aus dem Buch ist etwas mühsam. Ich denke, es wäre eine große Hilfe. Es ist ein erster Schritt, bevor man sich professionelle Berater einlädt. Für die erste Arbeit wäre es sehr hilfreich. Danke. (Beifall)

**Stocker-Schwarz, Franziska:** Herr Präsident, Hohe Synode! Auch ich möchte persönlich noch einige Dinge unterstreichen, die mir an der ganzen Sache sehr sympathisch sind. Das ist zum einen, dass wir mit der katholischen Kirche zusammenarbeiten und uns inspirieren lassen, so eine SINUS-Studie auch für die evangelische Kirche in Auftrag zu geben. Ich finde es auch prima, dass man hier einem Mangel abhelfen kann bei der fünften Kirchenmitgliederuntersuchung, die die Lebenswelten nicht mehr in den Blick genommen hat.

Was mir bei der ganzen Sache etwas unsympathisch ist, sind diese Kartoffeln, als ob die Menschen alle Kartoffeln wären. Aber es geht darum, dass wir Pflanzen sind, und da gibt es Rosen, Apfelbäume und andere schöne Nutz- und Zierpflanzen. Wir wollen den unterschiedlichen Lebensboden in den Blick nehmen, wo diese Pflanzen wachsen. Denn, so ist meine Überzeugung, Gott sieht jeden Menschen und lässt ihn wachsen und gedeihen. Wir wollen schauen, auf welchem Ackerboden sind diese Menschen eingepflanzt, wo sie dann wachsen sollen.

Es ist eine Herausforderung, dem nachzukommen, was Prof. Dr. Hempelmann gesagt hat: Wir wollen eine kommunikationswillige Kirche sein. Wollen wir das wirklich? Denn wenn wir uns den Herausforderungen stellen, dann bedeutet das, Traditionen in den Blick zu nehmen und vielleicht aufzubrechen oder sogar manches hinter uns zu lassen. Es erfordert auf jeden Fall, dass wir als Kirchengemeinden einander vertrauen und in Bezirken zusammenarbeiten und es auch gut finden, was eine andere Kirchengemeinde macht, und es auch stehen lassen können. Ohne Vertrauen zueinander wird eine Zusammenarbeit in Bezirken für verschiedene Lebenswelten schlecht denkbar sein. Ich halte die Idee von Herrn Eißler für sehr gut, dass dann, wenn das Buch erschienen ist, es Arbeitsgruppen in verschiedenen Gemeinden geben wird, aber dann würde ich gerne auch die Bezirksebene erwähnen wollen, damit wir auch auf Kirchenbezirksebene miteinander denken, wie verschiedene Milieus in unserem Bezirk erreicht werden können.

Bisher sehe ich die Schwierigkeit, dass dann, wenn eine Kirchengemeinde mit diesem Ansatz arbeiten möchte, sie die Daten einkaufen musste, also das, was „MükKE“ genannt wird. Das muss von der Kirchengemeinde beim Oberkirchenrat eingekauft werden. Dazu erbitte ich mir von Herrn Prof. Dr. Heckel eine Auskunft. Das Buch wird sehr umfangreich werden. Wahrscheinlich kann man dann schon mit Hilfe des Buches, ohne etwas Zusätzliches einkaufen zu müssen, einen guten Schritt weiterkommen. Ich meine aber auch, dass eine digitale Ausgabe sinnvoll ist, um schnell damit arbeiten zu können. Das haben Sie, Prof. Dr. Heckel, in Ihrem Bericht nicht genannt, Sie sprachen nur von der Buchform. Deshalb möchte ich nachfragen, wie es mit einer digitalen Ausgabe aussieht. Vielen Dank.

**Beck, Dr. Willi (Unisa):** Sehr geehrter Herr Präsident, Hohe Synode! Vielen Dank, Prof. Dr. Hempelmann für

(Beck, Dr. Willi (Unisa))

diesen Vortrag, für die Ergebnisse der Studie. Herzlichen Dank dafür. Ich bin tief gerührt, endlich ist es so weit. Seit Jahren beschäftigt mich dieses Thema, und ich kann die Freude fast nicht zurückhalten, dass wir endlich so weit sind, um mit den Ergebnissen arbeiten zu können. Ich finde den Weg fantastisch, den unsere Landeskirche hier geht, die soziokulturellen Bedingtheiten ernst zu nehmen und für den Gemeindeaufbau vor Ort nutzbar zu machen. Wenn es uns gelingt, mit den Interpretationen und all den Daten-Deutungen, die man miteinander anstellen kann und muss, so wie Sie das beschrieben haben, Herr Prof. Dr. Hempelmann, einen Streit um die richtige Deutung zu entflammen, Seite 14 Ihres Manuskriptes, dann sind wir auf dem richtigen Weg. Wenn wir das weit genug denken, weit genug mutig handeln und kräftig streiten, dann spricht nichts dagegen, dass wir in diesen Veränderungsprozessen kirchliche Trendsetter werden könnten.

Das Predigtwort von heute Morgen „Hauptsache Christus wird verkündigt“ könnte uns befreien zum milieuorientierten Gemeindeaufbau mit all den Konsequenzen in Strukturfragen, Finanzfragen und auch in ekklesiologischen Fragestellungen, denn Hauptsache Christus wird verkündigt.

Und ein Letztes: Die Studie ist eine deskriptive Studie, die uns sagt, wie es ist. Spannend hätte ich noch die Fragestellung gefunden, wenn man Schwabe ist, muss man bei aller Freude auch ein Aber finden: Wie wären die Befragten aus deren Augen in Zukunft von der Kirche zu erreichen. Ich denke, da ist noch weitere Forschung notwendig, um herauszubekommen, wie die unterschiedlichen Milieus sich in Vergemeinschaftungsprozesse einbinden lassen würden und wie wir sie als Kirche zu einem Teilnahmeverhalten bewegen könnten.

Ich glaube, es ist notwendig, dass wir für Menschen aus den unterschiedlichen Milieus Ausbildungen anbieten, um Menschen aus den Milieus für das Evangelium zu gewinnen und Vergemeinschaftungsprozesse in den Milieus anzetteln können. (Beifall)

**Albrecht, Ralf:** Sehr geehrter Herr Präsident, Hohe Synode! Ich bin sehr dankbar, dass es Sehhilfen gibt. Ich selbst trage eine solche Sehhilfe und bin von daher dankbar für diesen Vergleich, denn nichts anderes ist die Milieustudie. Der Synodale Eißler hat es angedeutet, sie hilft uns beim Sehen.

Drei Beispiele sind mir besonders wichtig. Das Eine ist: Solch eine Sehhilfe muss es tatsächlich verantwortet geben. Das ist jetzt mit dem Studienband und damit, dass er veröffentlicht wird, geschehen. Das Zweite ist: Solch eine Sehhilfe muss immer wieder geputzt und angepasst werden. Dazu bin ich froh, dass jetzt wieder im Bereich Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit die Diskussion in diesen Dingen weitergeht. Wir sind da erst am Anfang. Denken Sie an die Taufagende, die im Theologischen Ausschuss liegt. Sie auch unter diesen milieu-theoretischen Gesichtspunkten anzuschauen, halte ich für sehr, sehr wichtig. Und das Dritte ist: Eine Sehhilfe ist am Ende nicht dazu da, dass man sie als Sehhilfe gerne anschaut, sondern, dass wäre mir ganz, ganz wichtig, dass sie, aufgesetzt, dann das sichtbar macht, wozu wir da sind: die Kommunikation des Evangeliums zu den Menschen. Dazu sind wir da, und nicht dazu allein, dass

Bände veröffentlicht werden. Lassen Sie uns das im Blick behalten. (Beifall)

**Plümicke, Prof. Dr. Martin:** Herr Präsident, liebe Synodale! Auch ich bin dankbar für die Analyse, Herr Hempelmann, die Sie uns jetzt dargestellt haben, kann aber nicht in ganz so große Beifallsstürme ausbrechen wie der Synodale Dr. Beck (Unisa). Ich denke, in der Analyse steckt auch eine Gefahr, die Gefahr, dass wir in der Analyse stecken bleiben. Ich habe da einfach einige Fragen.

Die spannendste Zahl von dem Ganzen, das uns vorgestellt wurde, ist eigentlich die, dass sich 41 % mit der evangelischen Kirche verbunden fühlen, aber vielen, ich betone, vielen, Dingen kritisch gegenüberstehen. Da würde mich jetzt schon interessieren, was das für Dinge sind. Das fehlt mir an der Stelle. Ich frage mich, haben wir den Mut, wirklich danach zu fragen. Es könnte ja passieren, dass dabei etwas herauskommt, das uns alle sehr erschreckt. Ich befürchte das, aber dennoch glaube ich, wenn wir uns dem nicht stellen, werden wir nicht vorankommen. (Beifall)

**Münzenmayer, Markus:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohe Synode! Auch ich habe vor längerer Zeit das Buch von Herrn Prof. Dr. Hempelmann gekauft und gelesen. Ich bin sicher, es wird mich lange begleiten und immer wieder herausfordern.

Zwei Gedanken kamen mir: Herr Hempelmann hat berichtet, dass die Prekären wenig erreicht werden. Ich glaube, dass wir innerhalb unserer Kirche mehr Prekäre erreichen als wir denken oder als die Statistik vermuten lässt. Ich möchte die Vesperkirchen oder ähnliche Angebote ansprechen. In der Straße meines Elternhauses befindet sich eine Methodistenkirche. Diese Gemeinde veranstaltet mehrmals im Jahr einen Brunch-Gottesdienst. Dies hat sich in der Nachbarschaft herum gesprochen. Auch die Nachbarin, die Freundin der Nachbarin, Leute, die selten in die Kirche gehen, wurden eingeladen und sind dazu gestoßen. Sie sind immer wieder gekommen, auch zur Andacht und zum Gottesdienst, nicht nur zum Essen. Zusätzlich sind sie auch zum Seniorenkreis oder zur Kaffeestunde am Mittwochnachmittag gekommen und haben mich eingeladen: Komm doch auch in die Kirche. Es waren also Leute, die vorher ganz selten im Gottesdienst waren.

Zweitens möchte ich zur Milieu-Studie, und zwar zu den Gottesdienstzeiten etwas sagen. Für diejenigen, die sich dem Hedonistischen Milieu zugehörig fühlen, ist es eine viel größere Herausforderung, am Sonntagmorgen um 9:30 Uhr in den Gottesdienst zu gehen als für jemandem, der dem bürgerlichen Milieu angehört.

Sogar unsere katholischen Mitchristen haben, was Gottesdienstzeiten angeht, so meine ich, eine viel größere Vielfalt: Da gibt es Vorabend-Gottesdienste, Gottesdienste unter der Woche. Ich persönlich würde es begrüßen, wenn wir viel mehr Gottesdienste auch am Samstagabend hätten, vielleicht auch in Verbindung mit musikalischen Angeboten oder auch am Sonntagabend. Überlegen wir einmal: Zu welchen Zeiten könnten wir geschickter Menschen einladen? Zu welchen Gottesdienstzeiten würden sie eher kommen? Das ist auch eine Frage, die

(Münzenmayer, Markus)

wir uns im Zusammenhang mit der Milieu-Studie stellen müssen. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Vielen Dank. Auf der Rednerliste stehen noch drei Wortmeldungen, das sind die Synodale Schwester Mühlbauer, die Synodalen Koepff und Kanzleiter. Danach würde ich gerne die Rednerliste mit Ihrem Einverständnis schließen. Sind noch Wortmeldungen, die noch berücksichtigt werden wollen? Vielen Dank, dann wird es so geschehen.

(Zwischenruf **Stocker-Schwarz, Franziska:** Herr Münzenmayer, Sie haben ein Buch von Prof. Dr. Hempelmann gekauft. Er hat ziemlich viele Bücher geschrieben. Mich würde interessieren, welches Sie meinen.)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Herr Münzenmayer, ich empfehle Ihnen, es ihr in der Pause, die kurz bevor steht, persönlich zu sagen.

**Mühlbauer, Sr. Margarete:** Herr Präsident! Liebe Mitsynodale! Herr Prof. Dr. Hempelmann, ich habe eine Frage an Sie. Seit wir uns mit dieser Studie beschäftigen, beschäftigt mich diese Studie auch im Blick auf unsere vielen Angestellten in unserer Kirche und Diakonie und auch im Blick auf die vielen Kunden, die wir haben.

Für mich ist wichtig: Wie können wir die Ergebnisse dieser Studie auch dafür nutzen, dass wir zu unseren eigenen Kirchenmitgliedern, die bei uns arbeiten, ein neues Verständnis bekommen können, und zu denen, die von uns etwas wollen und bei uns sozusagen Dienstleistungen einkaufen? Diese Fragestellung bewegt mich sehr. Vielen Dank für Ihre Antwort. (Beifall)

**Koepff, Hellger:** Herr Präsident! Hohe Synode! Ich danke auch für die Seehilfe, die wir erhalten haben und noch erhalten werden. Ich bin gespannt auf die theologischen Diskussionen. Sie haben gesagt, es ist eine Wahrnehmungs- und Kommunikationshilfe. Die theologische Debatte mit diesen einzelnen Erkenntnissen steht aus. Ich meine, Sie waren es, der den Satz gesagt hat: Die SINUS-Milieustudie kann der Kirche nicht sagen, was sie zu verkündigen hat. Das möchte ich sehr dick unterstreichen. Wir sollten das Stichwort, jetzt aus einem anderen Bereich, Kundenorientierung nicht so hoch zoomen und nicht vergessen, wofür wir beauftragt sind. Es ist mir ein großes Anliegen, dass es auch immer wieder diese theologischen Debatten gibt.

Wir werden auch nicht umhin können, dass das, was wir als Beteiligungsformen jetzt schon im Kopf haben und wie wir die Leute ansprechen wollen, sodass sie sich beteiligen, hinterfragen. Wir müssen lernen, dass sie ganz unterschiedliche Erwartungen an die Beteiligung haben. Dieses müssen wir ernst nehmen. Vielen Dank. (Beifall)

**Kanzleiter, Götz:** Hohe Synode! Einen Punkt möchte ich nochmals betonen, und zwar etwas, was wir schon längst wissen: Wir haben als Kirche die Unterschicht

schon längst verloren. Es gab hierzu eine Anfrage. Herr Kaufmann hat sie eindrücklich beantwortet. Die Studie ist lediglich eine Wahrnehmungshilfe. Die Kommunikation ist das Problem. Wir müssen uns fragen, wie es uns gelingt, diese Ergebnisse auch umzusetzen. An diesem Beispiel merke ich, dass sich die Kirche sehr schwer tut.

Ein Zitat, das uns mahnen soll, von Christian Herbertz: Wer in Christus eintaucht, taucht auch bei den Armen auf. Das müssen wir angehen (Beifall)

**Leitlein, Hans:** Herr Präsident! Hohe Synode! Ich hoffe, das ist nicht die letzte Wortmeldung zu diesem Thema. Auch ich trage eine Seehilfe, aber ich teile die Euphorie, die hier mitschwingt, nicht ganz. Ich komme aus einem ländlich geprägten Wahlkreis, der 75 Gemeinden umfasst, davon sind fünf mehr städtische und 70 mehr ländliche Gemeinden, ein Pfarrer, ein Kirchengemeinderat mit zehn Kirchengemeinderäten. Wenn ich dann frage, was tut ihr, wie können wir das Leben verbessern, dann können wir auf die SINUS-Milieu-Studie verweisen. 80 % sagen, lass mich in Ruhe. Ich versteh es nicht. Gibt es bei uns wirklich prekäre Milieus, eine Oberschicht? Gemeinden mit 1 500, 1 800 Evangelischen, was fangen die im Kleingeld damit an?

450 Seiten sind dabei herausgekommen. Ich werde in zwei Jahren eine Abfrage machen, wer von Ihnen diese Studie durchgelesen hat. Die Euphorie möchte ich ein wenig bremsen und großen Wert auf das legen, was wir Praxis nennen, damit es umgesetzt wird und so in Kleingeld kommt. Es ist nicht immer nur der 500 € Schein etwas wert, damit können sie weder Bus fahren noch einen Kebab kaufen, wir brauchen das Ganze als Kleingeld und so verpackt, dass es auch in kleinen Gemeinden ankommt, nicht mit Euphorie, sondern mit kleinen Schritten und mit Willen. Ich danke Ihnen. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Vielen Dank, der Synodale Leitlein hat sicher damit Recht, dass dazu das letzte Wort noch lange nicht gesprochen ist. Da sind wir uns alle sicher. Vielen Dank für die engagierte Diskussion. Jetzt frage ich die beiden Berichterstatter, ob sie noch einmal das Wort ergreifen wollen.

Oberkirchenrat **Heckel, Prof. Dr. Ulrich:** Herr Präsident, Hohe Synode! Es gab zu einem Punkt noch eine Frage. Die Mikrom-Geo-Daten wurden gekauft und sind den Bezirken und Gemeinden zugänglich. Sie für bestimmte Kreise herauszusuchen, verursacht noch einmal Kosten. Für den Bezirk sind es 250 € und für eine Gemeinde 60 €.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, dass wir qualifiziert ausgebildete Milieuberater haben, die Sie in den Bezirken und Gemeinden begleiten können. Wichtig wäre, dass man nicht nur eine Kartoffelgraphik zeigt und meint, man hätte alles verstanden oder begriffen. Eigentlich ist das Instrument dann verbraucht, und wenn das passiert, wäre es sehr schade. Deshalb möchte ich noch einmal ausdrücklich auf die Milieuberater hinweisen.

Vielen Dank für Ihr Interesse. Ich bin gespannt und freue mich auf die weitere Arbeit mit dieser Studie.



**Hempelmann Prof. Dr. Heinzpeter:** Ganz kurz zu einigen direkten Fragen. Menschen sind keine Kartoffeln, ganz einverstanden. Es gibt hier ein riesiges Problem. Man redet manchmal abgekürzt. Die SINUS-Milieus sind keine Persönlichkeitstypologie. Nehmen Sie diesen Satz bitte mit. Das haben wir in allen Schulungen und in der Kommunikation aber auch immer wieder sehr deutlich gemacht, und an diesem Satz wollen wir festhalten.

Die Daten, das wurde eben schon gesagt, sind gekauft. Es geht um die Aufbereitung, und die Kosten haben Sie eben gehört.

Die Frage, was die konkreten Vorbehalte gegen Kirche sind, lässt sich auf der Basis der Studie phantastisch beantworten. Die Vorbehalte gegenüber Kirche sind sehr unterschiedlich. Wenn wir auf verschiedene Typen zugehen wollen, haben wir hier die Möglichkeit, sehr differenziert zuzugreifen.

Zum Stichwort, Angestellte in Kirche und Diakonie. Wir haben mit diesem Instrument die Möglichkeit in der Hand, konkrete Erwartungen an Kirche, die sich allerdings unterscheiden, festzumachen und auf sie zu reagieren. Reagieren heißt nicht einfach, anzupassen, sondern heißt, sich darauf qualifiziert zu beziehen.

Im Hinblick auf das prekäre Milieu, das mehrfach angesprochen wurde, haben wir tatsächlich die Möglichkeit eines Kommunikationsmodells. Es würde mich sehr reizen, an dieser Stelle in ein Gespräch einzusteigen. Menschen aus dem prekären Milieu sind nicht solche, die denken: Wir haben Zuwendung nötig. Das sind gar nicht solche, die gerne anderen in der Weise begegnen, dass sie nur die Empfangenden sind, sondern sie fühlen sich vor allem in körperlicher Hinsicht, ästhetisch, nach außen als die Starken. Sie begegnen in der Kirche im Regelfall einer Zuwendungsdiakonie, die ihrer Lebensweltlogik nicht entspricht. Die Frage wäre also: Was verändert man da?

Zum letzten Punkt. Ich kann nur dick unterstreichen: Sie bekommen Kleingeld. Aber dieses Kleingeld müssten Sie dann auch ausgeben. Unser Bestreben ist, die Dinge tatsächlich so umzusetzen, dass Sie damit echt etwas machen können.

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Jetzt hat die Vorsitzende des Ausschusses für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit das Wort.

**Stocker-Schwarz, Franziska:** Herr Präsident, liebe Mitsynodale! Wir werden uns im Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit schon in der nächsten Sitzung weiter mit dieser Thematik beschäftigen. Es ist klar, dass wir einen Prozess mitverfolgen wollen, bei dem es theologische Debatten geben wird und bei dem wir auch die Ergebnisse, die durch die Studie herausgekommen sind und die uns als Kirche vielleicht nicht schmecken, gewärtigen und versuchen, daran weiterzuarbeiten.

Für die Gemeinden vor Ort wäre, denke ich, eine digitale Ausgabe wünschenswert. Herr Prof. Dr. Heckel, Sie waren vorhin im Gespräch, als ich schon einmal nachgefragt habe. Ist denn daran gedacht worden, das digital weiterzuverarbeiten und die Ergebnisse nicht nur in der

hochwertigen klassischen Buchform vorzulegen? Es ist sehr gut, dass es sie gibt. Aber für den Prozess mit Feedbacks und so weiter wäre eine digitale Form sehr praktisch. Eine Aussage von Ihnen dazu würde mich freuen.

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Dankeschön. Wir sind am Ende der Aussprache und können uns jetzt dem Antrag Nr. 28/14 zuwenden. Gibt es dazu noch Wortmeldungen, oder können wir gleich befinden? Letzteres ist der Fall. Dann bitte ich Sie um ein Handzeichen, wenn Sie es so haben möchten. Das ist eine große Mehrheit. Zur Sicherheit frage ich: Widerspricht jemand? Das ist nicht der Fall. Enthält sich jemand? Das ist auch nicht der Fall. Dann haben wir den Antrag beschlossen.

Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, darf ich ein sehr bekanntes Gesicht auf der Gästebank sehr herzlich begrüßen. Horst Neugart, der langjährige Präsident der Synode, ist wieder bei uns. Herzlich willkommen! Wir freuen uns sehr, wenn wir Sie unter uns haben. (Beifall)

Liebe Synodale, ich rufe den Tagesordnungspunkt 5: **Verteilerausschuss für den Fonds „Einladung zu Kirche und Glauben – Innovationsfonds“** auf. Es handelt sich bei diesem Tagesordnungspunkt um die Darstellung und den Bericht eines feinen Schatzkästleins unserer Kirche. nämlich den Innovationsfonds, der manchmal ein wenig im Verborgenen arbeitet, aber wirklich sehr gute Arbeit leistet. Ich darf den langjährigen Vorsitzenden bitten, dass er uns berichtet.

**Veit, Hans:** Herr Präsident, Hohe Synode! Ich hoffe, dass Sie nach drei langen Berichten und vielen Voten noch etwas aufnehmen können.

Im Februar 2002 hat die 13. Landessynode den Fonds „Einladung zu Kirche und Glaube – Innovationsfonds“ beschlossen. Missionarisch-evangelistische Vorhaben, die beispielhaften, innovativen Charakter haben, sollen gefördert und unterstützt werden. Es gab davor schon einen Fonds bei den evangelistisch-missionarischen Diensten. Er ging in den neuen Fonds über.

Für die Verteilung der Mittel beschloss die 14. Landessynode einen Ausschuss, der aus zwei Vertretern des Oberkirchenrats und sechs Mitgliedern der Landessynode besteht. Beratend wirken jeweils ein Vertreter des Landesjugendpfarramts, des Amts für missionarische Dienste und des Evangelischen Jugendwerks mit. Aktuell sind das, ich nenne einfach die Namen, Herr Peter, der sozusagen Geschäftsführer des Ausschusses ist, Herr Jakob vom Dezernat 7, er ist unser Finanzfachmann, die Synodalen Dr. Beck (Unisa), Holland, Mörk, Reif, Sachs und Veits und beratend die Herrn Wildermuth, Heinzmann und Schmückle. Sehr unterstützt werden wir von Frau Kress, der Sachbearbeiterin im Referat von Herrn Peter.

Um es gleich vorweg zu nehmen, der Präsident hat es schon etwas ausgeführt: Der Innovationsausschuss ist aus meiner bescheidenen Sicht der schönste aller unserer Ausschüsse. Wir lernen interessante Projekte und Angebote kennen. Wir entdecken immer wieder neu, welcher Reichtum an Innovationen in unserer Kirche vorkommt, und wir sind einer der wenigen Ausschüsse, die Geld verteilen können.



(Veit, Hans)

Die Anzahl der Anträge variiert jedes Jahr sehr stark. Im Jahr 2013 erhielten 18 Antragsteller einen Zuschuss; 2014 dagegen waren es nur acht. Die Anzahl der Anträge liegt etwas höher; weil wir nicht jeden Antrag bewilligen können. Die Höhe der ausgezahlten Zuschüsse lag in den letzten beiden Jahren zwischen 500 € und 10 000 €. Im Jahre 2013 wurden insgesamt Mittel in Höhe von 52 560 €, im Jahr 2014 von 23 400 € ausgeschüttet. Jedes Jahr erhielt der Fonds in den beiden letzten Jahren 37 000 € als Zuführung. Zurzeit sind 210 000 € im Fondsbestand. Wir haben also noch Geld für Innovationen.

Gefördert werden Initiativen von Kirchengemeinden, Kirchenbezirken und Werken unserer Kirche, die die Themen: Was wir glauben oder Evangelisch aus gutem Grund, aufnehmen und auf neue, ungewohnte Weise vom Glauben reden. Es gibt konkrete Kriterien, anhand derer der Ausschuss seine Entscheidungen fällt, z. B. Weitergabe des Glaubens fördern, neue Identität mit Kirche und Gemeinde fördern, neue Impulse Kirchenfremde zu erreichen...? Ist dieses Projekt neu, ungewohnt und exemplarisch? Führt es zur Innovation in der Region? Und, das war uns auch wichtig: Ist es übertragbar auf andere Gemeinden und Bezirke? Die Projekte „Neu anfangen“ und bezirksweite Angebote „Kurse des Glaubens“ werden grundsätzlich genehmigt und erhalten einen festgesetzten Zuschuss.

Ausschlusskriterien gibt es auch, vor allem wenn der Antrag mit dem Haushaltsgesetz nicht zu vereinbaren ist. Es gibt keine Zuschüsse zu regulären Personalkosten oder regulären Haushalts-, Bau- und Betriebskosten.

Ein Drittel des geförderten Projektes kann genehmigt werden; das ist aber begrenzt. Der Höchstbetrag pro Antrag ist 10 000 €. Um dies prüfen zu können, müssen alle Antragsteller einen Finanzierungsplan vorlegen.

Einige Beispiele, die uns in den letzten Jahren begegnet sind, machen deutlich, wie interessant das ist.

Wir unterstützten

- einen Sinnenpark „Menschen begegnen Jesus“,
- ein Zirkusprojekt „Circus Talentino“,
- eine Musikwerkstadt in einem Kirchenbezirk, in dem alle, die etwas mit Kirchenmusik zu tun haben, zusammenarbeiten unter dem Thema „Popmusik trifft Kirche“,
- ein jugendmissionarisches Konzept „Alb on Fire“,
- QR-Codes und „Mobile Landingpages“ einer Kirchengemeinde,
- ein „Start up“-Camp für Konfirmierte,
- das kreative Schulungskonzept einer Gemeinde,
- die Psalmennacht in Stuttgart,
- ein neukonzipiertes Jugendcamp in einer Stadtgemeinde,
- eine interessante Zukunftskonferenz in der Gemeinde,
- ein Theaterstück zur Reformation,
- einen „Lebensweg“,
- das Projekt „Dorfmusical“,
- den Bau einer mobilen Kirche

– und ein Werbekonzept für einen Glaubenskurs.

Es wurden auch Kunstobjekte, musikalische und diakonische Projekte gefördert, die die Menschen in besonderer Weise ansprechen. Wie gesagt: Die Vielfalt ist beeindruckend.

Ich bin nun die zweite Synodalperiode Vorsitzender des Ausschusses. Im Rückblick fällt auf, dass viele Anträge ein bisschen aus ähnlichen Ecken kommen. Es scheint so zu sein, dass der Innovationsfonds anscheinend in Bezirksjugendwerken und freien Werken und Einrichtungen unserer Landeskirche besser viel besser bekannt ist, wohl weniger in den Gemeinden.

Immer wieder beschäftigt uns daher die Frage, wie der Innovationsfonds bekannter werden kann. Deshalb auch heute noch einmal der Bericht. Ein erster Schritt war, dass wir die Antragssteller verpflichten, bei ihren Veröffentlichungen darauf hinzuweisen, dass ihr Projekt vom Innovationsfonds der Landeskirche gefördert wurde. Wir planen einen Flyer, der an alle Gemeinden verteilt werden soll. Gern würden wir eine Homepage schalten, in der alle geförderten Projekte sich selber vorstellen. So wäre gewährleistet, dass die Innovation nachhaltig multipliziert werden kann. Leider gibt es in der Realisation noch einige Probleme.

Ich bitte Sie, liebe Synodale, in Ihrem Umkreis immer wieder auf diesen Fonds aufmerksam zu machen. Verweisen Sie dabei auf das Internetportal der Landeskirche. Im Servicebereich finden Sie Informationen zum Fonds, die Förderrichtlinien und auch das Antragsformular sowie die Kontaktdaten zum Downloaden. Kirchenrat Dan Peter und ich stehen bei Fragen zu den Anträgen gerne zur Beratung der Anträge zur Verfügung.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und erzählen Sie einfach weiter. (Beifall)

**Stellv. Präsident Stepanek, Werner:** Vielen Dank dem Vorsitzenden Veit für seinen Bericht. Der Bericht hat richtig ansteckend gewirkt, was dieser Innovationsfonds alles unterstützen kann, wenn man Anträge stellt. Das war in der Tat die wichtigste Zielsetzung, warum wir diesen Tagesordnungspunkt so gewählt haben.

(Unterbrechung der Sitzung von 15:10 bis 15:40 Uhr)

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Zunächst habe ich zwei Erinnerungen. Unten im Foyer gibt es Tabellen, auf denen man sich eintragen kann für die morgigen AGs. Ich möchte daran erinnern, dass Sie das bis zum Abendessen heute Abend tun.

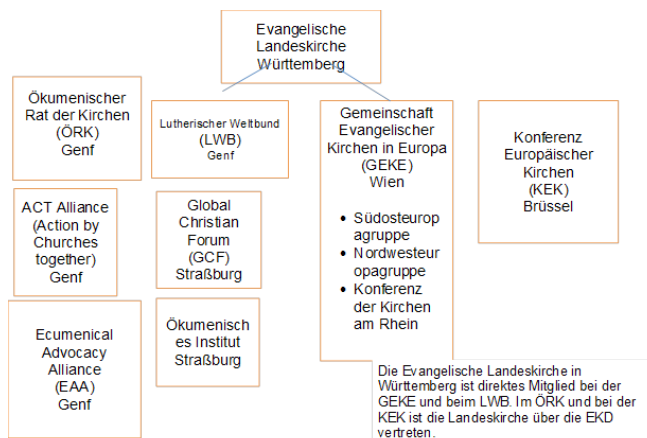
An Ihren Plätzen haben Sie Eintrittskarten gefunden, die Ihnen zugeteilt wurden. Das sind die Eintrittskarten für die erste Runde heute Abend. Für die zweite Runde liegen die Eintrittskarten hinten auf einem Tisch aus. Auch das sollte bis zum Abendessen geschehen. Bitte denken Sie also an diese beiden Dinge.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 6 auf: **Bericht von der zweiten Begegnungstagung der GEKE für evangelische Synodale in Europa in Budapest/Ungarn.** Diese

**(Stellv. Präsident Braun, Wilfried)**

Tagung fand vom 30. Januar bis zum 1. Februar dieses Jahres statt. Unsere Synode wurde dort vom stellvertretenden Präsident Stepanek und von der Synodalen Keller vertreten. So wird auch der Bericht, den wir hören, zweigeteilt sein. Frau Keller wird mit einer Power-Point-Präsentation beginnen, Herr Stepanek wird eine kirchenpolitische Würdigung anschließen. Ich weise darauf hin, dass Rückfragen und Aussprache zu diesem Tagesordnungspunkt nicht vorgesehen sind. Wir sind gespannt, Frau Keller und Herr Stepanek.

**Keller, Beate:** Werte Synode! Werner Stepanek und ich werden nun anhand einer Power-Point-Präsentation einen kurzen Überblick darüber geben, was in Budapest stattgefunden hat. Zuerst eine Übersicht in den einzelnen Organisationen und Bündnen. An dieser Stelle herzlichen Dank an Klaus Rieth, der uns diese Übersicht zur Verfügung gestellt hat.



94 Vertreter von 49 kirchenleitenden Gremien aus 23 europäischen Ländern, u. a. von der Herrnhuter Brüdergemeinde und von den Methodisten, fanden sich auf Einladung der protestantischen Kirchen Ungarns und unter der Federführung der Evangelischen Kirche im Rheinland zusammen, um über den Einfluss des Protestantismus in Europa zu diskutieren. Der weitaus größte Teil der Teilnehmenden waren Laien. Das hat mich persönlich sehr gefreut.

Die Initialzündung zum Treffen von Synodalen aus den europäischen Kirchen gab die erste Konferenz von Vertretern der kirchlichen Leitungsgremien vor drei Jahren in Bad Boll. Die Idee, die sogenannten Laien stärker für das Anliegen einer europäischen evangelischen Kirchengemeinschaft zu interessieren, fand ein enormes Echo. Daraus folgte dann diese Folgetagung. Es dokumentierte sich nicht nur in der Zahl der Kirchen und der Delegierten, die hierin entsandt wurden, sondern auch in den positiven Kommentaren zum Verlauf der Konferenz. So verstand es sich von selbst, dass die Reihe der Begegnung mit einem weiteren Treffen jetzt auch in der Schweiz in drei Jahren fortgesetzt werden soll. Ein ferner Ausblick ist ein europäischer Kirchentag.

Wir sehen jetzt Mitarbeitende bei dieser Tagung. Links Dallas Ötscher von der Reformierten Kirche Ungarns, rechts Beate Rudolph von der Rheinischen Kirche. Unten sehen wir Andrea Aippersbach von unserer Landeskirche.

Es war wirklich toll, wie wir uns als Württemberger in Budapest präsentiert haben.

Es gab sieben Workshops:

1. Medizin, Soziales, soziale Herausforderungen. Referentin war Bela Nagy.
2. Kultur. Der Referent war Werner Stepanek.
3. Politik, Demokratische Teilhabe, Verhältnis Reformation zu Politik. Referent war Günther Beckstein.
4. Bildung. Referat war Wilfried Hartmann.
5. Wirtschaft und Finanzen. Referentin war Viva Volkmann.
6. Weltverantwortung. Referentin war Beate Fagerli.
7. Familie, Generationen. Referentin war Christiane Groeben.

Werner Stepanek wird nun die inhaltliche Auswertung vornehmen. Einige Bilder werden seine Worte nun untermalen. Vielen Dank. (Beifall)

**Stepanek, Werner:** Herr Präsident, Hohe Synode! „Den Blick weiten, die Anderen wahrnehmen, Kontakte nutzen und gemeinsame Handlungsfelder ausloten“, das waren die Herausforderungen für die Teilnehmenden der 2. Europäischen Synodaltagung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) in Budapest. Die Tagung bot einen herausragenden, spannenden und auch berührenden Umgang. Wer mit 94 Delegierten aus 49 evangelischen Kirchen aus ganz Europa zusammentrifft, der erfährt viel über deren kirchliche Wirklichkeit und noch mehr darüber, was es heißen kann, als evangelischer Christ in einer politisch und religiös heterogenen Gesellschaft mitten in Europa zu wirken.

Ich darf mich in meinem Bericht auf einige grundsätzliche Aussagen der Analyse und der Würdigung dieser Tagung beschränken und gleichzeitig auf die Tagungsdokumentation verweisen, die zur Einsicht aufliegt.

Ziel der Tagung war, die Notwendigkeit einer gemeinsamen europäischen Denkweise im Protestantismus zu entwickeln und zu stärken. Der Titel der Schlussklärung des Treffens „Gemeinsam auf dem Weg nach Europa“ macht deutlich, um was es geht: Evangelische Grundlagen sollen in die Gesellschaft eines zusammenwachsenden Europas eingebracht werden. Deshalb waren auf der Tagung Themen wie Bildung, Wirtschaft und Finanzen, Politik, Weltverantwortung und anderes zu erörtern. Mit den Ergebnissen sollen die gegenwärtigen und zukünftigen Aufgaben der protestantischen Kirchen bei der Gestaltung eines geeinten Europas umschrieben werden. Das, liebe Schwestern und Brüder ist keine einfache Aufgabe, wie wir beide erlebt haben, aber es ist höchste Zeit, dass dieser Prozess beschleunigt wird!

Die Bedeutung dieser Zielsetzung wird bewusst, wenn man konkret erfährt, unter welchen gesellschaftlichen, politischen und auch finanziellen Bedingungen evangelisch-kirchliches Leben in den einzelnen Partnerländern stattfindet. Es handelt sich überwiegend um ein Leben in der Diaspora, in gesellschaftlichen Strukturen also, die geprägt sind z. B. von einem konsequenten Laizismus in Frankreich, einem übermächtigen Katholizismus in Polen

(Stepanek, Werner)

und in Italien, einer erdrückenden Orthodoxie in Rumänien oder von einem lebensbedrohenden Kriegszustand in der Ukraine. Von der extremen Situation in Ländern wie Syrien und Ägypten, aus denen einige Gäste zur Tagung kamen, ist ganz zu schweigen.

Die Tagung machte deutlich: Evangelische Kirchen, die im eigenen Land kaum Gehör finden, brauchen dringend Partner, mit denen sie sich austauschen können und die eine kräftige Stimme in Europa haben, um Fragen des Protestantismus artikulieren zu helfen. Je mehr ein vereintes Europa an Bedeutung gewinnt, desto wichtiger wird eine starke Stimme der evangelischen Kirchen gegenüber den politischen Institutionen. Diese Hoffnung war auf der Tagung spürbar. Daraus entstanden auch die Forderung nach einer Folgetagung in der Schweiz und die Überlegung, einen internationalen evangelischen Kirchentag zu initiieren. Das sind wichtige Erkenntnisse, dass diese Länder eine solche Einrichtung brauchen. Für die Forderung nach einer europäischen Synode fand sich in Budapest noch keine tragfähige Mehrheit. Aber das, liebe Schwestern und Brüder, ist eine Frage der Zeit. Dass die Evangelische Württembergische Landeskirche eine starke Stimme in den Reihen der GEKE-Kirchen sein kann und muss, wurde im Übrigen mehrfach als Bitte geäußert. Hier lastet ein Erwartungsdruck auf unserer Landeskirche.

Am Beispiel des Gastgeberlandes Ungarn wurde auch erkennbar, wie schwierig es ist, auf die jeweilige Situation in den Partnerkirchen angemessen zu reagieren, wenn es z. B. um Fragen der Wahrung von Menschenrechten, der Unabhängigkeit von Gerichten oder der Bedrohung der Pressefreiheit geht. Die sensible Wahrnehmung von unterschiedlichen Stimmungen, landestypischen Grundhaltungen und vielfältigen Zwängen in den einzelnen GEKE-Kirchen ist für die gelingende Entwicklung und Festigung einer europäischen Kirchengemeinschaft eine sehr wichtige Voraussetzung.

Gerade solche unterschiedlichen Situationen verlangen ein hohes Maß an Solidarität der Evangelischen Kirchen untereinander. An dieser Stelle möchte ich den herzlichen Dank vieler, sehr vieler Synodalen aus Kirchen in der Diaspora für die tatkräftige Solidarität durch das Gustav-Adolf-Werk (GAW) weitergeben. Vielfach wurde auf die wichtige und segensreiche Arbeit des GAW hingewiesen, ohne deren konkrete Hilfe kirchliche Arbeit in vielen evangelischen Kirchen nur schwer möglich wäre.

Bemerkenswert war auch zu erkennen, wie konsequent sich einzelne Kirchen in ihren religiösen Bekenntnissen verwurzelt fühlen und wie sie diese Bindung auch z. B. in der Liturgie praktizieren. Diese Vielfalt muss als großer weltweiter Reichtum des Protestantismus gesehen werden. Dabei spielt eine untergeordnete Rolle, dass eine solche Differenzierung z. B. in ein reformiertes, lutherisches, methodistisches oder uniertes Bekenntnis, die öffentliche Wahrnehmung und den Einfluss von Evangelischen Kirchen in den jeweiligen Ländern schwächt. Die damit verbundene innere Bindung innerhalb der einzelnen Kirchen ist dafür umso stärker spürbar. Diese religiöse Differenzierung wurde auch in der Diskussion von thematischen Schwerpunkten, z. B. der Flüchtlingsproblematik, dem interreligiösen Dialog, der Medizinethik, der Sterbegleitung u. a. wichtigen Themen erkennbar. Den Tagungsteilnehmern war es außerdem wichtig, dass Glaubensinhalte über die Generationen hinweg weiterge-

geben werden. Dafür muss eine Sprache gefunden werden, die auch Menschen erreicht, die der Kirche fernstehen.

Interessant waren die unterschiedlichen Positionierungen bei Fragen nach der hierarchischen Gestaltung von Strukturen in Kirchenleitungen und der Verteilung von Leitungsverantwortung zwischen Laien und Theologinnen und Theologen. Gerade an diesem Thema wurde deutlich, dass die meisten Tagungsteilnehmenden ehrenamtliche Mitarbeitende waren und auf große, Mut machende Erfahrungen in der Kirchenleitung verweisen konnten.

Die Initialzündung zum Treffen von Synodalen aus den europäischen Kirchen gab die erste Konferenz vor drei Jahren in Bad Boll. Die Idee, die sogenannten Laien stärker für das Anliegen einer europäischen evangelischen Kirchengemeinschaft zu interessieren, fand mit der Tagung in Budapest eine weitere, große Resonanz. Sie hat gezeigt, dass dieser Weg von allen GEKE-Kirchen gegangen werden will. Die Württembergische Landeskirche war Impulsgeber für diese Idee. Sie kann jetzt, sie muss jetzt diesen wichtigen Prozess wesentlich mit beeinflussen. Als Teilnehmende der Tagung in Budapest möchten wir Mut machen, dass das bei uns in Württemberg auch geschieht.

Ich bedanke mich sehr herzlich. (Beifall)

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Vielen Dank an unsere beiden Delegierten Stepanek und Keller für die anschauliche Berichterstattung. Es ist jetzt ein wenig so, als wären wir dabei gewesen.

Der Tagesordnungspunkt 7: **Bericht über den Besuch des Ausschusses für Mission, Ökumene und Entwicklung des Ökumenischen Instituts des Lutherischen Weltbundes (LWB) in Straßburg**, den ich jetzt aufrufe, hat den Besuch des Ausschusses für Mission, Ökumene und Entwicklung beim Ökumenischen Institut des Lutherischen Weltbundes in Straßburg zum Inhalt.

Frau Dr. Schrenk wird ebenfalls mit Hilfe von Bildern über die eineinhalb interessanten und dichten Studientage berichten, zu denen auch ich den Ausschuss begleiten durfte. Auch zu diesem Tagesordnungspunkt sieht unsere Agenda weder Rückfragen noch Aussprache vor.

Ich erinnere noch einmal ganz kurz an das Eintragen in die Listen für die AGs für morgen und für das Wegnehmen der Eintrittskarten für die zweite Runde der Gesprächsgruppen. Vielen Dank, wenn Sie daran denken. Frau Dr. Schrenk, Sie haben jetzt das Wort.

**Schrenk, Dr. Viola:** Herr Präsident, Hohe Synode!

Der Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung tagte am 6. und 7. Februar im Ökumenischen Institut in Straßburg. Die weit ausgespannten ökumenischen Kontakte und vor allem die ökumenischen Dialoge des Lutherischen Weltbundes waren wichtige Themen dieser Tagung. Das Ökumenische Institut leistet hierzu einen unverzichtbaren Beitrag durch wissenschaftliche Vor- und Nachbereitung der Dialoge sowie oftmals auch als Ort des internationalen Austauschs.



(Schrenk, Dr. Viola)

Teilnehmende waren Ausschussmitglieder sowie Kirchenrat Klaus Rieth und Dekan Wilfried Braun, der im Präsidium Ansprechpartner für den Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung ist und dem wir die Idee für diese Tagung sowie die Organisation verdanken.

Der Leiter des Instituts, Prof. Dr. Theodor Dieter, führte uns in die Geschichte des Hauses ein und war unser Hauptgesprächspartner und für folgende Themen: a) Das Institut, seine Geschichte und Arbeit, b) Der evangelisch-katholische Dialog in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, c) Die Bedeutung des Instituts im Ökumenischen Dialog.

Außerdem hörten wir Referate von Prof. Dr. Sarah Hinlicky-Wilson, USA und derzeit Mitarbeiterin im Institut, über den Dialog mit den Pfingstkirchen.

Sowie von Prof. Dr. Elisabeth Parmentier, Professorin für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät in Straßburg, über die Gender-Frage in der Ökumene.

Über die Einführung in die Geschichte des Hauses wurde der Ausschuss zugleich mit der Geschichte des Lutherischen Weltbundes bekannt gemacht: Die Arbeit des Instituts begann vor 50 Jahren am 1. April 1965. Damals herrschte Aufbruchsstimmung. Es gab das Bedürfnis, über die eigenen Kirchen und Konfessionen hinaus Kontakte zu knüpfen und Vorurteile abzubauen. Als Instrument wurden offizielle Dialoge für sinnvoll gehalten. Doch Dialog setzt Kenntnis über den Gesprächspartner voraus. So entstand die Idee zur Einrichtung eines Forschungsinstituts, das die inhaltliche Vorbereitung der Dialoge übernehmen sollte. Auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki 1963 wurde beschlossen, eine entsprechende Stiftung kirchlichen Rechts einzurichten. Das Institut sollte nicht Teil einer Kirchenbehörde sein, um Unabhängigkeit in der wissenschaftlichen Forschung zu gewährleisten. Der Stiftung steht ein Kuratorium mit acht Personen vor. Drei davon sind Mitglieder des Rates des Lutherischen Weltbundes, die fünf weiteren sind Vertreter Lutherischer Kirchen. Vorsitzender des Kuratoriums ist momentan Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July.

Von der Struktur her arbeitet das Institut institutionell unabhängig vom Lutherischen Weltbund, aber doch eng mit ihm zusammen. Da die Arbeit aber nicht der direkten Kontrolle des Lutherischen Weltbundes unterliegt, ist das Verhältnis zwischen Institut und Weltbund nicht immer spannungsfrei.

Im Institut selbst gibt es momentan nur zwei wissenschaftliche Mitarbeiter mit je 100 %. Die personelle Ausstattung ist damit sehr schmal. Zwei Straßburger Universitätsprofessoren sind mit dem Institut verbunden und als freie Mitarbeiter beteiligt. Auf diese Weise ist das Institut auch ein Bindeglied zwischen Kirche und Universität. Das Institut als Gebäude umfasst Bibliotheksräume, die zugleich Tagungsräume sind sowie Büroräume und vier Gästezimmer. Gerne werden hier Pfarrerinnen und Pfarrer beherbergt, die z. B. für einen Studienaufenthalt nach Straßburg kommen.

Für den Ausschuss war es sehr aufschlussreich, einen Einblick in die Arbeitsweise des Instituts zu erhalten. Die Arbeit hat folgende vier Schwerpunkte:

1. Beratende Tätigkeit: Die offiziell für einen Dialog eingesetzten Kommissionen werden durch die Mitarbei-

tenden des Instituts beraten. Intensive Gespräche und Diskussionen finden häufig in den Räumen des Instituts statt. Ergebnisse werden hier festgehalten, aufbereitet und weitergegeben. Materialhilfen und Textgrundlagen werden erstellt. So wurden hier z. B. die Diskussionsbeiträge zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ gesammelt und ausgewertet und der ökumenische Diskussionsprozess vorangebracht.

2. Forschung: Das ökumenische Institut ist auch als Forschungseinrichtung wichtig, in dem z. B. Ökumene-Konzeptionen erarbeitet und zentrale Begriffe definiert werden. So wurde beispielsweise das Verständnis von „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ im Institut mit entwickelt. Ökumene wird als Übersetzungsvorgang begriffen. Es geht nicht um das Einebnen von Unterschieden, sondern darum, Methoden zu entwickeln, um zu einem differenzierten Konsens zu finden.

3. Ökumenische Kommunikation: Ökumene soll nicht Spezialistensache bleiben, sondern einem weiten Kreis zugänglich sein. Es ist wichtig, in der Ökumene nicht nur übereinander, sondern vor allem miteinander zu sprechen und sich auszutauschen. Mit jährlichen internationalen Sommerseminaren für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie mit zahlreichen Vorträgen in Gemeinden oder z. B. auf Pfarrkonventen trägt das Institut diesem Anliegen Rechnung.

4. Pflege lutherischer Theologie: Kenntnis und Verbreitung lutherischer Theologie sind dem Institut ein existenzielles Anliegen. In jährlichen Kursen werden mit international besetzten Seminargruppen Lutherschriften gelesen und diskutiert. Vor allem auch afrikanische Pfarrer haben derzeit an diesen Kursen großes Interesse, in denen lutherische Theologie im reformatorischen und heutigen Kontext zur Sprache kommt.

Soweit die Aufgaben und Bereiche. Nun zu Beispielen für Dialoge.

Der wichtigste Dialog und größte Arbeitsbereich war und blieb über die Jahrzehnte der Dialog mit der katholischen Kirche, aber auch der Dialog mit den orthodoxen Kirchen. Diese Dialoge sind auch nach wie vor wichtig und aktuell. Im Blick auf den Dialog mit der katholischen Kirche steht momentan die Frage im Vordergrund, ob und wie 2017 gemeinsam der Reformation gedacht werden kann. Dies wird in intensiven Gesprächen ausgelotet. Von evangelischer Seite ist oftmals nicht im Blick, dass der von uns überaus positiv belegte Begriff der Reformation von katholischer Seite negativ konnotiert ist und abgewehrt wird.

Daher wird im Institut die unterschiedliche Einschätzung der Reformation wahrgenommen, die von den einen als notwendige Befreiung und von den anderen als Kirchenspaltung angesehen wird. Immer wieder stellt sich dabei die Frage nach dem richtigen gemeinsamen Umgang mit der Vergangenheit. Das Bemühen, Geschichte mit den Augen der anderen zu sehen, führt zu differenzierter Betrachtung. So wird nun z. B. zwischen Reformation als Abfolge von historischen Ereignissen und Reformation im Sinn von theologischen Einsichten unterschieden. Während die historischen Ereignisse von katholischer Seite nicht mitgefeiert werden können, sind manche reformatorisch-theologischen Inhalte inzwischen auch von katholischer Seite anerkannt. So leistet das Institut als Ort der Kommunikation, an dem sich Menschen ver-



(Schrenk, Dr. Viola)

schiedener Konfessionen treffen und austauschen können, einen wichtigen Beitrag zum Prozess ökumenischer Verständigung.

In der Vergangenheit ist dies z. B. auch bei der Annäherung an die Mennoniten geschehen. Dieser Klärungs- und Annäherungsprozess, der durch das Institut über Jahre hinweg begleitet und vorangetrieben wurde, führte schließlich zur Vergebungsbitte und zur Aussöhnung auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2010 hier in Stuttgart.

In Vorbereitung ist derzeit der Dialog mit den Pfingstkirchen. Im Ökumenischen Institut besteht die Aufgabe und Herausforderung zunächst darin, den vielgestaltigen und organisatorisch uneinheitlichen Dialogpartner zu finden und Wege der Kontaktaufnahme zu ebnet. Inhaltlich müssen die Kriterien festgehalten und definiert werden, was die Pfingstbewegung ausmacht. Derzeit wird ein Fünfjahresprogramm für diesen Dialog erarbeitet. Am Beginn steht im September 2015 ein erstes offizielles Treffen auf den Philippinen. In den folgenden Jahren sollen Treffen auf allen Kontinenten folgen. Inhaltlich wird es zunächst um Selbstvorstellung und dann um theologische Begriffe wie Heilung und Heiliger Geist gehen. Am Ende dieses fünfjährigen Prozesses soll eine gemeinsame Verlautbarung von Lutherischem Weltbund und Pfingstkirchen stehen, die gegenseitigen Respekt und gemeinsame Herausforderungen erkennen lassen sollte.

Ein Themenbereich, der im ökumenischen Diskurs stets präsent ist, sind die Genderfragen. Für die evangelischen Kirchen war die Teilnahme von Frauen am kirchlichen Leben in der Vergangenheit im ökumenischen Prozess durch das stärkere Laienelement weniger problematisch als in anderen Kirchen. Allerdings spitzte sich die ökumenische Diskussion zu, als in den 60er-Jahren zunehmend die Frauenordination gefordert wurde. Z. B. im Dialog mit den orthodoxen Kirchen spielt die Frage der Frauenordination immer wieder eine Rolle, wobei diese von den Gegnern beschuldigt wird, ein Hindernis in der Ökumene zu sein. Der Lutherische Weltbund bekennt sich zur Frauenordination als Geschenk, hinter das man nicht zurück kann und möchte. Und doch sorgt das Thema auch in den eigenen Reihen immer wieder für Diskussionen. So hat z. B. die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands die Frauenordination wieder abgeschafft. Im ökumenischen Gespräch wurde dann der Kompromiss erzielt, dass zumindest die Frauenordination anderer Kirchen in der Ökumene anerkannt wird.

Das Ökumenische Institut in Straßburg sieht sich mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert. Die Finanzierung des Instituts erfolgt durch unterschiedliche lutherische Kirchen. Der größte Anteil kommt von deutschen Landeskirchen. Es ist aber eine stetige Sorge, ob die Kirchen ihre Zuwendung beibehalten. Das Institut sieht daher unsicheren Zeiten entgegen und ist auf finanzielle Hilfe angewiesen. Auch personell ist die Ausstattung schmal. Ein inhaltlicher Einbruch ist mit dem Beginn des Ruhestands des gegenwärtigen Institutsleiters vorprogrammiert. Dieser schlägt eine Übergangslösung vor: Für zwei Jahre sollte dem Institut eine zusätzliche Stelle finanziert werden, um zu ermöglichen, dass sich jemand in die komplexen ökumenischen Zusammenhänge einarbeitet.

Es würde außerdem die ökumenische Arbeit in Straßburg bereichern, wenn ein Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin aus der Ökumene, vorzugsweise aus den Kirchen des Südens, eine mehrjährige Mitarbeit ermöglicht würde.

Über die finanziellen Aspekte hinaus sollten die lutherischen Kirchen wie auch die EKD die Kompetenz und die Expertise des Ökumenischen Instituts stärker in Anspruch nehmen. Es erscheint den Ausschussmitgliedern schwer verständlich, wie wenig das Institut in die Vorbereitungen des Reformationsgedenkens einbezogen wurde. Die in Straßburg maßgeblich miterarbeitete Schrift „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ (Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017. Bericht der Lutherisch/Römisch-katholischen Kommission für die Einheit, Leipzig/Paderborn 2013) sei, so wurde dem Ausschuss berichtet, von der EKD nur wenig zur Kenntnis genommen worden. Eine Rezeption hätte den Planungen für 2017 und den Veröffentlichungen wie etwa „Rechtfertigung und Freiheit“ eine andere Qualität verliehen. Die beharrliche theologische Dialog- und Grundlagenarbeit, die im Institut geleistet wird, erscheint uns als dringend notwendiger Gegenpol zu der um sich greifenden schnelllebigen kirchlichen Ereignisorientierung.

Über die Gespräche und Begegnungen im Ökumenischen Institut hinaus hatte der Ausschuss Gelegenheit, im Gespräch mit dem Ökumenebeauftragten, Pfarrer Enno Strobel, Einblick in die besondere Situation der Elsässischen Kirche zu nehmen. Der Besuch im Europaparlament führte dem Ausschuss internationale parlamentarische Arbeit in großem Stil vor Augen.

Eine interessante Beobachtung ergab sich aus der Betrachtung der Europaflagge mit unmittelbarem Bezug zum biblischen Buch der Offenbarung 12, 1: Eine Frau erscheint am Himmel mit einer Krone von zwölf Sternen um dem Kopf. Mit diesem Bezug ist einst die Einheit der Europäischen Union (EU) im christlichen Kontext ausgedrückt worden. Zunehmend gibt es aber Überlegungen, die Fahne zu ändern, da die Symbolik in der heutigen Zeit zu ausschließlich christlich erscheint.

Die abschließende Besichtigung des Straßburger Münsters ließ den Ausschuss nicht zuletzt auch einen Blick in die Reformationsgeschichte werfen, da das Münster immerhin rund 150 Jahre evangelisch war. Das theologische Programm der Fassade des Münsters sowie die beeindruckende Weltzeituhr im Innern, die an die Vergänglichkeit und Endlichkeit allen menschlichen Seins erinnert, rundeten die Tagung ab. (Beifall)

**Stellv. Präsident Braun, Wilfried:** Vielen Dank, Frau Dr. Schrenk! Ich habe Herrn Oberkirchenrat Dr. Thiele ganz aufmerksam gesehen, als es um die Vernetzung des Instituts mit der EKD ging. Ich denke, da ist in der Zukunft noch die eine oder andere Verbesserung erforderlich. Wir schließen den Tagesordnungspunkt damit ab.

Der Tagesordnungspunkt, der jetzt eingeschoben werden kann, ist ein vorgezogener, nämlich Tagesordnungspunkt 13. Ich übergebe dazu die Sitzungsleitung wieder an unsere Präsidentin.

**Präsidentin Schneider, Inge:** Ich möchte gerne diesen Tagesordnungspunkt 13: **Bericht zur Flüchtlingsarbeit** noch bis um 17:00 Uhr zur Ende bringen. Ich habe Sie heute Morgen darauf hingewiesen, dass wir an diesen Tagesordnungspunkt eine Aussprache anschließen. Die Situation von Flüchtlingen ist eines der dringendsten Probleme unserer Zeit. Ich habe zu einem Bündnis für Flüchtlinge aufgerufen, die Synode hat 1,2 Mio. € zusätzlich für die Flüchtlingsarbeit bereitgestellt. Der Oberkirchenrat wird uns nun kurz über den aktuellen Sachstand und die Verteilung der Mittel berichten. Ich darf dazu an Oberkirchenrat Kaufmann übergeben.

Oberkirchenrat **Kaufmann, Dieter:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Synodale!

Nach Angaben des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen hat die Zahl der Flüchtlinge weltweit aktuell den höchsten Stand seit Ende des Zweiten Weltkriegs erreicht. Von den über 51 Mio. Flüchtlingen weltweit erleben wir in Deutschland nur einen kleinen Ausschnitt.

In Baden-Württemberg wurden im Jahr 2014 25 673 Asylanträge gestellt. Gegenüber dem Vorjahr ist das ein Anstieg um 11 820 Personen oder rund 85 %. Die Hauptherkunftsländer der Flüchtlinge sind ein Spiegel der Weltsituation mit ihren Kriegs- und Krisenherden: insbesondere die Zahl der Flüchtlinge aus Syrien hat im letzten Jahr stark zugenommen. Zusätzlich zu den Asylsuchenden wurden in Baden-Württemberg im Jahr 2014 im Rahmen von Aufnahmekontingenten des Bundes 1 231 Personen aus Syrien sowie im Rahmen des Resettlement weitere 153 Flüchtlinge aus Afghanistan, Syrien und dem Irak aufgenommen.

Der Flüchtlingszugang in Baden-Württemberg ist damit im siebten Jahr in Folge gestiegen, was die Behörden vor allem hinsichtlich der Unterbringung und der Bearbeitung von Asylanträgen vor große Herausforderungen stellt. Betrachtet man allerdings die Aufnahmezahlen Anfang der 90er-Jahre, die bei über 50 000 Personen in Baden-Württemberg lagen, ist aktuell ungefähr die Hälfte erreicht. Ich nenne Ihnen diese Zusammenhänge, um deutlich zu machen, wie mit Zahlen immer auch Flüchtlingspolitik gemacht werden kann.

Parallel zum Anstieg der Flüchtlingszahlen beobachten wir ein deutliches Ansteigen der Neugründungen von Asylarbeits- und Freundeskreisen, vor allem im Umfeld neu entstehender Unterkünfte. Ich zeige Ihnen die Entwicklung beispielhaft am Landkreis Ravensburg auf. Hier haben sich nach unserer Kenntnis zu den seit längerem bestehenden Freundeskreisen im Jahr 2014 12 neue Initiativen gegründet.

In den Asylkreisen engagieren sich heute Menschen aus allen gesellschaftlichen Kreisen und mit unterschiedlichen Motivationen. Ökumenische Zusammenarbeit sowie die Beteiligung kommunaler Stellen sind die Regel. Die Koordination dieser Netzwerke stellt hohe Anforderungen an die Moderierenden und verlangt hohe Professionalität in unseren Kirchengemeinden. So werden auch unsere beiden Flüchtlingsdiakonate auf Prälaturebene von den Kirchengemeinden insbesondere dort um Unterstützung angefragt, wo sich neue Initiativen gründen und eine einführende Qualifizierung gefragt ist. Dazu kommt

eine Vielzahl an Anfragen zur Mitwirkung an Kirchengemeinderatssitzungen, Bezirkssynoden und weiteren kirchlichen Gremien sowie zur Mitgestaltung von Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen. Expertenwissen wird gebraucht und abgefragt z. B. im Hinblick auf Familiennachzug, psychosoziale Versorgung traumatisierter Flüchtlinge, Taufbegehren, Zugang zu Bildung und Arbeit für Flüchtlinge.

Unser Augenmerk gilt nicht nur den Personen, die sich neu engagieren, sondern ebenso denen, die seit langem ehrenamtlich tätig sind. Die Vermittlung neuer Gesetze und Verordnungen auf europäischer, Bundes- und Länderebene, und nicht zuletzt die menschliche Seite im Kontakt mit Flüchtlingen, ich nenne als Stichworte nur Nähe und Distanz oder unter die Haut gehende Berichte von Verfolgung und Gewalt, verlangen eine intensive Begleitung der ehrenamtlich Engagierten und eine Kultur der Anerkennung vor Ort.

Stellvertretend für viele Rückmeldungen aus Kirchengemeinden zitiere ich aus den Eindrücken einer Pfarrerin: „Von Geldsorgen, Berichte über Folter, Berichte von Familienangehörigen, die noch in den Herkunftsländern leben, Bitte um konkrete Begleitung zur Ausländerbehörde oder zum Gericht ... landet fast alles in meinem Arbeitszimmer. Neben diesen Einzelaktivitäten leite ich stellvertretend den AK Asyl und beteilige ich mich an den monatlichen Aktionen. All das bedeutet eine enorme Arbeitsfülle, die zusätzlich zu meiner Arbeit als geschäftsführende Pfarrerin nicht zu leisten ist.“

Angesichts der beschriebenen Dynamik ist es richtig und gut, dass wir als Kirche und Diakonie in der Flüchtlingsarbeit mit unserem Engagement sichtbar und erkennbar sind. Die zwölf 50 % Stellen, die wir mit den im November freigegebenen Mitteln des zweiten landeskirchlichen Maßnahmenpakets auf Ebene der Kirchenbezirksdiakonie einrichten konnten, sind für die Präsenz von Kirche und Diakonie ein wesentlicher Baustein. Die Stellen sind zwischenzeitlich nahezu alle mit qualifiziertem Personal besetzt. Deren Koordination, Fortbildung und Begleitung übernimmt eine Referentin aus unserer Abteilung Migration und Internationale Diakonie.

Über die zwölf Kirchenbezirke (Biberach, Böblingen, Calw, Esslingen, Göppingen, Heilbronn, Ludwigsburg, Mühlacker, Öhringen, Reutlingen, Waiblingen, Schwenningen) hinaus liegen uns schon dringende Bedarfsmeldungen aus sechs weiteren Kirchenbezirken vor. Durch die Verteilung in die vorläufige Unterbringung auf Ebene der Kreise und in die Anschlussunterbringung in die Kommunen sind heute nahezu alle unsere Kirchengemeinden Lebens- und Wohnorte von Flüchtlingen und kirchlich-diakonische Präsenz in der Flüchtlingsarbeit ist in der ganzen Fläche unserer Landeskirche notwendig und gefragt.

Alle Maßnahmen, die wir mit der Finanzierung aus kirchlichen Mitteln umgesetzt haben, sind auf ein landeskirchliches Gesamtkonzept ausgerichtet. Dabei leitet uns der Blick auf die Gaben und Potentiale von Menschen, bei den Flüchtlingen wie bei den ehrenamtlich und den hauptamtlich Mitarbeitenden.

Säulen unseres landeskirchlichen Gesamtkonzepts sind neben den genannten zwölf regionalen Koordinierungsstellen

(Oberkirchenrat **Kaufmann**, Dieter)

- die beiden Asylpfarrämter in Stuttgart und Reutlingen
- die beiden Flüchtlingsdiakonate in den Prälaturen Heilbronn und Ulm und
- die „mobilen“ Kontaktstellen für psychosoziale Beratung in den Großräumen Reutlingen/Ulm und Rems-Murr sowie
- die Beauftragten für Asyl und Migration in den Kirchenbezirken.

Ich stelle Ihnen nun kurz die weiteren Felder vor, in denen die Diakonie in der Flüchtlingsarbeit tätig ist, bevor ich dann einzelne inhaltliche Schwerpunkte vertiefen und einige politische Perspektiven aufzeigen werde.

- In acht Stadt- und Landkreisen ist die Diakonie am Bundesprogramm der Migrationsberatung für Erwachsene beteiligt, die u. a. für die Beratung von anerkannten Flüchtlingen und Kontingentflüchtlingen zuständig ist.
- Nach dem Flüchtlingsgesetz, das mit der Aufnahme auch die Flüchtlingssozialarbeit in Baden-Württemberg regelt, ist die Diakonie derzeit in vier Stadt- und Landkreisen in der Flüchtlingsberatung tätig sowie in der Verfahrens- und Sozialberatung in den Landeserstaufnahmestellen in Meßstetten und Ellwangen.
- In diakonischer Trägerschaft (Evangelische Gesellschaft Stuttgart e. V.) liegt auch die Psychologische Beratungsstelle für traumatisierte Flüchtlinge.
- Zwei Rechtsanwälte stehen als Honorarkräfte für die Beratung haupt- und ehrenamtlicher MultiplikatorInnen zur Verfügung.
- Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und jugendliche Flüchtlinge und deren spezifische Bedarfe sind in unserer Abteilung Kinder, Jugend und Familie besonders im Blick.
- Das aktuelle Thema Flüchtlinge und Arbeit bzw. Ausbildung stellt ein weiteres Querschnittsthema in der Landesgeschäftsstelle zwischen den Abteilungen Migration/Internationale Diakonie, Kinder, Jugend und Familie und dem Welcome-Center Sozialwirtschaft dar.

Mit dieser Aufstellung, die noch an vielen Stellen eines weiteren Ausbaus bedarf, sind wir als Kirche und Diakonie Akteure auf mehreren Ebenen:

- Auf der individuellen und personenbezogenen Ebene in der Beratung und in der Befähigung von Flüchtlingen und ehrenamtlich Mitarbeitenden
- Auf der gruppenbezogenen Ebene in der Ermöglichung von Teilhabe. Hier haben insbesondere unsere Kirchengemeinden mit ihren gemeinschaftsbildenden Angeboten hohe und wichtige Ressourcen.
- Auf der Gemeinwesen- und Quartiersebene in der Vernetzung und gemeinsamen Gestaltung des Zusammenlebens sowie der Durchführung von Projekten, Aktionen und Kampagnen
- Auf der gesellschaftlichen und politischen Ebene in der Lobbyarbeit und sozialen Anwaltschaft für Partizipation, Chancengerechtigkeit, Menschenrechte und Menschenwürde.

Mit unseren kirchlich-diakonischen Stellen tragen wir bei zum biblisch gebotenen Auftrag der Fremdenliebe

und des Schutzes und der Solidarität von Flüchtlingen. Zugleich sind diese Stellen feine Antennen zum Erspüren des gesellschaftlichen Klimas. Sie schaffen damit die Möglichkeit, Entwicklungen frühzeitig wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren und wo möglich steuern zu können. Neben der konkreten Unterstützung ist in jeder Tätigkeit unserer kirchlich-diakonischen Stellen ein wesentlicher Aspekt auch die Wertebildung in den Gemeinden wie im Gemeinwesen.

Als aktuelle Themenfelder zeichnen sich derzeit ab:

- Kirchenasyl, besonders im Hinblick auf die sogenannten Dublin-Fälle. Nach der Dublin-Verordnung der EU ist derjenige Mitgliedstaat für die Durchführung des Asylverfahrens zuständig, den ein Flüchtling als ersten betreten hat. Wenngleich Kirchenasyl kein Instrument zur politischen Diskussion und Lösung der Dublin-Regelung ist, kann es Fälle geben, in denen ein Kirchenasyl auch dann begründet sein kann, wenn nur in ein anderes europäisches Land überstellt werden soll. So z. B., wenn dort die Standards des Asylverfahrens nicht eingehalten werden oder trotz erwiesener Verfolgung Flüchtlinge in ihre Herkunftsländer abgeschoben werden. Insgesamt ist bereits die Erwägung eines Kirchenasyls eine äußerst komplexe Angelegenheit und bedarf intensiver Beratung. Im Bereich unserer Landeskirche ist der Pfarrer des Asylpfarramts Stuttgart die zuständige Ansprechperson. Ebenso ist die Rechtsabteilung des Oberkirchenrats zu informieren und einzubeziehen.

Ich möchte hier noch ergänzend zu dem Bericht etwas sagen. Am Mittwoch beim Aufsichtsrat des Evangelischen Werks Diakonie und Entwicklung hat Prälat Dr. Dutzmann, der Bevollmächtigte der EKD, über die Gespräche mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge berichtet und wie die Regelung getroffen ist, dass man sich auf die Sechsmonatsfrist insoweit verständigt hat. Was ich ganz wichtig fand, ist, dass er auch signalisiert hat, dass natürlich von staatlicher Seite das Einhalten der Gesetze eingefordert, zugleich aber wahrgenommen wird, was durch Kirchenasyle vielleicht an Ungerechtigkeiten dann nicht geschieht. Mit dieser Frage, mit dieser Regelung, die wir zurzeit übergangsweise haben, haben wir eine Regelung, wie man mit Kirchenasyl und den sich daraus aktuell ergebenden Fragen ganz gut umgehen kann.

Das Konzept der sicheren Herkunftsstaaten, besonders im Hinblick auf Flüchtlinge aus dem Kosovo. Wie sich bislang gezeigt hat, verfehlt die Klassifizierung von Serbien, Bosnien-Herzegowina und Mazedonien als sichere Herkunftsstaaten das von der Politik erwartete Ziel eines Rückgangs der Asylbewerberzahlen aus den genannten Ländern. Wo Elend und Not groß sind, lassen sich Menschen nicht von Gesetzen und auch nicht von riskanten Fluchtwegen abhalten. Gebraucht werden Perspektiven und Lösungen in den Herkunftsregionen, die Menschen eine Zukunft geben. Ich nenne dazu als Beispiel das Projekt unserer Internationalen Diakonie, jungen Menschen aus dem Kosovo eine Altenpflegeausbildung in Einrichtungen der Diakonie hierzulande zu ermöglichen. Dies allerdings sind langfristige Vorhaben; schnelle Antworten kann es hier nicht geben.

Wir waren selbst im letzten Sommer in Pristina im Kosovo und haben uns vor Ort überzeugt, wie ernsthaft es dort betrieben wird, wie diese junge Menschen im



(Oberkirchenrat **Kaufmann**, Dieter)

Kosovo mit 40 % Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit daran arbeiten, dass sie in einen solchen Weg kommen, eine Ausbildung hier zu machen.

Traumatisierten Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern sind Wartezeiten von neun Monaten für eine psychotherapeutische Versorgung nicht länger zuzumuten, weder länger noch kürzer. Hier brauchen wir dringend einen weiteren Ausbau.

Wo Flüchtlinge eine Ausbildung aufnehmen oder als Fachkraft Arbeit finden, brauchen sie wie auch ihre Arbeitgeber eine Bleibeperspektive. Wir begrüßen es sehr, dass im Rahmen der Fachkräfteallianz Baden-Württemberg vom Ministerium für Finanzen und Wirtschaft insbesondere die Aufgabenstellung Flüchtlinge und Arbeit in den Blick genommen wurde. Hier konnten wir uns als Diakonie, als Minister Schmid vor wenigen Wochen zu einem solchen Arbeitsflüchtlingsgipfel eingeladen hat, selbst einbringen.

Mit ihrem Beitrag von insgesamt 3,55 Mio. € hat die Evangelische Landeskirche bereits ein sichtbares Zeichen des Engagements für Flüchtlinge gesetzt. Wie bereits an einigen Stellen ausgeführt, sind weitere Bedarfsmeldungen an uns herangetragen worden. So haben uns bereits vor dem Start des Fonds für Kleinprojekte mit und für Flüchtlinge sehr viele Anfragen aus Kirchengemeinden erreicht, obwohl die Vorregelungen noch gar nicht bekanntgegeben werden konnten. Mit seiner Niedrigschwelligkeit kann der Fonds rasch und unkompliziert Kleinprojekte und Aktionen finanzieren, die Teilhabe von Flüchtlingen ermöglichen. Die derzeitige Ausstattung von 350 000 € ist allerdings sehr begrenzt. Hier sollte ebenso wie bei den Kirchenbezirksstellen und dem Ausbau der Versorgung von traumatisierten Flüchtlingen eine Aufstockung der Mittel erfolgen.

Ich möchte meinen Bericht zur Flüchtlingsarbeit nicht beenden, ohne ausdrücklich der Synode sowie allen Ehren- und Hauptamtlichen, die sich in herausragender Weise in der Flüchtlingsarbeit in unseren Kirchenbezirken und Kirchengemeinden in Gruppen und Kreisen engagieren, sehr herzlich zu danken. Das trägt wesentlich dazu bei, dass die Stimmung auch in unserem Land gegenüber Flüchtlingen so hervorragend gut ist. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Präsidentin Schneider**, Inge: Vielen Dank, Herr Kaufmann für Ihren ausführlichen Bericht, der uns eindrucksvoll vor Augen geführt hat, an wie vielen Stellen das Diakonische Werk dort im Moment tätig ist und wie notwendig es ist, dass es passiert. Wir schließen nun eine Aussprache an, in der Fragen gestellt oder Anregungen vorgebracht werden können.

**Kretschmer**, Dr. Harald: Ich beziehe mich auf das von Herrn Kaufmann angesprochene aktuelle Themenfeld: Streit um das Kirchenasyl, liebe Frau Präsidentin Schneider, liebe Mitsynodale.

Nach einer Pressemeldung vom 2. März 2015 der ökumenischen Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche wird Kirchenasyl weder vom Bundesinnenministerium noch vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge länger infrage gestellt, jedenfalls nicht grundsätzlich. Sinn

und Notwendigkeit des Kirchenasyls, es gibt übrigens auch Einzelfälle von Synagogen- und von Moscheenasyl, bestehen darin, als Ultima Ratio, also in Einzelfällen Menschen vor Abschiebung in lebensbedrohende oder Menschenrechte verletzende Verhältnisse zu schützen. Die hohe Erfolgsquote des Kirchenasyls von 83,8 % in den Jahren 2010 bis 2013, Zahlen von 2014 liegen natürlich noch nicht vor, zeigt, dass sich das Kirchenasyl bewährt und dem Schutz der Menschenrechte, also dem Rechtsstaat, gedient hat.

Bundesinnenminister de Maizière hat mit seinem unglücklichen und später zurückgenommenen Vergleich des Kirchenasyls mit der Scharia wohl sagen wollen, dass es keine religiöse Rechtsordnung über den deutschen Gesetzen geben darf. Das aber wird von niemandem angestrebt. Vielmehr geht es bei drohender Abschiebung, oft nach erfolglosem Einschalten der Härtefallkommission oder von Petitionen an Landesparlamente, um Schutzräume für Menschen in besonderen Notlagen, um Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe, um Gottes und der Menschen willen.

Die Anzahl von zurzeit nur 222 Kirchenasylen bei immerhin 45 000 Kirchen, 3 000 Moscheen und islamischen Bethäusern sowie 150 Synagogen und jüdischen Gebetssälen in Deutschland, diese geringe Zahl zeigt eindrücklich, dass von Unterwanderung rechtsstaatlicher Prinzipien nicht im Ernst geredet werden kann, vor allem auch deshalb nicht, weil, wie eingangs gesagt, fast alle Kirchenasyle nach Überprüfung durch Gerichte und Behörden positiv, also mindestens mit einer Duldung enden. Und auch aus einem weiteren Grund, den Bischof Fürst im Blick auf das katholische Kirchenrecht so formuliert: „Es gibt den weisen Grundsatz, dass ein Gesetz fast nie so gestaltbar ist, dass es allen Einzelfällen gerecht wird.“

Wir als Kirche in Württemberg tun gut daran, wenn wir als Christen in Einzelfällen, aktuell gibt es bei uns kein einziges Kirchenasyl, aber eine ganze Reihe von Anfragen, weiterhin für das Kirchenasyl eintreten, gerade auch im Hören auf das Gebot der Bibel der Juden: „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Abrell**, Dieter: Sehr geehrter Herr Kaufmann, sehr geehrtes Dezernat 1 im Oberkirchenrat! Ich danke Ihnen, Herr Kaufmann, für Ihren Bericht. Offen bleibt nun noch, wie der Entscheidungsprozess über bereitgestellte Mittel zwischen Oberkirchenrat und Diakonischem Werk stattfindet. Zur Pressekonferenz am 8. Oktober 2014 wurde festgestellt, der Betrag von 2,15 Mio. € soll zum Teil in die Flüchtlingsarbeit in den Herkunftsländern und zum Teil in Projekte der Aktivitäten in Württemberg fließen. In Ihrem Bericht war mir leider zu wenig genannt, wie die Flüchtlingsarbeit in den Herkunftsländern stattfindet und welcher finanzielle Anteil dafür eingesetzt wird. Meine Frage nun: Wer hat wann und zu welchem Zeitpunkt entschieden, wie viel Geld in Württemberg und wie viel in der Flüchtlingsarbeit in den Herkunftsländern eingesetzt wird, und zweitens, über welche Organisationen wird das Geld in den Herkunftsländern eingesetzt? Sicher wäre es sinnvoll, das nicht nur über eine Organisation einzusetzen.



(Abrell, Dieter)

Gab es dazu eine Ausschreibung oder ein transparentes Beteiligungsverfahren?

Ich danke Ihnen. (Beifall)

**Mörke, Markus:** Frau Präsidentin, liebe Synodale! Aus meiner Sicht ist es nach wie vor großartig und überwältigend, wie Willkommenskultur bei uns in Württemberg, aber auch im ganzen Land gelebt wird. Zum Teil aus dem Stand, ohne Vorbereitung, ohne Fortbildung, ohne Heranführung engagieren sich Menschen, bilden Arbeitskreise, Asylcafés, Begegnungsfeste, bemühen sich um Beschäftigung von Flüchtlingen, um Arbeitsmöglichkeiten, begleiten Flüchtlinge bei Behördengängen, sammeln Fahrräder, waschen Wäsche, bringen Kinder in den Kindergarten und zu den Schulen usw. usf.

Diese Arbeiten vor Ort sind eine überzeugende Antwort auf die Herausforderung durch die Flüchtlinge, die zu uns kommen und die von uns Hilfe erwarten, und sie sind eine überzeugende Antwort auf die, die uns weismachen wollen, dass es willkommene und nicht willkommene Flüchtlinge gibt. Wir, die Kirche, sind Gott sei Dank dabei, führend vor Ort in den genannten Kreisen und Initiativen über die Flüchtlingsdiakonate und andere Aktivitäten. Dankbarkeit begegnet uns vor Ort, dass wir dabei sind, dass wir mitwirken, Dankbarkeit begegnet uns für die bewilligten Stellen bei der letzten Synode im November und für die Mittel aus den Fonds, die jetzt abgerufen werden können.

Die Kirche, und auch unsere Landeskirche, hat ein klares Bekenntnis abgelegt, und sie hat dies schnell und unbürokratisch getan. Auch ich möchte an dieser Stelle allen danken, die dazu beigetragen haben: dem Landesbischof für seinen Einsatz auf dem Flüchtlingsgipfel, dem Diakonischen Werk, dem Kollegium, und es sind vor allem die Menschen vor Ort denen mein Dank gilt. Wir haben immer gedacht, die Menschen, die sich engagieren, sind so ausgelastet, dass sie nichts mehr tun können, und die anderen wollen sich nicht engagieren. Wir sind eines Besseren belehrt worden.

Aber mit dem Geleisteten ist es nicht getan. Die Menschen sind bei uns willkommen, sie sind da, aber sie brauchen jetzt eine Perspektive. Dazu gehört, dass wir jetzt nicht nachlassen in unserem Engagement vor Ort, aber auch wir als Landessynode. Es ist angesprochen worden, schon auf der letzten Synode, dass das Thema der traumatisierten Flüchtlinge noch völlig brach liegt, dass hier ganz großer Handlungsbedarf herrscht. Es ist auch angesprochen worden, dass es auf der vernetzten Karte der Flüchtlingshilfe durch die Landeskirche noch weiße Flecken gibt, die dringend Unterstützung brauchen. Lassen Sie uns weiterhin von dieser Stelle aus ein Zeichen setzen, dass wir die Kirchengemeinden und die dort Engagierten weiter unterstützen, und dass wir mit ihnen auch schwierige Episoden durchstehen und wir in unserem Engagement nicht nachlassen.

Ich appelliere an uns und an alle, die sich bisher eingesetzt haben, weiterzumachen und die schönen und tollen Zeichen der Hilfsbereitschaft weiter zu geben. Vielen Dank. (Beifall)

**Erbes-Bürkle, Sigrid:** Frau Präsidentin, Hohe Synode! Im Großen und Ganzen möchte ich mich den Ausführungen von Herrn Mörke anschließen, er hat alles viel besser gesagt als ich es könnte, möchte aber ergänzen, bei uns hat sich herausgestellt, dass diese Flüchtlingsarbeit einen An Schub in der Ökumene gebracht hat. Ganz viele Menschen ganz unterschiedlicher Provenienzen von den Kirchen her arbeiten gut zusammen, und das strahlt aus, und ebenso kommen viele kirchenferne Menschen über diese Arbeit in Kontakt mit den Kirchen und auch mit dem, was uns so umtreibt. Das ist eine hervorragende Geschichte. Wir brauchen einen langen Atem, wir brauchen vor allen Dingen rechtlicherseits Möglichkeiten, dass die Menschen, die zu uns kommen, Arbeits- und vor allem Wohnmöglichkeiten finden. Es muss Wohnraum zur Verfügung gestellt werden. Die Kommunen sind uns sehr dankbar für die Unterstützung, die sie bei dieser Arbeit erhalten, weil sie personell bzw. mit ihren menschlichen Ressourcen gar nicht in der Lage wären, das alles durchzuführen.

Das ist ein hohes Gut, und deshalb vielen Dank an diejenigen, die sich da engagieren. (Beifall)

**Walz-Hildenbrand, Marina:** Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Synodale! 2014 sind ca. 25 000 Flüchtlinge nach Baden-Württemberg gekommen. 2015 wird die gleiche hohe Anzahl erwartet. Viele von ihnen sind durch die Erlebnisse in ihren Herkunftsländern und auf der Flucht schwerst traumatisiert. Bürgerkriege, Übergriffe von Boko Haram und Islamischer Staat auf Christen, Schlepper die Menschen misshandeln und unter unmenschlichen Bedingungen auf Booten im Meer aussetzen, wir kennen alle die Bilder.

Sie alle brauchen nicht nur Aufnahme und Schutz, sondern auch psychosoziale Betreuung und Therapie. Erfahrungen mit den bosnischen Flüchtlingen und wissenschaftliche Studien zeigen, dass es entscheidend darauf ankommt, dass traumatische Erlebnisse zeitnah nach der Ankunft im Exil bearbeitet und therapiert werden. Nur so ist eine Genesung möglich. Wenn Traumatisierung nicht zeitnah bearbeitet wird, drohen dauerhafte psychiatrische Folgeerkrankungen. Wir haben in Stuttgart zwei Zentren in kirchlicher Trägerschaft, die Psychologische Beratungsstelle für politisch Verfolgte und Vertriebene (PBV) Stuttgart und REFUGIO Stuttgart, die auf Trauma-Arbeit mit Flüchtlingen spezialisiert sind und mit speziell geschulten Dolmetscherinnen und Dolmetschern arbeiten können. Die Wartelisten steigen dramatisch an. Der Leiter der PBV Stuttgart schätzt, dass die Warteliste bis zum Sommer 1,5 Jahre betragen wird. Es gibt eine Gruppe, die nicht auf die Warteliste gesetzt werden kann, weil sie besonders schutzbedürftig ist und einer sofortigen Krisenintervention bedarf. Das sind alleinstehende vergewaltigte Mädchen und Frauen.

Der Presse war in der letzten Woche zu entnehmen, dass das Integrationsministerium zusammen mit den syrisch-orthodoxen Gemeinden und der evangelischen sowie der katholischen Landeskirche 600 Mädchen und Frauen aufnehmen möchte, die Opfer des IS waren. Die ersten 20 kommen bereits im März, weitere sollen schon im April folgen. Klaus Rieth, Referatsleiter für die Entwicklungszusammenarbeit in der Evangelischen Landeskirche, hat der Deutschen Presse-Agentur mitgeteilt, um die

(Walz-Hildenbrand, Marina)

psychologische Betreuung sollen sich die zwei psychosozialen Zentren der Kirche kümmern. Das wird nicht leistbar sein, wenn die beiden Traumazentren nicht zeitnah personell verstärkt werden. Es wird nicht reichen, dass wir im Haushalt 2016 über neue Gelder und ergänzendes Personal befinden.

Die betroffenen Flüchtlinge, die jungen Mädchen und Frauen brauchen unserer Hilfe, jetzt und sofort. Danke. (Beifall)

**Braun, Wilfried:** Frau Präsidentin, Hohe Synode! Lassen Sie mich ganz kurz auf die große Wichtigkeit des noch kleinen Fonds für Kleinprojekte hinweisen. Meiner Erfahrung nach kann dieser Fonds zur Motivation vor Ort und damit zu dem, was meine Vorrednerinnen und Vorredner zurecht unterstrichen haben und was auch ich wahrnehme, dass nämlich eine ganz große Bereitschaft in der Bevölkerung und in den Gemeinden vorhanden ist, helfen. Meiner Ansicht nach kann dieser Fonds dazu auch im Kleinen ganz Wesentliches beitragen. Wenn an der einen Stelle 300 und an der anderen Stelle 700 € gebraucht werden, müssen wir ganz konkret und unbürokratisch helfen können. Wenn die Leute das jeweils aus eigener Tasche zahlen müssen, kann das nicht Sinn der Sache sein. Deswegen bin ich über diesen Fonds sehr froh und appelliere dringend daran, die Vergabe dieser Mittel über Kirchenbezirksanträge oder wie auch immer sehr schnell und unbürokratisch möglich zu machen. Vielen Dank.

**Allmendinger, Martin:** Frau Präsidentin! Hohe Synode! Lieber Herr Kaufmann, herzlichen Dank für Ihren aufschlussreichen Bericht. Die steigenden Zahlen von Flüchtlingen und der Höchststand nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bringen uns immer wieder zu Fragen, auf die wir keine schnellen Antworten haben.

Schon häufig habe ich von dieser Stelle über konkrete Beispiele gesprochen, wie man Flüchtlingen helfen kann und wie man sich auch als einzelner in der Gemeinde engagieren kann, um hier den Menschen gerecht zu werden und zu zeigen, dass wir tatsächlich eine Willkommenskultur, auch persönlich, entwickelt haben.

Ich habe vorhin in einem Pausengespräch eine interessante Information erhalten, die ich einfach weitergeben möchte. Ein Ehepaar hat sich bereit erklärt, ankommende Flüchtlinge willkommen zu heißen, für sie bereit zu sein und sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation zu begleiten und dafür zu sorgen, dass sie bei uns ankommen können. Es ist eine ganz einfache Hilfsmaßnahme, die im Kontext der ankommenden und der manchmal auch verwirrten Menschen sehr nachhaltig wirken kann.

Die Flüchtlinge, die gekommen sind, sind syrische Flüchtlinge, eine junge kleine Familie. Es hat sich bei dem ersten Kontakt herausgestellt, dass es sich um syrisch-orthodoxe Christen handelt. Nicht nur für die Christen sollen wir da sein, sondern auch für die anderen, die zu uns kommen. Der Bericht erzählte mir, dass er als Predikant in einer Gemeinde unterwegs war und seine neu angekommenen Freunden, so nenne ich sie jetzt einmal, eingeladen hat, mitzukommen. Der Syrer selbst hat gesagt, dass er mitkommen möchte, dass er dabei sein und es erleben möchte. Sie haben dann miteinander

trainiert, so dass er ein paar deutsche Worte an die deutsche Gemeinde als Gruß übermitteln kann. Dann fragte er noch: Kann ich beten? Nun ist es eine Herausforderung, einen nicht Deutsch sprechenden Menschen beten zu lassen. Ich glaube, dass an dieser Stelle etwas ganz Wichtiges passiert ist. Er hat erklärt: Ich möchte gerne für die Menschen auf der Flucht und für all die Menschen, die durch solche Situationen in Not sind, beten. Er betete selbstverständlich auf Arabisch. Dadurch entstand eine ganz mitfühlende Situation in dieser Gemeinde, und die Menschen haben begriffen, dass es um die weltweite Vernetzung von Christinnen und Christen geht.

Ich bin gespannt, wie wir uns auf den Weg machen, jeder einzelne als Synodale oder Synodaler. Ich bin gespannt, was wir unseren Gemeinden an die Hand geben und in welcher Weise wir ihnen Mut zusprechen, dass sie so mit den Flüchtlingen umgehen und so zeigen und sichtbar machen, was eine Willkommenskultur für uns bedeutet. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Trick, Werner:** Frau Präsidentin! Liebe Synodale! Ich kann vieles von dem, was gesagt wurde, auch unterstreichen. Ich nehme in meinem Kirchenbezirk wahr, dass in der Flüchtlingsarbeit vieles geschieht, auch auf Initiative der einzelnen Kirchengemeinden. Viele Asylkreise, auch in Zusammenarbeit mit den Kommunen werden vordringlich von den Kirchengemeinden aus gestaltet. Viele Kirchengemeinemitglieder setzen sich dafür ein. Das ist auch notwendig. Ich finde es ebenfalls erfreulich, dass wir uns auch so als Kirche einbringen können. Ich möchte auch dem Diakonischen Werk herzlich für alle Unterstützung danken. Wir spüren das auch in den Kirchenbezirken, dass es vom Diakonischen Werk aus gute Unterstützung gibt. Ich gehe davon aus, dass es eine Aufgabe ist, die uns noch lange begleiten wird. Deshalb wird es wichtig sein, dass wir am Thema dranbleiben, auch in den Kirchenbezirken und -gemeinden.

Ich habe noch eine Frage. Herr Kaufmann, Sie haben gesagt, dass zwölf Kirchenbezirke bis jetzt mit 50 % Stellen unterstützt worden sind, dass diese Stellen finanziert werden konnten, dass aber noch mehr Bedarf gegeben und signalisiert worden ist. Sehen Sie die Möglichkeit, dass relativ kurzfristig noch weitere Stellen geschaffen und unterstützt werden? Vielen Dank. (Beifall)

**Präsidentin Schneider, Inge:** Nach dem keine weiteren Wortmeldungen mehr vorhanden sind, bitte ich Herrn Kaufmann die aufgeworfenen Fragen wenn möglich zu beantworten.

Oberkirchenrat **Kaufmann, Dieter:** Sehr geehrte Synodale! Vielen Dank für die engagierte Aussprache zu diesem Thema, die wirklich dem Thema angemessen ist.

Ich möchte in etwa drei kurzen Blöcken, ich werde mich kurzfassen, zu den Fragen, die im Rahmen dieser Aussprache gestellt wurden, etwas sagen.

Zunächst zur Verteilung. Ich habe mich hierzu mit Klaus Rieth verständigt, dass er mir die Daten aus dem Dezernat 1 weitergibt. Sie erinnern sich daran, dass wir

(Oberkirchenrat **Kaufmann**, Dieter)

bei all diesen Flüchtlingsunterstützungspakten immer gesagt haben, die eine Hälfte soll für die Hilfe vor Ort, also in den Gebieten, in den Staaten, die Flüchtlinge auch aufnehmen, sein, und die andere Hälfte ist für die Arbeit hier bestimmt. So ist das immer gemacht worden.

Im Jahr 2013 hat die Synode 1,4 Mio. € speziell für notleidende Flüchtlinge in und aus Syrien zur Verfügung gestellt, und die Hälfte des Betrages, also 700 000 €, wurde von uns unmittelbar in die Flüchtlingsdiakonate, in Stellen vor Ort umgesetzt. Wir haben damals schon eine ambulante Traumatisierten-Beratungsstelle geschaffen, die jetzt schon fast überall sein müsste. Das ist aus dem ersten Paket, jeweils auf die Dauer von drei Jahren, finanziert worden.

Bei der Hilfe vor Ort wurden bis jetzt 20 Projekte in einem Gesamtwert von 362 000 € unterstützt. Diese Projekte fördern Traumabehandlungen, Nothilfe im Winter mit Decken, Zelten und sozialdiakonischer Arbeit in Aleppo, Einzelhilfe für Flüchtlinge, die in die Türkei geflohen sind und ein EJW-Projekt ebenfalls in der Türkei für Kinder und Jugendliche.

Dann hat der Missions-Projekte-Ausschuss, dieser Ausschuss berät über die Verteilung dieser Gelder, über weitere Projekte im Wert von ca. 150 000 € befunden. Da geht es vor allem um Hilfe im Irak.

Im Jahr 2014 hat die Synode einen weiteren Betrag zur Flüchtlingshilfe im Umfang von 2,15 Mio. € bewilligt. Diese Hälfte wurde für betroffene Menschen in den gesamten Krisenregionen und nicht nur in Syrien beschlossen.

Von diesen Mitteln wurden also die 50 % in der Region vorgesehen, dies entspricht 1,075 Mio. €. Davon gingen dann 550 000 € an die Diakoniekatastrophenhilfe, die diese Gelder in Zusammenarbeit mit den Organisationen vor Ort in Syrien, im Libanon und den angrenzenden Staaten einsetzt.

Außerdem konnte der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen zusätzlich noch 110 000 €, verteilt auf drei Jahre, für ein Schulprojekt in Syrien an der Grenze zum Libanon zur Verfügung stellen.

Für die Hilfe vor Ort haben wir, jetzt komme ich zum zweiten Block, genau das finanziert, was Sie, Herr Trick, angesprochen haben, nämlich die zwölf halben Stellen. Wir haben das auf zwei Jahre gemacht, haben dann aber gemerkt, dass wir das mit dem Volumen, das wir haben, nicht mehr finanzieren können. Zu dem zweiten Paket, dem Fonds von 350 000 €, zu dem es schon heftige Anfragen gibt und der sehr schnell weggehen wird, hat Herr Braun das Nötige schon gesagt.

Jetzt zum weiteren Bedarf, Herr Trick. Wir haben von sechs weiteren Kirchenbezirken dringendste Anfragen; das sind Heidenheim, Ostalb, Sulz, Weikersheim, Freudenstadt und Schwäbisch Hall. Dort brechen die gleichen Fragen auf, und das können wir nicht mehr aus den vorhandenen Mitteln finanzieren.

Jetzt darf ich zwischendurch etwas sagen. Die 2,15 Mio. € sind entstanden, weil wir als Landeskirche - der Herr Landesbischof hat zum Pakt für Flüchtlinge aufgerufen - in Verbindung mit dem Flüchtlingsgipfel des Landes Baden-Württemberg, sollte mit 1 € pro Gemeindeglied schnell ein Zeichen gesetzt werden.

Im Vorfeld stand aber schon unser Konzept; die Finanzausschussmitglieder wissen, dass wir gesagt haben, dass wir, wenn wir das Gesamtkonzept stricken wollen, etwas mehr bräuchten. Diese Differenz fehlt uns jetzt einfach, um die weiteren Stellen zu finanzieren und um die Traumatisierungsberatung und den Fonds weiter zu füllen. Das ist der Hintergrund, warum das so entstanden ist.

Jetzt möchte ich im dritten Block etwas zu dem Thema, Flüchtlinge in unseren Gemeinden, sagen. Ich finde es wirklich eindrucklich, wie sich unsere Kirchengemeinden hier öffnen. Sie haben ja gehört, was berichtet wird, z. B., was in einem Gottesdienst erfahren wird. Es gibt auch gemeinsame Gebetskreise in Kirchengemeinden mit Flüchtlingen und Christen vor Ort. Sie beten für ihre Geschwister, für unser aller Geschwister, ob in Syrien oder, wo auch immer. So gibt es viele unterschiedliche Aktivitäten, und das ist tief beeindruckend. Das ist ein Zeichen, mit dem wir als Kirche in unseren Kirchengemeinden und in unseren diakonischen Diensten zeigen, dass wir präsent sind, wo Menschen in Not sind, und für sie vor Ort eintreten.

Ganz zum Schluss noch einmal. Wir waren im Diakonischen Werk etwas naiv. Wir haben gedacht, es ist gut, wenn wir von der Arbeitshilfe einmal 3 000 bis 5 000 auflegen. Inzwischen sind schon 15 000 weg, weil wir versucht haben, das ganz praxisorientiert zu machen. Ich habe in der letzten Synode ja Ihnen allen ein Exemplar verteilt. Wenn Sie eine Frage haben, gibt es eine E-Mail Adresse die hinten draufsteht. Ich lege die Broschüre hinten aus; dann können Sie noch einmal nachsehen: Diakonie Württemberg, Flucht und Asyl. Was hinten auf der Broschüre steht, gilt: Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Das gilt, und dem stellen wir uns. Dafür danke ich Ihnen allen von Herzen. (Beifall)

**Präsidentin Schneider, Inge:** Vielen Dank, Herr Kaufmann. Ich denke, was an dieser Stelle passiert, ist wirklich beeindruckend. Wir werden sicher im Rahmen der Mittelfristplanung oder des nächsten Nachtragshaushalts noch einmal darüber nachdenken müssen, wer wo was finanzieren kann. Ich danke Ihnen allen für Ihre eindringlichen Wortbeiträge, aber auch allen ehrenamtlichen Mitarbeitern in vielen Kirchengemeinden, die sich an dieser Stelle engagieren und damit auch deutlich machen, dass wir wirklich eine Willkommenskultur leben.

Damit schließen wir diesen Tagesordnungspunkt und kommen zum Tagesordnungspunkt 10, nämlich zum Schwerpunkt unserer Frühjahrssynode: **„Landschaften statt Inseln“ – Konsequenzen aus der Studie „Jugend zählt“ für den Auftrag der Kirche.** Bevor ich Herrn Oberkirchenrat Baur das Wort erteile, der in das Thema einführen wird, möchte ich mich ganz herzlich beim Ausschuss für Bildung und Jugend bedanken, der zusammen mit den Mitgliedern des Theologischen Ausschusses diesen Schwerpunkthalbtag vorbereitet hat. Es ist wirklich hervorzuheben, was diese Vorbereitungsgruppe in den letzten drei Monaten geleistet hat. Eigentlich war an einen Halbtag, also vier Stunden Beratung, gedacht. Nun aber haben wir ein Programm von ca. acht Stunden vorliegen; bei normalen Menschen spricht man da von einem Arbeitstag. In diesen acht Stunden werden wir uns umfas-



**(Präsidentin Schneider, Inge)**

send mit den verschiedenen Arbeitsfeldern der Kinder- und Jugendarbeit beschäftigt.

Mein herzlicher Dank gilt auch allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus der Kinder- und Jugendarbeit, die uns mit ihrem Fachwissen unterstützen werden und zum großen Teil bereits auf dem Podium Platz genommen haben. Wir heißen alle diese ehrenamtlichen Mitarbeiter und auch die Hauptamtlichen ganz herzlich willkommen (Beifall), Herrn Martin Auch, Vorsitzender des Südwestdeutschen „Entschieden für Christus“ (EC) -Verbandes, Frau Wiebke Wähling, meine Vorgängerin als Finanzausschussvorsitzende, sie ist jetzt Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Ferien- und Waldheime Württemberg, Herrn Johannes Moskling, Vorsitzender des Landesverbandes für Kindergottesdienste, Herrn Kirchenmusikdirektor Peter Ammer, Vorsitzender der Bereiche Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen und Orgel im Verband Evangelische Kirchenmusik in Württemberg, sowie Herrn Stefan Eberlein, Vorsitzender des EC-Verbandes und daneben noch viele ungenannte Mitarbeitende. Die Referenten werden wir nachher einzeln vorstellen.

Jetzt bitte ich Herrn Oberkirchenrat Baur um die Einführung.

Oberkirchenrat **Baur, Werner:** Frau Präsidentin, Hohe Synode, liebe Gäste, die Sie heute eigentlich, zumindest an diesem Abend, mehr Teilnehmende sind.

Landschaften statt Inseln. Das ist keine normale Überschrift. Das ist eine Forderung, apodiktisch in drei Worte gefasst, ohne jede relativierende Beifügung. Eigentlich merkwürdig, dass bei einer solchen Überschrift kein Protest laut werde. Sie ist eine Zumutung. Denn natürlich steckt in dieser bildreichen Tagesordnungsüberschrift ein unserer und Ihrer Debatte vorgeschaltetes Urteil: Landschaften sind besser als Inseln.

Unsere Inseln tragen die Namen: Musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Kindergottesdienst, Kinder- und Jugendarbeit, Konfirmandenarbeit. Darüber hinaus ließen sich noch viele Inseln in unserem kirchlichen Kontext aufzählen.

Wenn wir Inseln identifizieren, was sind dann die Landschaften? Ist der Plural hier nicht fehl am Platz? Müsste die Überschrift eigentlich nicht konsequenterweise „Eine Landschaft statt viele Inseln“ lauten?

Liebe Synodale, genauso nicht. Denn es gibt nicht die eine Landschaft. Mit jedem Wechsel der Blickrichtung, mit jeder Veränderung des Standorts verändert sich das Landschaftsbild. Die Perspektive prägt die Landschaft. Die eine Landschaft sieht oben, von der Alb aus betrachtet, ganz anders aus als von mir aus in Mössingen, Reutlingen oder Schwäbisch Hall. Auf unser Thema übertragen, heißt das: Alle Perspektiven müssen miteinander in Beziehung gesetzt und die eine kann nicht gegenüber der anderen ausgespielt werden. Wechselseitige Wahrnehmungen sind damit angesagt, nicht aus Gründen der Konkurrenz, sondern der Kooperation und der wechselseitigen Verhältnisbestimmung. Diese Perspektive wird uns in Zukunft nicht nur innerkirchlich, sondern im gesamten gesellschaftlichen Kontext immer beschäftigen

Es geht um diese andere Wahrnehmung, um diesen anderen Blick, den wir als Kirche in allen Arbeitsfeldern

und nicht nur in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einüben müssen. Davon bin ich überzeugt. Wir werden als Einzelne, mit unserem Engagement für einen Arbeitsbereich und als Kirche genau davon profitieren. Nein! Andere werden davon profitieren.

Dieser Blick ist alles andere als der binnenkirchlich ausgerichtete, denn auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Perspektiven von Eltern und Familien und von Senioren sind Teil dieser Landschaften. Aber vor allem: Es ist ein und dasselbe Kind, um das Kindergottesdienst, Jungschar, Waldheim, Kinderchor und Konfi 3 werben und das vielleicht in eine Schule geht, in der die evangelische Kirche oder ein diakonischer Träger schulbezogene Kinder- und Jugendarbeit anbietet. Die zentrale Frage für alle Beteiligten ist: Wie können wir kooperieren, ohne das eigene Profil oder das eigene Spezifische zu verlieren? Mit welchem Selbstverständnis, welcher Offenheit und welchem Profil sollte die evangelische Kirche sich einbringen, um für Kinder und Jugendliche Angebote einzubringen, die sich gut in das Gesamtangebot des Gemeinwesens einfügen? Wie entwickeln sich unsere Arbeitsfelder mit ihrem breiten Angebotsspektrum zu Landschaften und Begegnungsräumen, in denen wir gemeinsam glauben, leben und lernen, Teilhabe ermöglichen und erkennbar werden mit dem, dass wir Gesicht zeigen.?

Wie sieht nun der Weg heute und morgen aus, und was soll am Ende dieses synodalen Prozesses heute und morgen stehen?

Heute wird es zunächst um Sehhilfen gehen. Prof. Dr. Friedrich Schweitzer wird aus wissenschaftlicher Perspektive unseren Blick auf die Zahlen der Statistik und mögliche Ableitungen schärfen. Seine Ausführungen werden ergänzt durch Beiträge von den operativ verantwortlichen Personen in der Jugendarbeit und in den vier Arbeitsfeldern: Gottfried Heinzmann, Bernhard Reich, Frank Widmann und Dr. Thomas Ebinger tragen ihre Perspektiven ein.

Ab 19:00 Uhr wird es dann in zwei Runden Einblicke in die konkrete Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Gemeinden und Bezirken, in Werken und Verbänden geben.

Mit den Einblicken, den Erfahrungen und den Erkenntnissen von heute werden wir dann morgen in den Arbeitsgruppen die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus ganz unterschiedlichen Fragestellungen und Perspektiven heraus in den Blick nehmen, und zwar immer alle vier Bereiche. Es wird kein Inselhopping betrieben, nach dem Motto: Was braucht die Konfirmandenarbeit, die Jugendarbeit, der Kindergottesdienst oder die musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen? Denn es geht um einen Perspektivenwechsel: Was sind die Fragestellungen und Herausforderungen, denen sich kirchliche Arbeit vor Ort und die Synode auf Landesebene stellen muss und wie können diese unterschiedlichen Fragestellungen und Herausforderungen so auf einander bezogen werden, dass sich ein Gesamtkonzept in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen für die kommenden Jahre daraus ableiten lässt.

Das ist eine in diesem Rahmen neue Arbeitsform. Es geht nicht um die Identifizierung von Ressourcenbedarf, auch nicht um neue juristisch zu fixierende Regelungsme-



(Oberkirchenrat **Baur**, Werner)

chanismen, sei es in Form von Gesetzen oder Agenden, sondern um die Sicherstellung einer Prozessqualität, eines Prozesses, den wir leisten müssen; nicht nur heute und morgen, sondern in den kommenden Wochen, Monaten und Jahren. Der vielzitierte und oft der Verschleierung von Ergebnislosigkeit dienende Spruch „Der Weg ist das Ziel!“ hat hier seine Berechtigung. Denn Haltungsänderungen und Perspektivwechsel lassen sich nicht verordnen und auch nicht in Gesetze oder Resolutionen fassen. Dazu braucht es Erfahrungen, bekanntermaßen Erfahrungen die unter die Haut gehen, den Austausch und das Nachdenken mit anderen, die Bereitschaft und Gelegenheit, neues Einzuüben. Deshalb soll morgen um 11:45 Uhr auch kein Schlusspunkt gesetzt werden, sondern aus dem, was heute und morgen von Ihnen erarbeitet wird, mit den Gästen von außen, die weitere Wegbeschreibung folgen.

Ich wünsche uns interessante und intensive Wahrnehmungen, neue Perspektiven und eine gute Weggemeinschaft, die uns in eine solche Landschaft führt, und dazu möge uns Gott seinen Geist schenken und uns inspirieren damit Neues möglich wird.

**Präsidentin Schneider**, Inge: Vielen Dank. Wir hören zunächst das Referat von Prof. Dr. Schweitzer, Universität Tübingen.

**Schweitzer**, Prof. Dr. Friedrich: Sehr geehrte Frau Präsidentin, Hohe Synode!

Zunächst möchte ich den Veranstaltern gratulieren zu der schönen Formulierung des Themas: „Landschaften statt Inseln“. Diese Formulierung bringt es auf den Punkt, worum es gehen muss: Wie können aus vielleicht höchst attraktiven, aber isolierten Insel-Angeboten anziehende Landschaften werden, die man nicht nur einmal besucht, sondern in denen man gerne lebt und gut aufwachsen kann?

Zugleich möchte ich nicht nur als Religionspädagoge, sondern als Mitglied der Landeskirche meine Freude darüber zum Ausdruck bringen, dass sich die Synode heute und morgen so intensiv auf das Thema „Jugend“ einlassen möchte. Meines Wissens war das zuletzt vor 16 Jahren der Fall, ein Zeitabstand, der zugleich daran erinnert, dass es wohl gut wäre, wenn Kinder und Jugendliche nicht nur einmal in den 20 oder 25 Jahren einer Generation im Zentrum der Aufmerksamkeit stünden.

Ich bin überzeugt, dass das Feld der Religions- und Gemeindepädagogik eine aufmerksame Begleitung wert ist und dass es angesichts wachsender Herausforderungen auch der Beratung und Unterstützung durch die Synode bedarf.

Folie 1: Landschaften statt Inseln

Den Anlass und Hintergrund für meine Ausführungen bildet die im letzten Jahr veröffentlichte Studie „Jugend zählt“. Das Buch ist in Ihren Händen, und die wichtigsten Ergebnisse haben Oberkirchenrat Baur, Projektleiter Gottfried Heinzmann und Pfarrer Dr. Ilg als wissenschaftlicher Mitarbeiter an meinem Lehrstuhl Ihnen bereits bei der Herbstsynode vorgestellt, so dass ich dies nicht erneut tun muss. Deshalb beschränke ich mich an dieser Stelle

auf eine knappe Erinnerung an wenige Kernergebnisse, auch deshalb, weil man sich dabei über die zu Tage getretenen Erkenntnisse und Zahlen gewiss nicht nur einmal freuen kann.

Folie 2: Teilnahmen an den Einzelangeboten der Kinder- und Jugendarbeit

Die erste Folie zeigt exemplarisch, mit welchen Zahlen wir hier im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit in Baden und Württemberg rechnen können. 128 000 Teilnahmen an Tagesveranstaltungen werden hier gezählt, 73 000 an Freizeiten, 70 000 an Jugendgottesdienste, usw. Die Zahlen im Einzelnen sind sicher nicht das Entscheidende, aber der Gesamteindruck ist für mich doch immer wieder überwältigend, welche Vitalität hier zum Ausdruck kommt.

Folie 3: Anzahl der regelmäßig erreichten jungen Menschen nach Arbeitsbereichen

Das Zweite, was ich in Erinnerung rufen möchte, ist die Anzahl der regelmäßig erreichten jungen Menschen, nun gegliedert nach verschiedenen Arbeitsbereichen. Das Diagramm zeigt sehr deutlich, wie sich die Verteilung ausnimmt. Kinder- und Jugendarbeit mit 127 000 jungen Menschen, die regelmäßig erreicht werden, ist hier noch immer der größte einzelne Teil. Daneben stehen die musikalische Arbeit, die erstmals mit erfasst wurde, die Konfirmandenarbeit, der Kindergottesdienst und eben, davon wird noch mehr zu sprechen sein, die schulbezogene Kinder- und Jugendarbeit, die einen großen Wachstumsbereich darstellt und die damit auch vor eigene Fragen stellt.

Aus diesen Zahlen geht auch hervor, dass es in der Landeskirche noch weitere Handlungsfelder gibt, die bei dieser Statistik nicht erfasst werden konnten: Tageseinrichtungen für Kinder, Angebote für Eltern und Kleinkinder wie etwa Krabbelgruppen, Familienbildungsstätten, Diakonische Jugendhilfe / Jugendsozialarbeit, Schulen in evangelischer Trägerschaft und natürlich nicht zuletzt der schulische Religionsunterricht. Die Erhebung konzentrierte sich, zumindest zunächst, auf solche Bereiche, in denen ehrenamtliches Engagement eine besondere Rolle spielt, auch wenn diese Unterscheidung nicht trennscharf sein kann.

Folie 4: Konzeption der Studie Statistik 2013 „Jugend zählt“

Aus den Zahlen ergibt sich nicht das eine große Thema. Die Ergebnisse bieten aber die große Chance, die kirchliche Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Gesamten wahrzunehmen und damit verbundene Aufgaben zu erkennen und neue Herausforderungen anzunehmen. Details zur Ausführung der Studie können Sie dem erwähnten Buch entnehmen. Deshalb dazu nur ganz wenige Hinweise, die dritte und letzte Folie dieser Art. Es ist wichtig, dass es die erste Vollerhebung in beiden Landeskirchen ist, in Württemberg und in Baden, eine neue Kooperation in diesem Bereich, die besonders erfreulich ist. Es ist nicht nur eine Erhebung zur Kinder- und Jugendarbeit, das ist schon deutlich geworden, Konfirmandenarbeit, Kindergottesdienst, musikalische Arbeit sind dabei. Die eigenständigen Jugendverbände waren einbezogen. Gearbeitet wurde mit einer Onlineerhebung, die einen erheblichen Rücklauf, 85 %, hat. Das ist sehr gut und nur erklärbar, weil hier oft auch telefonisch nachgefragt wurde.

(Schweitzer, Prof. Dr. Friedrich)

Untersucht wurden also vier Felder der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Kirche. Jedes dieser Arbeitsfelder weist bekanntlich eine eigene Geschichte und ein eigenes Profil und eigene Möglichkeiten auf. Die Kinder- und Jugendarbeit soll und will seit jeher Raum für gemeinsame Aktivitäten sowie für das Leben und Erleben des christlichen Glaubens in der eigenständigen Gemeinschaft junger Menschen ermöglichen. Die musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen besitzt ebenfalls eine lange Tradition, aber sie ist erst in den letzten Jahren und Jahrzehnten zu einem wirklich breiten Angebot geworden, das inzwischen vielen Kindern und Jugendlichen das Kennenlernen und den eigenen Gebrauch musikalischer Ausdrucksformen ermöglicht.

Der Kindergottesdienst schloss von Anfang an verschiedene Schwerpunkte ein: die christliche Unterweisung, das Feiern besonderer Gottesdienste für Kinder und mit Kindern sowie die pädagogische Begleitung von Kindern. Die Konfirmandenarbeit schließlich soll Kindern und Jugendlichen die Chance bieten, den eigenen Glauben in der Begegnung mit dem Evangelium zu klären sowie die Kirchengemeinde als Ausdruck des Glaubens sowie als Ort für alle Christen, Kinder, Jugendliche und Erwachsene, aus eigener Erfahrung kennenzulernen.

Gemeinsam ist allen vier Arbeitsbereichen neben der Beteiligung Ehrenamtlicher das Prinzip der Freiwilligkeit, das sie vor allem von der Schule unterscheidet. Dazu kommt natürlich der gemeinsame Auftrag der Kommunikation des Evangeliums.

Jedes dieser Handlungsfelder hat seine eigene Geschichte und weist auch bis heute eine je besondere Schwerpunktsetzung auf. Zugleich, das ist eine erste interessante Beobachtung, nehmen die Überschneidungsbereiche zu und kommt es zu Verschiebungen, die wohl noch nicht in allen Fällen genügend wahrgenommen werden. Beispielsweise lehnt sich die Konfirmandenarbeit immer mehr an die Jugendarbeit an und profitiert von deren erfolgreichen Arbeitsformen. Das Krippenspiel an Weihnachten wird manchmal nicht mehr vom Kindergottesdienst gestaltet, sondern vom Kinder- und Jugendchor. Jugendmitarbeiter und Jugendmitarbeiterinnen sind direkt in der Konfirmandenarbeit tätig. Hier wird schon deutlich, dass es in der Praxis zunehmend Tendenzen gibt, die eigene Insel auch einmal zu verlassen. Allerdings fehlt es dabei noch weithin an brauchbaren Land- oder Seekarten, mit deren Hilfe man sich orientieren kann. Oder, um es ohne Bild zu sagen: Die Vernetzung und die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Handlungsfeldern kann noch deutlich ausgebaut werden! Und das sollte auch geschehen.

Um den Blick für die anstehenden Zukunftsaufgaben zu schärfen, will ich nun in zehn Punkten beschreiben, was hier jeweils ansteht und welche Fragen sich damit verbinden. Es gibt jeweils eine Feststellung und eine Frage dazu.

#### Folie 5: 1. Feststellung

1.) Die Kinder- und Jugendangebote der evangelischen Kirche sind erfreulich vital. Nimmt die Kirche angemessen wahr, wie stark sie gerade im Bereich junger Menschen ist? Das mag erstaunen, wenn ich das so formuliere. Denn Sie wissen alle, die absoluten Zahlen sind zwar

rückläufig, ein Effekt, den man vor Ort zu spüren bekommt, wenn nicht genügend Kinder und Jugendliche kommen.

Aber was die prozentuale Reichweite angeht, wird unverändert etwa ein Fünftel der evangelischen 6- bis 20-Jährigen durch regelmäßige Gruppenangebote der Kinder- und Jugendarbeit erreicht, weitere 7 % durch musikalische Angebote. Beim Kindergottesdienst sind es 8 bis 17 %, je nach Alter. Man kann also sehen, nicht die Attraktivität oder Bindekraft der Kirche ist, jedenfalls im Blick auf das Kinder und Jugendalter, gesunken, sondern es ist die demografische Entwicklung, die dafür sorgt, dass es immer weniger evangelische Kinder gibt. Das ist freilich eine Entwicklung, die ebenfalls weitreichende Fragen aufwirft, die mich sehr besorgt stimmen. Aber darauf kann ich hier nur hinweisen.

Diese Zahlen, das ist nun wichtig, widersprechen manchen Einzelwahrnehmungen, aber vor allem auch einer manchmal vorherrschenden Schwarzseherei. Ein gutes Beispiel dafür ist die letzte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, die die Synode ja kennengelernt hat. Diese Untersuchung konstatiert bei jungen Menschen nur Abbrüche, allerdings ohne die hier angesprochenen Handlungsfelder in ihrer Untersuchung auch nur einbezogen zu haben, weshalb man aus dieser Untersuchung darüber auch gar nichts erfahren kann.

Die Resultate von „Jugend zählt“ halte ich demgegenüber für überaus ermutigend, ein vitales Arbeitsfeld.

#### Folie 6: 2. Feststellung

2.) Die kontinuierliche Gruppe ist das Markenzeichen evangelischer Jugendangebote. Wie gelingt es, dass dieser Schatz auch öffentlich anerkannt wird?

Gruppen bieten, offenbar gerade in Zeiten wachsender Individualisierung, eine große Chance für Gemeinschaft, Freundschaften und verlässliche Beziehungen. Deshalb sind sie den Kindern und Jugendlichen auch besonders wichtig. Die Erhebung bestätigt dies: Die meisten Gruppen finden wöchentlich statt. Zugleich zeigt sich aber auch eine Tendenz zu unregelmäßigeren Frequenzen, mit der sich vielleicht eine Problemanzeige verbindet.

Jedenfalls ist die Zeit für regelmäßige Gruppen heute gefährdet. Das hängt damit zusammen, dass der Raum für außerschulische Bildung angesichts der immer größeren zeitlichen Ausdehnung der Schule immer knapper wird. In der Bildungspolitik findet die Bedeutung der Kinder- und Jugendarbeit noch immer nicht die Anerkennung, die sie eigentlich verdient. Vielleicht müsste man sogar sagen: Sie findet diese Anerkennung immer weniger, was eine sehr bedauerliche Tendenz wäre, wenn diese Beobachtung zutrifft.

Denn eines ist klar, dass man in diesen Bereichen der Kinder- und Jugendarbeit häufig weit mehr für das Leben und für die eigene Persönlichkeitsentwicklung lernen kann als in der Schule. Allerdings muss man sich klar machen, dass heute auch Eltern danach fragen, welchen Nutzwert ein außerschulisches Angebot erbringt. Das ist beim Sportunterricht oder auch beim Instrumentalunterricht vielleicht deutlicher, als wenn ein Kind bloß in die Jungschar geht.

Wir brauchen also klarere Antworten auf die Frage, wozu evangelische Jugendarbeit gut ist und warum gera-

(Schweitzer, Prof. Dr. Friedrich)

de unverzweckte Lebensräume für junge Menschen so wichtig sind.

Folie 7: 3. Feststellung

3.) Mehr als 53 000 Ehrenamtliche engagieren sich in der Landeskirche für Kinder und Jugendliche. Wie können Ehrenamtliche stärker wertgeschätzt und in ihrer Eigenverantwortung unterstützt werden?

Durchschnittlich sind den Befunden zufolge in jedem Kirchenbezirk mehr als 1 000 Personen ehrenamtlich tätig. Das ist kaum anders zu bezeichnen als mit einfach enorm.

Zudem ist aus den Daten auch keine abnehmende Tendenz in diesem Bereich des Ehrenamts zu beobachten, wie manchmal vermutet wird. Zu erkennen ist vielmehr, auch im Vergleich zur Württembergischen Vorgängerstatistik vor fünf Jahren, dass eine klare Kontinuität in diesem Engagement besteht, was angesichts der beschriebenen Tendenzen in der Schule und ihrer Ausdehnung besonders bemerkenswert ist. Allerdings gibt es hier Verschiebungen: Im Bereich des Kindergottesdienstes etwa haben Ehrenamtliche beispielsweise als Helfer eine lange Tradition. Die Statistik zeigt nun auf, dass sie in mehr als der Hälfte der Kirchengemeinden mittlerweile auch für die Leitung des Kindergottesdienstes zuständig sind.

Beeindruckend ist in allen Gruppenformen der intensive Betreuungsschlüssel: In vielen Gruppen kommen vier oder fünf Kinder auf einen Mitarbeitenden, eine wichtige Voraussetzung dafür, Beziehungen gestalten zu können. Blickt man beispielsweise auf die Freizeiten, kommt im Durchschnitt auf drei bis vier Teilnehmende ein Mitarbeitender, bei kommerziellen Veranstaltungen liegt das Verhältnis oft bei eins zu 15! Ein so intensiver Betreuungsschlüssel kann als Markenzeichen evangelischer Jugendarbeit betrachtet werden und ist nur durch das hohe Engagement Ehrenamtlicher überhaupt zu erreichen.

Dabei gilt allerdings: Ehrenamt braucht Hauptamt. In der Jugendarbeit kommt derzeit etwa ein Hauptamtlicher auf 100 Ehrenamtliche, woran man ablesen kann, dass Hauptamtliche hier eine wichtige Multiplikationsfunktion für das Ehrenamt übernehmen.

Noch deutlich stärker bewusst gemacht werden sollte, dass kirchliche Bildungsarbeit mit dem Ehrenamt auch einen Beitrag zur Stärkung der Zivilgesellschaft leistet. Auch darin kann ein guter Grund dafür gesehen werden, mehr Anerkennung und eben auch mehr Raum für ein solches Engagement einzufordern, nicht zuletzt gegenüber der Schule.

Schließlich: Ehrenamt ohne Eigenverantwortung kann nicht funktionieren. Junge Menschen, die sich engagieren, wollen auch ein Mitspracherecht und brauchen eigene Entscheidungsmöglichkeiten. Hier liegen auch Fragen an die Kirche, wie sie noch deutlicher machen kann, wie ernst sie junge Menschen auch in dieser Hinsicht nehmen will.

Folie 8: 4. Feststellung

4.) Mit der schulbezogenen Kinder- und Jugendarbeit wächst der Jugendarbeit ein neues Arbeitsfeld zu. Wie kann es gelingen, diesen innovativen Bereich zu gestalten und seine Ausstrahlung auf die Schule zu verstärken?

In der schulbezogenen Kinder- und Jugendarbeit ist die Anzahl erreichter Schüler/-innen in Württemberg seit der letzten Statistik um 141 %, diese Zahl muss man sich auf der Zunge zergehen lassen, angewachsen. Sie hat sich also mehr als verdoppelt. Auch das ist enorm!

In diesem Bereich ist hauptamtliche Arbeit zugleich deutlich stärker gefragt als im außerschulischen Bereich. Hauptamtliche braucht es hier beispielsweise, um Verlässlichkeit zu gewährleisten, aber auch weil der Absprachebedarf hier hoch ist. Mit der Ganztagsgrundschule hat seit diesem Schuljahr eine Phase begonnen, bei der dieses hauptamtliche Engagement vom Land refinanziert wird. Die Schulen, Gemeinden und Jugendarbeitsträger sollten dabei ermutigt und unterstützt werden, in dieses Modell der sogenannten Monetarisierung von Lehrerwochenstunden einzusteigen. Auch hier also eine neue Möglichkeit.

Mit dem Anwachsen der schulbezogenen Kinder- und Jugendarbeit verbinden sich freilich auch Fragen: Auf den ersten Blick liegt die Deutung nahe, dass wir es hier mit einer Verschiebung der Jugendarbeit in den Bereich der Schule hinein zu tun haben. Betrachtet man die Entwicklung jedoch genauer, zeigt sich, dass wir es hier mit zwei unterschiedlichen Handlungsfeldern zu tun haben, die einander wechselseitig gerade nicht ersetzen können. Darüber hinaus ist kritisch zu fragen, welche Rolle die Kinder- und Jugendarbeit in der Schule tatsächlich spielt und spielen kann. Oder anders gefragt: In welchem Maße gelingt es eigentlich der Kinder- und Jugendarbeit, in die Schule hinein auszustrahlen und die Schule zugleich auch zu verändern, oder ist es ungefähr so, dass die Kinder- und Jugendarbeit von der Schule verwandelt wird und am Ende nicht mehr ist, was sie war.

Die vorige Synode, ich fand das eine besonders wichtige und kluge Maßnahme, hat 2012 das Projekt „Kirche – Jugendarbeit – Schule“ auf den Weg gebracht. Es soll in den aktuellen Umbruchzeiten, beispielsweise bei der Kooperation mit Ganztagschulen Beratung und Begleitung bieten. Es wird gemeinsam durch EJW und das Pädagogisch-Theologische Zentrum (PTZ) getragen, eine gute Einbettung in die landeskirchlichen Institutionen und deren Landschaft! Eine kleine Studie zur wissenschaftlichen Begleitung des Projekts läuft derzeit an meinem Lehrstuhl. Insofern ist zu hoffen, dass wir auch in Zukunft noch weitere Gelegenheiten haben werden, diesen wichtiger werdenden Bereich erneut zu thematisieren und gemeinsam über Unterstützungs- und Gestaltungsmöglichkeiten nachzudenken.

Folie 9: 5. Feststellung

5.) Die Angebote für junge Menschen zeigen sich in einer großen Vielfalt. Gelingt es, das Verbindende in dieser Vielfalt zu verdeutlichen, die Angebote wirksam miteinander zu vernetzen und erfolgreich Übergänge zu schaffen?

An dieser Stelle muss nun auch von Problemen gesprochen werden und von besonderen Herausforderungen. Die Vitalität der einzelnen Angebote lässt tatsächlich immer wieder an das Bild von Inseln denken, weshalb dann auch eher von einer Versäulung nicht miteinander verbundener Lernorte zu sprechen ist und eben nicht von gestalteten Landschaften.



(Schweitzer, Prof. Dr. Friedrich)

Hier wäre m. E. noch manches mehr an Miteinander relativ einfach zu realisieren: Bei Konfi 3 arbeiten nicht nur Eltern, sondern auch Jugendliche mit, die dann wieder eine Brücke zur Jugendarbeit bilden. Kinder- und Jugendchöre arbeiten mit der Kinderbibelwoche zusammen und finden beide auf diese Weise neuen Zugang zu anderen Personen. Beim Elternabend des evangelischen Kindergartens wird der örtliche Kindergottesdienst vorgestellt. Die Konfirmandenarbeit kooperiert mit dem örtlichen Jugendverband. Und für den Jugendgottesdienst tun sich vier benachbarte Gemeinden zusammen.

Voraussetzung dafür ist, den Perspektivenwechsel ernst zu nehmen und nicht von den einzelnen Angeboten her zu denken, sondern von den jungen Menschen her, die hier erreicht werden sollen. Dazu wird dann auch gehören, sich veränderten Aufgaben zu stellen, die sich aus einer solchen Vernetzung ergeben. Früher wurde in diesem Zusammenhang gerne vom Gesamtkatechumenat gesprochen, ein Gedanke, der sich in dieser Weise nicht mehr realisieren lässt, der aber doch als Grundgedanke wichtig und richtig bleibt. Wie kann gemeinsam, in der bewussten Vernetzung der Lernorte, für ein Angebot gesorgt werden, das tatsächlich alle Kinder und Jugendlichen erreicht, die sich dafür interessieren?

Dass dies besonders im Blick auf ältere Jugendliche nach der Konfirmation noch zu wenig gelingt, soll im nächsten Punkt aufgenommen werden.

Folie 10: 6. Feststellung

6.) Die Konfirmandenarbeit ist (neben dem Religionsunterricht) das einzige Angebot im Lebenslauf, bei dem die evangelische Kirche fast einen ganzen Jahrgang von Jugendlichen für eine längere Phase erreicht. Wird die Chance ausreichend genutzt, dieses Schlüsselangebot auch als Ausgangspunkt für den Weg zu anderen Angeboten nach der Konfirmation zu nutzen?

Zu keinem anderen biografischen Zeitpunkt haben die Kirchenmitglieder flächendeckend einen so intensiven Kontakt zur Institution Kirche wie während der Konfirmandenzeit. Hier werden im Prinzip nach wie vor alle evangelischen Jugendlichen erreicht, weshalb vieles dafür spricht, der Konfirmandenzeit besondere Aufmerksamkeit zu widmen und die Kontaktflächen zwischen Jugendarbeit, musikalischer Arbeit, Konfirmandenarbeit und anderen landeskirchlichen Angeboten zu verstärken.

Konfi 7/8 erreicht noch immer fast alle evangelischen Jugendlichen, zudem lassen sich während der Konfirmandenzeit jedes Jahr etwa doppelt so viele Jugendliche taufen wie es insgesamt Erwachsenentaufen in der Landeskirche gibt. Auch diese Zahl scheint mir überaus bemerkenswert.

Der Übergang vom Konfirmandenunterricht zur Konfirmandenarbeit, also der modernen, zeitgemäßen Form, geht flächendeckend voran. Immer mehr Kirchengemeinden bieten eine Konfi-Freizeit und/oder ein Konfi-Camp an, ein Gemeindepraktikum, spezielle Konfi-Gottesdienste mit dem Distrikt oder Bezirk. Bei den regelmäßig Mitarbeitenden gibt es mittlerweile ungefähr so viele Ehrenamtliche wie Hauptamtliche, hinzukommen noch weitere Mitarbeitende bei Aktionen, Freizeiten usw.

Der kontinuierliche, wenn auch nicht rasante Ausbau von Konfi 3 hat mittlerweile dazu geführt, dass es ein

solches Angebot inzwischen in etwa 20 % der Gemeinden gibt, also jede fünfte Gemeinde. Zugleich gehört Konfi 3 noch immer zu den Arbeitsfeldern, die wenig vernetzt sind.

Die größten Sorgen stellen sich allerdings im Blick auf die Zeit nach der Konfirmation ein. Denn die an der Kinder- und Jugendarbeit teilnehmenden Kinder und Jugendliche werden immer jünger, während gerade die älteren Jugendlichen zunehmend wegbleiben. Welche Möglichkeiten gibt es, für diese Altersgruppe attraktive Angebote zu schaffen? Das ist eine Kernfrage für die nächsten Jahre.

Folie 11: 7. Feststellung

7.) Wie die Kirche mit Kindern und Jugendlichen umgeht, ist ein Abbild für ihr Selbstverständnis in der Gesellschaft. Wie kann bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sichtbar werden, dass die Kirche immer „Kirche für andere“ sein muss?

Bei der Kinder- und Jugendarbeit geht es von vornherein immer auch um das Selbstverständnis der Kirche: Für wen ist die Kirche da? Wie viel Gemeinwesenorientierung gehört zu einer Kirche, die „der Stadt Bestes sucht“? Wie stark dreht sich die Kirche um sich selbst, inwiefern ist sie wirklich Kirche für andere?

Trifft es zu, dass die Jugendarbeit mancherorts funktionalisiert betrachtet wird, so als ginge es nicht primär um die Kinder und Jugendlichen, sondern um Kirchenbindung oder um ein Programm, das zweckorientiert dazu durchgeführt wird, dass am Sonntag mehr junge Leute im Gottesdienst sind? Wie kann dafür gesorgt werden, dass die Orientierung an den Kindern und Jugendlichen in Zukunft noch deutlicher hervor tritt?

Zu einer Kirche für andere gehört heute nicht zuletzt auch die aktive Inklusion. Auch im Blick auf die Inklusion werden sich die kirchlichen Jugendangebote in den nächsten Jahren sicherlich noch deutlich weiter öffnen müssen. Eine Screeningfrage in der Studie zeigte, dass es tatsächlich schon viele inklusive Angebote gibt, dass ein weiterer Ausbau in dieser Hinsicht aber ebenfalls gezielt angestrebt werden muss, was eine weitere wichtige Aufgabe benennt.

Folie 12: 8. Feststellung

8.) Die Lebenswelt von jungen Menschen ist heute zunehmend geprägt von der religiös-weltanschaulichen Vielfalt. Wie pluralitätsfähig ist die Kirche und ihre Jugendarbeit?

34 % der Baden-Württemberger unter zehn Jahre, das ist eine weitere Zahl, die auf mich einen sehr großen Eindruck gemacht hat, haben inzwischen einen Migrationshintergrund. Viele davon weisen eine nicht-christliche Religionszugehörigkeit auf. Gleichzeitig wächst auch der Anteil der Konfessionslosen, vor allem durch Kirchenausritte.

Die neue EKD-Denkschrift zum Religionsunterricht „Religiöse Orientierung gewinnen“ zieht daraus die Folgerung, dass Pluralitätsfähigkeit zu einem unerlässlichen Bildungsziel geworden ist. Kinder und Jugendliche müssen dazu befähigt werden, konstruktiv mit der gesellschaftlichen Vielfalt umzugehen.



(Schweitzer, Prof. Dr. Friedrich)

Welche Rolle kann dabei die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit spielen? Gestaltet sich die Kirche hier als ein Raum, in dem man von der religiösen Pluralität gleichsam verschont bleibt? Inwiefern sucht sie aktiv den Dialog, auch mit Vertretern anderer Religionen, insbesondere des Islam?

Es war für mich besonders erfreulich zu erfahren, dass es im EJW seit 2014 einen eigenen Arbeitsbereich zur Vielfaltskultur gibt und dass aktiv daran gearbeitet wird, den Anspruch evangelischer Jugendarbeit, offen für alle zu sein, auch für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund einzulösen. Im Übrigen kann hier exemplarisch auch an die Waldheim-Arbeit gedacht werden, die schon seit längerer Zeit mit kulturell und religiös sehr heterogenen Gruppen arbeitet. Auch darin zeigt sich die Kirche für andere, sowie eine Kirche mit anderen. Stuttgart ist ja der Ort in der Republik, der am stärksten mit Waldheimen und dieser Arbeit assoziiert wird.

(Zuruf: Heilbronn!)

Das hat Widerspruch ausgelöst. Das können wir später diskutieren.

Folie 13: 9. Feststellung

9.) Die demografischen Entwicklungen für die Evangelischen lassen für die nächsten Jahre deutliche Veränderungen im Sinne einer rückläufigen Entwicklung erwarten. Ist die Landeskirche ausreichend auf diese Veränderungen eingestellt?

In „Jugend zählt“ wird auch die Altersstruktur der Kirchenmitglieder aufgezeigt, samt der entsprechenden Trends für die Zukunft. Die sich dabei abzeichnenden Entwicklungen erscheinen durchaus bedrückend: So wird die Zahl der evangelischen 16-Jährigen in Baden-Württemberg innerhalb von nur sieben Jahren um mehr als ein Viertel, das muss man sich klarmachen, sinken, weit mehr als das für die Gesamtbevölkerung gilt. Die Evangelischen sind auch in Württemberg doppelt vom demografischen Rückgang betroffen: Die Gesamtbevölkerung schrumpft, aber noch mehr die evangelische Kirche, am meisten die evangelischen Kinder und Jugendlichen aufgrund der geringen Geburtenrate.

Daraus ergeben sich vielfältige Folgerungen, sowohl für eine neue Aufmerksamkeit auf die Generation der Älteren, deren Zahl deutlich zunimmt, als auch ein Schwerpunkt bei den Kindern und Jugendlichen, die immer weniger werden. Die Frage, die sich stellt, heißt: Wie kann es gelingen, dass beides, Junge und Alte, in der Kirche nicht gegeneinander ausgespielt werden?

Im Buch heißt es: „Die demografischen Fragen bedürfen dringend einer weiteren Analyse und einer kontinuierlichen Aufmerksamkeit auch in der Kirchenleitung“. Will die Landeskirche hier eine intensivere Beschäftigung mit den Daten erreichen, und wie lässt sich das ins Werk setzen? Etwas einfacher ausgedrückt: Wie kommen wir an verlässliche demografische Projektionen? Die Jugendlichen der nächsten zehn Jahre sind bekanntlich schon geboren, genauso die Konfirmanden der nächsten 14 Jahre. Hier kann man mehr wissen, und man kann sich bewusster darauf einstellen.

Folie 14: 10. Feststellung

10.) Die Jugendarbeit hat mehr zu bieten, als weithin bekannt ist. Wie kann die Sichtbarkeit der Angebote für Kinder und Jugendliche in der Öffentlichkeit, aber auch in der Kirche selbst gesteigert werden?

Die Studie „Jugend zählt“ hat große Aufmerksamkeit erfahren, nicht nur in den Medien, sondern auch auf fachlich-wissenschaftlicher Ebene bis hinein, man höre, ins Statistische Bundesamt. Es ist aufwendig, aber lohnend, solche Daten zu erheben, gerade auch in einer unübersichtlichen Zeit und einem komplexen Feld wie der Kinder- und Jugendarbeit.

Im Buch werden diese Daten auch verglichen mit den Zahlen, die jährlich über die Pfarrämter erhoben werden, also die EKD-Statistik „Äußerungen des kirchlichen Lebens“. Hier treten systematische Lücken zutage, beispielsweise durch die Nichtberücksichtigung von Aktivitäten auf Bezirksebene. Es erscheint daher wichtig und sinnvoll zu sein, alle paar Jahre eine solch aufwendige Studie durchzuführen. Vielleicht könnte es ein guter Rhythmus sein, wenn immer zu Beginn einer synodalen Periode eine solche Erhebung zu den Kinder- und Jugendangeboten in Auftrag gegeben wird, nicht zuletzt als Unterstützung der synodalen Arbeit und Entscheidungen.

Natürlich bedarf es der Ergänzung solcher rein statistischer Erhebungen. Wünschenswert wäre auch, dass die verschiedenen von der Landeskirche in Auftrag gegebenen Studien in Zukunft stärker zusammenarbeiten. Sonst verpuffen die Effekte. Im Falle des SINUS-Instituts gelingt dies bislang allerdings noch am wenigsten, weil dieses Institut aus offenbar kommerziellem Interesse keinen Einblick in seine Befunde und Vorgehensweisen gewährt. Die dafür ausgegebenen Mittel sind für die Zukunft nicht gut investiert.

Es ist erfreulich zu sehen, dass die empirische Studie „Jugend zählt“ in beiden Landessynoden, in Baden und in Württemberg, als wichtiger Impuls aufgenommen wird. In der Tat enthält diese Studie viel Potenzial für das Nachdenken über Kinder- und Jugendangebote in der Kirche. Seitens der badischen Landessynode wurde deshalb kürzlich die Überlegung an uns herangetragen, ob man nicht in einer Vertiefungsstudie auf Grundlage der erhobenen Daten auch noch herausarbeiten könne, inwiefern sich daraus förderliche Faktoren für eine gelingende Jugendarbeit vor Ort identifizieren lassen. Am Lehrstuhl in Tübingen wären wir zu einer solchen überschaubaren Vertiefungsstudie wohl grundsätzlich bereit, und das Datenmaterial bietet dazu auch Ansatzpunkte. Falls es ein solches Interesse auch in Württemberg gibt, würde sich natürlich ein gemeinsames Vorgehen von Baden und Württemberg wiederum anbieten. Aber das ist eine Frage, die die Synode selbst bedenken und entscheiden muss.

Schließen möchte ich aber mit dem Dank an alle, die an dieser Studie mitgearbeitet haben; es sind zu viele, um ihre Namen hier zu nennen. Deshalb verweise ich noch einmal auf das Buch, wo sie alle aufgeführt sind. Ich möchte aber noch einmal der Synode meinen herzlichen Dank für die Bereitschaft aussprechen, sich so intensiv, einen ganzen Arbeitstag lang, habe ich verstanden, auf das Thema Jugend einzulassen.

**Präsidentin Schneider, Inge:** Vielen Dank Herr, Prof. Dr. Schweitzer, für die umfassenden, einerseits erfreulichen, andererseits aber auch erschreckenden Daten. Wir haben vom Rückgang der Zahl der Jugendlichen in den nächsten Jahren gehört.

Der Ausschuss für Bildung und Jugend hat uns ein sportliches Programm aufoktroiert. Wir haben jetzt hintereinander vier Kurzreferate. Das erste Referat wird 16 Minuten, die anderen jeweils acht Minuten dauern, das sind insgesamt noch einmal 40 Minuten. Da werden die vier Arbeitsbereiche, von denen Herr Prof. Dr. Schweitzer gerade gesprochen hat, noch ausführlicher vorgestellt.

Das erste Referat hält uns Gottfried Heinzmann, der Leiter des Evangelischen Jugendwerks. Er wird über die Kinder- und Jugendarbeit sprechen. Herzlich willkommen!

**Heinzmann, Gottfried:** Vielen Dank! Frau Präsidentin, werte Synodale! Ich hoffe auf Ihr Durchhaltevermögen und darauf, dass Sie die Zeit nicht ganz genau mitstoppen.

Folie 15: Landschaften statt Inseln

An den Anfang stelle ich den Dank von uns Jugendverbänden, dass Sie sich so viel Zeit für die Jugendarbeit nehmen. Ich tue das auch ausdrücklich im Namen der Verbände, die in der Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend in Württemberg zusammengeschlossen sind.

Folie 16: Auftrag der Jugendarbeit

Uns verbindet der gemeinsame Auftrag: „Evangelische Jugendarbeit hat den besonderen Auftrag, junge Menschen in ihrer Lebenswelt und spezifischen Lebenssituationen diese Evangelium von Jesus Christus zu bezeugen, als Zuspruch und Anspruch Gottes auf das ganze Leben und der Gestaltung der Welt.“

Uns verbindet der Auftrag. Uns verbinden auch die Herausforderungen, die mit der Umsetzung dieses Auftrags in dieser Zeit verbunden sind. Ich möchte fünf Beobachtungen aus dem durchaus breiten Spektrum der Kinder- und Jugendarbeit herausgreifen. Dies bleibt exemplarisch. Es richtet aber den Blick auf Punkte, die uns in der Jugendarbeit beschäftigen und die wir gerne mit Ihnen diskutieren möchten.

Folie 17: Fünf Punkte

Fünf Punkte: Passgenau und eigensinnig, das Besondere der Jugendarbeit, Jung und motiviert, die Arbeit mit Kindern als Einstieg in die Mitarbeit, Neu und herausfordernd, die schulbezogene Jugendarbeit, Intensiv und erlebnisorientiert, Freizeiten als Gemeinde auf Zeit und ermöglichend und unterstützend, die Hauptamtlichen in der Jugendarbeit.

Folie 18: Passgenau und eigensinnig

Passgenau und eigensinnig, das Besondere der Jugendarbeit. Eine der größten Herausforderungen bei der statistischen Erhebung war die Einbeziehung der eigenständigen Jugendverbände. Wir haben hier sehr viel Zeit mit der Diskussion verbracht, wie das gelingen kann. Von der Umfragesystematik her blieb nur ein Weg, nämlich über die Pfarrämter. Doch haben die Pfarrämter die

manchmal ziemlich eigenständige Jugendarbeit im Blick? Ist ihnen bewusst, dass zum EJW auch der Christliche Verein Junger Menschen (CVJM) und der Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder (VCP) gehören? Ist im Blick, dass auch die Waldheimerarbeit und der EC, die Apis-Jugend und die Johanniter-Jugend und einige Weitere zur evangelischen Jugend in Württemberg gehören? Man kann auch anders herum fragen: Hat die manchmal ziemlich eigenständige Jugendarbeit die Pfarrämter im Blick? Ist ihnen bewusst, dass es neben der Jugendverbandsarbeit auch noch Kindergottesdienst, Kinderchöre und Konfirmandenarbeit gibt?

Jugendarbeit tickt anders. Sie ist passgenau und eigensinnig. So hat es einmal die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland formuliert. Manchmal ist die Jugendarbeit ganz passgenau, was die Wünsche der Landeskirche, des Kirchenbezirks oder der Kirchengemeinde anbelangt. Manchmal sind die Schnittstellen zwischen den Arbeitsfeldern, die stärker an das Pfarramt gebunden sind, gut im Blick. Manchmal ist die Jugendarbeit aber auch ziemlich eigensinnig, und das aus gutem Grund. Es gehört zu ihrem Wesen, dass Jugendliche freiwillig, partizipativ und selbstorganisiert Jugendarbeit gestalten.

Für die Studie „Jugend zählt“ haben wir die vier Arbeitsfelder, „Kinder- und Jugendarbeit“, „Kindergottesdienst“, „Konfirmandenarbeit“ und „Musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ zusammengefasst. Da bietet sich natürlich eine Gesamtperspektive an. Wenn ich in die Praxis vor Ort schaue, ist sie manchmal ziemlich weit weg.

Folie 19: Passgenau und eigensinnig

Da gibt es manchmal mehr Konkurrenz als Kooperation, z. B. zwischen Jugendwerk und EC, zwischen Jungchar und Kindergottesdienst oder zwischen der Jugendarbeit vor Ort und im Bezirk. Wer ist besser? Welche Angebote werden häufiger besucht? In welcher Gemeinde ist mehr los? Welche Jugendarbeit ist vitaler? Wer bekommt mehr auf die Reihe?

Angesichts der bestehenden Herausforderungen drängen sich doch ganz andere Fragen auf: Wie kann es uns gelingen, vor Ort, im Bezirk und auf Landesebene eine Gesamtperspektive zu entwickeln, nicht in Konkurrenzverhältnissen zu denken, sondern die Kooperation zu suchen? Wie können wir um der Kinder und Jugendlichen willen dafür sorgen, dass Übergänge gelingen? Und wie können wir die Stärkung der einzelnen Arbeitsfelder zur Geltung bringen?

Antworten auf diese Fragen kann kein Arbeitsbereich alleine finden; wir müssen sie gemeinsam finden und auf jeden Fall so, dass das Besondere und Eigensinnige der Jugendarbeit eingebunden und wertgeschätzt wird. Denn nur so kann sie auch vital bleiben.

Folie 20: These 1

Ich komme zu einer ersten These: Damit eine Gesamtperspektive auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gelingen kann, braucht es gegenseitige Wertschätzung, eine gute Kommunikation und das gemeinsame Ziel: Wir wollen Kinder und Jugendliche auf dem Weg des Glaubens begleiten.

Folie 21: Jung und motiviert

(Heinzmann, Gottfried)

Ein Zweites. Jung und motiviert, die Arbeit mit Kindern als Einstieg in die Mitarbeit. Bei den Jungschar- und Kindergruppen handelt es sich um die mit Abstand am meisten verbreitete Angebot der Kinder- und Jugendarbeit. Das ist nichts Neues. Trotzdem ist sie es wert, dass wir darüber staunen und dankbar dafür sind. Eine weitere spannende Entdeckung kann man machen, wenn man die Anzahl der Mitarbeitenden in der Jungschararbeit in den Blick nimmt.

10 340 Mitarbeitende engagieren sich alleine in Württemberg in der Jungschar. Das heißt, fast ein Drittel aller ehrenamtlich in der Jugendarbeit Mitarbeitenden engagieren sich in diesem Arbeitsfeld. 41 % davon sind jünger als 18. An diesen Zahlen kann man sehr gut sehen, wie wichtig die Jungschararbeit für die Jugendarbeit insgesamt ist.

Der Einstieg ins Ehrenamt geschieht sehr oft über die Mitarbeit in der Jungschar. Junge Mitarbeitende lernen in der Jungschar, was es heißt, Kinder in ihrer Unterschiedlichkeit wahrzunehmen, Verantwortung zu übernehmen, ein Spiel anzuleiten und eine Andacht zu halten. Ich frage mich, ob wir diesen wichtigen Bereich genügend im Blick haben.

– Ist uns in den Kirchengemeinden bewusst, welchen Schatz wir mit einer gut funktionierenden Jungschararbeit haben?

– Ist uns in der Landeskirche bewusst, welches Potential an ehrenamtlicher Mitarbeit hier geweckt wird?

Wenn ich an die Veränderungen im Bereich der Schule denke, wird das vor allem die Jungschar zu spüren bekommen. Wann trifft sich die Jungschar? Geht das noch am Spätnachmittag oder am frühen Abend? Oder müssen wir auf die Wochenenden ausweichen? Wie kann auch hier eine konzeptionelle Verbindung zwischen Kindergarten, Kindergottesdienst und Konfi 3 geschaffen werden?

Folie 22: These 2

These 2: Da die Jungschararbeit in besonderer Weise von den Veränderungen der Schullandschaft betroffen ist, müssen wir ihr mehr Aufmerksamkeit schenken. Die Jungschararbeit braucht unsere Unterstützung, damit sie die Herausforderungen der Zukunft meistern kann.

Folie 23: Neu und herausfordernd

Neu und herausfordernd, die schulbezogene Kinder- und Jugendarbeit

Kinder und Jugendliche verbringen immer mehr Zeit an der Schule. Man kann diesen Umstand aus Sicht einer außerschulischen Jugendbildung beklagen. Doch dabei darf es nicht bleiben. In der Jugendarbeit wollen wir auf diese Herausforderung reagieren.

Wie wir diese Veränderungsprozesse in der Jugendarbeit insgesamt begleiten und gestalten können, diese Frage beschäftigt uns zurzeit sehr. Einige Grundlinien für die Gestaltung von Veränderungsprozessen kann man an der schulbezogenen Jugendarbeit erkennen.

– Wenn es darum geht, Neuland zu betreten, braucht es Pioniere. Mutige Menschen, die etwas Neues ausprobieren.

– Veränderungen beginnen in den Herzen. Wer etwas Neues in die Welt der Jugendarbeit tragen will, muss Menschen überzeugen. Im Jugendwerk versuchen wir das mit der Denkwerkstatt Zukunft. Hier haben wir zu neun Themen wichtige Denkanregungen für Gremien in Form von handlichen Kartensets bereitgestellt. Bei der schulbezogenen Jugendarbeit lautet z. B. die erste These: „Jugendarbeit sucht das Beste für junge Menschen, nicht für sich selbst.“ Das bedeutet: Wenn wir wollen, dass Kinder und Jugendliche die beste Nachricht der Welt hören, müssen wir dorthin, wo sie sich aufhalten.

– Jugendarbeit an der Schule ist inhaltlich herausfordernd. Es gilt sensibel dafür zu werden, was es heißt, im öffentlichen Raum der Schule biblische Geschichten zu erzählen und miteinander zu beten. Das Evangelium wird nicht im geschützten Raum des Gemeinde- oder Vereinshauses, sondern sozusagen auf dem Marktplatz verkündigt. Hier ist eine Sprachfähigkeit und Wertschätzung auch für Kinder und Jugendliche mit anderen Religionen gefragt. In der Begegnung soll deutlich werden, dass das Evangelium von Jesus Christus in einer Haltung des Respekts und der Wertschätzung vermittelt wird.

– Mit neuen Arbeitsfeldern sind auch strukturelle Herausforderungen verbunden: In diesem Fall bedeutet das für die Jugendarbeit, dass man sich auf neue Systeme einlassen muss. Wer an der Schule eine Jungschar anbieten will, muss andere Regeln befolgen und andere Absprachen treffen, als wenn er das in einem Vereinshaus des CVJM oder einem Gemeindehaus der Kirchengemeinde tut. Wer sich dann noch um Drittmittel-Finanzierungen für Hauptamtlichen-Stellen aus kommunalen Haushalten bemüht, braucht eine gute Vernetzung zum Schulleiter, in die Stadtverwaltung und in den Gemeinderat. Als kirchliche Mitspieler und Mitarbeiter kommen die Religionspädagogen und die Schuldekane ins Spiel.

In der Kooperation mit Schule hat die Kinder- und Jugendarbeit noch manche Herausforderungen zu bewältigen. Die Rahmenbedingungen die derzeit geschaffen wurden, gerade auch im Feld der Ganztagesgrundschulen, ermöglichen aber eine gute Basis dafür. Hier wurde auch in letzter Zeit gerade politisch Einiges erreicht.

Folie 24: These 3

These 3: Eine Kernkompetenz für die Zukunft von Jugendarbeit wird künftig verstärkt darin bestehen, Veränderungsprozesse zu gestalten, mit einer klaren Orientierung auf das Evangelium von Jesus Christus hin, aber mit großer Offenheit für neue Formen.

Folie 25: Intensiv und erlebnisorientiert

Intensiv und erlebnisorientiert, Freizeiten als Gemeinde auf Zeit

Braucht man in der Jugendarbeit Freizeiten? Vor kurzem wurde uns bei einem Bezirkskontakttreffen von einem Jugendwerk berichtet, dass vor vielen Jahren einmal beschlossen wurde, auf Bezirksebene keine Freizeiten mehr durchzuführen. Das Ergebnis ließ nicht lange auf sich warten: Das Jugendwerk hat den Kontakt zu den



(Heinzmann, Gottfried)

Kindern und Jugendlichen, zu den Eltern und zu den Gemeinden verloren. Ich bin froh, dass dies ein Einzelfall ist und die Kehrtwende dann auch rasch eingeleitet wurde.

- Sonst könnten nicht 54 490 junge Menschen jährlich zu einer mehrtägigen Freizeit, einem Zeltlager oder einem Konfi-Camp fahren.
- Sonst würde es keine Waldheime geben, an denen jährlich über 18 000 Kinder teilnehmen.
- Sonst würden sich keine 20 000 Mitarbeitende (15 387 für Freizeiten und 4 648 für Waldheime) finden, ihre Freizeit, ihren Urlaub und manche Bequemlichkeit zu opfern, um für Kinder und Jugendliche ganz besondere Erlebnisse zu gestalten.

Um zu verstehen, was sich an Erlebnissen hinter diesen Zahlen verbirgt, muss man in die leuchtenden Augen eines Mädchens blicken, das mit nach Lagerfeuer stinkenden Klamotten vom Zeltlager heimkommt, oder sich über einen pubertierenden Teenager wundern, der in den höchsten Tönen davon reden kann, wie wichtig es ist, dass man sich nicht vor unangenehmen Aufgaben drückt, sondern auch Küchendienst und Kloputzen übernimmt.

Freizeiten bieten intensive Erlebnisse. Was man dort erlebt, schweißt zusammen. Die Bibelworte, die man dort hört, werden anders aufgenommen als zu Hause. In der Freizeitgemeinschaft kann als Gemeinde auf Zeit glaubensnah erfahren und gelebt werden.

Gerade deshalb ist es für mich schmerzlich, dass die Teilnahmen an Freizeiten im Vergleich zu 2006 um 18 % zurückgegangen sind. Ich denke, dass wir hier in der Zukunft zulegen müssen. Vor allem auch in der Kombination mit dem Ausbau schulbezogener Angebote.

Ein wichtiger Schlüssel könnte darin bestehen, dass Freizeiten für Kinder und Jugendliche sich deutlicher als bisher an den Wochenrhythmen berufstätiger Eltern orientieren. Denn diese brauchen nicht nur Ganztagschulen, sondern auch verlässliche Ferienbetreuung.

Folie 26: These 4

These 4: Auf einer Freizeit können Glauben und Leben in besonderer Weise miteinander geteilt werden. Konzeptionell kann die Freizeitenerbeit noch stärker als bisher auf die Betreuungsbedarfe der Eltern reagieren.

Folie 27: Ermöglichend und unterstützend

Ermöglichend und unterstützend, die Hauptamtlichen in der Jugendarbeit

Wie viele Jugendreferentinnen und Jugendreferenten brauchen wir? Und wie viele Stellen können wir finanzieren? Diese Frage ist regelmäßig im Rahmen von Diskussionen zu den Haushaltsplänen auf Landes-, Bezirks- und Ortsebene zu hören. Belastbare Zahlen habe ich im Blick auf das Evangelische Jugendwerk in Württemberg. D. h., mit CVJM und VCP, aber ohne die anderen Verbände.

Aktuell haben wir in der Geschichte des EJW einen Höchststand an Jugendreferenten-Stellen. Es sind 365 Personen, die mit einem Stellenumfang zwischen 50 % und 100 % angestellt sind. „Ehrenamt braucht Hauptamt“, meinte Prof. Dr. Schweitzer vorher. Das sehen viele Spenderinnen und Spender so und unterstützen die

Finanzierung von Hauptamtlichen-Stellen. Denn insgesamt sind über 100 Jugendreferenten-Stellen ganz oder teilweise mit Drittmitteln finanziert.

Eine der wichtigsten Aufgaben von hauptamtlichen Jugendreferentinnen und Jugendreferenten ist es, Ehrenamtliche zu gewinnen, zu befähigen und zu begleiten. Sie helfen, dass Kinder und Jugendliche einen eigenen Weg zum Glauben finden. Sie schaffen Räume, dass Jugendliche ihre Gaben einbringen können und sie befähigen Mitarbeitende dazu, Verantwortung für andere zu übernehmen.

Wie viele Jugendreferentinnen und Jugendreferenten brauchen wir?

Folie 28: These 5

Ich schließe mit These 5: Der Bedarf an hauptamtlicher Unterstützung für die Jugendarbeit wird in Zukunft eher zu, als abnehmen. Das können wir auch in anderen Feldern der Jugendhilfe und Jugendarbeit beobachten. Wer eine vitale und stabile Jugendarbeit fördern will, muss in hauptamtliche Jugendreferentinnen und Jugendreferenten investieren.

Folie 29: Danke für Ihre Aufmerksamkeit

Ich bin dankbar, dass mit dieser Statistik eine neue Wahrnehmung angestoßen wird. Es ist deutlich: Wir sind miteinander unterwegs in den verschiedenen Feldern der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Landeskirche. Darum bin ich jetzt gespannt auf die Wahrnehmungen und Darstellungen der Kollegen aus der musikalischen Arbeit, dem Kindergottesdienst und der Konfirmandenarbeit.

Ich danke für die Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Präsidentin Schneider, Inge:** Vielen Dank, Herr Heinzmann, für die wirklich spannende Einführung in das Thema Jugendarbeit. Ich habe beobachtet und vermute, dass fast alle Synodale irgendwann einmal Jugendarbeit gemacht haben. Alle haben ganz genau zugehört, denn in der Jugendarbeit haben wir alle unsere Wurzeln.

Damit kommen wir zur musikalischen Arbeit mit Kindern- und Jugendlichen. Ich bitte Herrn Landeskirchenmusikdirektor Bernhard Reich.

Landeskirchenmusikdirektor **Reich, Bernhard:** Sehr verehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte liebe Synodale!

Die musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen war bei der Erhebung 2013, abgesehen von der Bläserarbeit, erstmals bei der vom evangelischen Jugendwerk in Württemberg verantworteten Jugendarbeit einbezogen. Musikarbeit mit Kindern und Jugendlichen ist eine Form der Jugendarbeit.

Wenn wir auf die erhobenen Zahlen schauen, wird uns bewusst, welcher Reichtum und welche Lebendigkeit vielerorts das Gemeindeleben prägen, aber auch wieviel Engagement hier eingebracht wird. Der Verband Evangelische Kirchenmusik in Württemberg verfolgt schon seit einigen Jahren die Entwicklung im Bereich der Kinder- und Jugendchorarbeit und erhebt Daten, soweit sie ihm zugänglich gemacht werden. Unsere Studie „Jugend



(Landeskirchenmusikdirektor **Reich**, Bernhard)

zählt“ zeigt uns nun, wie erstmals eine flächendeckende Erhebung aussehen kann.

Wir dürfen zur Kenntnis nehmen, dass in Posaunen-, Kinder- und Jugendchören, Singteams und Bands insgesamt fast 25 000 Kinder und Jugendliche unter 26 Jahren aktiv beteiligt sind. Hinzu kommen noch weitere knapp 7 000 Kinder und Jugendliche als Teilnehmende bei verschiedenen musikalischen Veranstaltungen und Aktivitäten wie Schulungen und Kurse und 900 Kinder und Jugendliche in mitarbeitender Funktion. Dies ist ein ermutigendes Ergebnis. Ich möchte Erkenntnisse über allgemeine und altersbezogene Veränderungen in unserer Gesellschaft nicht ausblenden, denke aber, wir sollten in der Öffentlichkeit mehr von solchen Ereignissen sprechen als von Sorgen und Ängsten um unsere Kirche. (Beifall) Ich war sehr dankbar, dass Prälat Mack heute Morgen schon so etwas Ähnliches gesagt hat, war aber nicht abgesprochen.

#### Einige Erkenntnisse und Beobachtungen

Fast alle Kinder-, Jugend- und Posaunenchöre proben wöchentlich (89 % bzw. 82 %). Diese wöchentliche Regelmäßigkeit zeugt von einer hohen Bindungskraft und Identifikation mit der Gruppe und dem gemeinsamen Singen und Musizieren, und sie wirkt sich natürlich in der Präsenz vorwiegend im Gottesdienst (58 % bzw. 88 % bei Singteams und Bands) aber auch in vielen kirchenmusikalischen Veranstaltungen und Ständchen aus.

Die projektbezogene Arbeit gewinnt jedoch auch hier an Bedeutung. Mehr als in der Bläserarbeit (6 %) findet das Singen mit Kindern und Jugendlichen z. T. auch in einem zeitlich begrenzten Rahmen statt (11 %).

Auffallend ist, dass die projektbezogene Arbeit im Bereich Singteams und Bands deutlich ausgeprägt ist (38 % gegenüber 27 % wöchentlicher Frequenz).

Bei der altersmäßigen Zusammensetzung der Kinderchöre wird ein seit längerer Zeit beobachteter Trend bestätigt: der Anteil der unter sechs Jahre alten Kinder steigt (13 %), gleichzeitig stagniert die Zahl der 13- bis 16-Jährigen bzw. geht leicht zurück.

Diese Beobachtung setzt sich ganz deutlich im Bereich Jugendchor/Jugendkantorei fort, wo die Zahlen der über 16-Jährigen prozentual sich im einstelligen Bereich bewegen (ca. 6 %).

#### Aktuelle Entwicklungen und Konsequenzen

##### Breitenwirkung der Kinderchöre

Die musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen hat sich in den zurückliegenden 30-40 Jahren immer stärker ausgebreitet. Dazu beigetragen haben u. a. sehr viele und sehr vielfältige Fortbildungsmaßnahmen, die sich sowohl der Kinderstimme und der geeigneten Literatur als auch der Gestaltung von Szene und Darstellung widmeten. Der Markt für Singspiele und Musicals wurde innerhalb kurzer Zeit unüberschaubar und den Kindern bieten sich wunderbare Möglichkeiten, sich auszuprobieren und sich über das reine Singen hinaus schauspielerisch zu betätigen. Die hierbei gewonnenen Kompetenzen wirken persönlichkeitsbildend und fördern bzw. stärken soziale Kompetenzen.

Die musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen wirkt sich stark auf den Gemeindeaufbau aus. Ich unterstreiche die Frage von Prof. Dr. Schweitzer: „Nimmt die Kirche angemessen wahr, wie stark sie gerade im Bereich junger Menschen ist?“.

#### Aufgabe der Ensembles

Musikalische Arbeit kennt nicht nur das Ziel, für andere zu singen und zu musizieren, sondern auch andere zum Singen und Musizieren zu bewegen. Daraus ist der Musik in der Kirche eine wichtige Aufgabe erwachsen. Wir müssen aber darauf achten, dass für junge Menschen ein unverzweckter Lebensraum erhalten bleibt, denn es geht primär um die Kinder und Jugendlichen selbst.

#### Singen im Kindergarten

Schon seit einigen Jahren engagieren sich singfreudige Menschen in Kindertagesstätten, indem sie mit den Kindern regelmäßig neue und alte Lieder singen. Auch Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker haben ihr Tätigkeitsfeld auf den frühkindlichen Bereich ausgedehnt. Allerdings erfordert diese Arbeit eine erweiterte pädagogische und didaktische Kompetenz. Deshalb hat unsere Hochschule für Kirchenmusik in Tübingen u. a. einen Kirchenmusikstudiengang mit pädagogischem Profil eingeführt. Dass dort Studierende erste Erfahrungen an Ort und Stelle mit dem hochschuleigenen Kinderchor machen können, muss als besondere Chance gesehen werden. In Zusammenarbeit mit dem evangelischen Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder in Württemberg wird im Oktober dieses Jahres nach 2011 der zweite Fachtag Musik im Kindergarten stattfinden, der inhaltlich ausschließlich von Kirchenmusikerinnen gestaltet wird.

Gemeinsam mit der Bundesakademie für die musikalische Jugendbildung Trossingen erarbeiten der Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder und das Amt für Kirchenmusik zurzeit eine Konzeption für eine berufs begleitende Fortbildung von Erzieherinnen, um die Mitarbeitenden dieser Einrichtungen selbst in die Lage zu versetzen, mit den Kindern fach- und bedarfsgerecht zu singen und zu musizieren.

#### Jungbläserfestival auf dem Landesposaunentag

Seit dem Jahr 2002 findet auf dem Landesposaunentag in Ulm ein Jungbläserfestival statt. Hier spielen Kinder und Jugendliche mit ca. 2 000 anderen jugendlichen Bläsern zusammen und erleben Musik ganz unmittelbar. Aber auch die große Gemeinschaft zusammen mit den anderen Jungbläsern, vor allem dann beim anschließenden Schlussblasen auf dem Münsterplatz, wird ein unvergessliches Erlebnis bleiben und eine Motivation für das Üben und Spielen in der heimatischen Gemeinde sein.

#### Der Landesjugendposaunenchor

Die Posaunenarbeit im EJW gründete 2011 einen Landesjugendposaunenchor. Es handelt sich dabei um ein Blechbläser-Auswahlensemble mit ca. 30 Spielern und Spielerinnen, das sich in jedem Jahr zu drei Arbeitsphasen mit abschließendem Konzert trifft. In ihm spielen Bläserinnen und Bläser im Alter zwischen 14 und 24 Jahren mit. Hier werden junge Talente in der Beherrschung ihres Instruments, im Zusammenspiel und hörendem und achtvollem Umgang miteinander geschult. Ich darf einfügen: Wir hatten gestern im Kirchenbezirk Neustadt eine C-Prüfung für die Bläserchorleitung, und da

(Landeskirchenmusikdirektor **Reich**, Bernhard)

war ein ehemaliges Mitglied des Landesposaunenchores jetzt als Chorleiterin und hat die C-Prüfung mit Bravour absolviert.

#### Kooperationen mit Ganztageschulen

Der seither übliche Zeitraum für regelmäßige musikalische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in den Gemeinden wird ganz besonders durch die längere Verweildauer in der Schule immer kleiner. Deshalb diskutieren wir im kirchenmusikalischen Arbeitsbereich seit einigen Jahren, wie sich Kirchengemeinden den Ganztageschulen gegenüber als Kooperationspartner aufstellen können, und wir tauschen unsere Erfahrungen aus. Als ein wertvolles Angebot sehen wir das Vernetzungstreffen Jugendarbeit und Schule, das von der Schülerarbeit im EJW regelmäßig durchgeführt wird.

#### Beschlüsse der Landessynode

Die Beschlüsse der 14. Landessynode im Rahmen des Kirchenmusik-Pakets entfalten ihre Wirksamkeit:

Die 100 % Projektstelle für die Bläserarbeit wurde vom EJW so umgesetzt, dass 50 % für Kooperationen mit Musikschulen und 50 % für Kooperationen mit Ganztageschulen zur Verfügung stehen. Dies wird eine wirksame Unterstützung sowohl für örtliche Kooperationspartner als auch für den Informationstransfer sein.

Die 50 % Projektstelle zur Förderung der Sing- und Musikteams bedeutet für diese Gruppe eine Anerkennung ihres Engagements und führt mittelfristig zu einer hörbaren Qualitätssteigerung bis dahin, dass für einzelne Mitglieder die Teilnahme am landeskirchlichen C-Pop-Kurs in den Blick gerät.

Die 50 % Projektstelle für die C-Pop-Ausbildung ermöglichte bisher einen zentralen C-Pop-Kurs, der Ende dieses Monats abschließt. Für einen Folgekurs gibt es erfreulich viele Interessenten.

**Präsidentin Schneider**, Inge: Herr Reich, Sie sind schon lange über der Zeit. Vielleicht können Sie etwas abkürzen, damit die anderen auch noch zu Wort kommen.

Landeskirchenmusikdirektor **Reich**, Bernhard: Gut, Sie haben es ja schriftlich vor sich liegen. Jetzt will ich noch zu einem Abschnitt und dann zum Schluss kommen.

Im Rahmen der Kooperation mit Ganztageschulen ist ein weiterer Aspekt deutlich geworden: Eine Kirchenmusikerin berichtet, dass sie ihren kirchlichen Kinderchor im Rahmen einer Kooperation integrieren konnte. In ihrem ländlichen Umfeld hängt die Entscheidung, im Kinderchor mitzusingen nicht mehr davon ab, ob eine Busverbindung oder eine andere Transportmöglichkeit besteht, da der Kinderchor jetzt zu den Kindern kommt, in die Räume, in denen sie sich ohnehin aufhalten. Es können, ohne äußere Bedingungen, alle teilnehmen, die gerne wollen. Aus dieser Erfahrung hat die Kollegin den Begriff der Teilnahmegerechtigkeit geprägt.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall)

**Präsidentin Schneider**, Inge: Wir kommen nun zum dritten Arbeitsbereich, nämlich zum Kindergottesdienst, und hören dazu den Landespfarrer für Kindesgottesdienst, Herrn Widmann.

**Widmann**, Frank: Sehr geehrte Frau Präsidentin, liebe Synodale!

Kinderkirche ist ein alter Hut. Jeder kennt sie. Viele waren selber Kinderkirchkinder. Ich könnte hier fragen, mache es aber nicht. Trotzdem ist der Kindergottesdienst heute nicht einfach altbacken und verschlafen, im Gegenteil gäbe es die Kinderkirche nicht, man müsste sie vielleicht gerade heute erfinden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Sonntagsschule ihren Ursprung. Zuerst in den Städten haben Menschen aus dem Umfeld der Inneren Mission Kinder von der Straße in ihre Wohnungen eingeladen, um zu singen, zu beten und vom lieben Heiland zu hören. Wir würden das heute anders formulieren, aber Ziel und Inhalt sind im Grunde gleich geblieben. Kurz gesagt: Wir feiern Gottesdienst mit Kindern, und das immerhin in 90 % der Württembergischen Kirchengemeinden.

Hier begegnen über 20 000 Kinder regelmäßig der Frohen Botschaft, die Erzählung ist ihre Predigt. Hier lernen Kinder liturgische Formen kennen und üben mit den Mitarbeitenden das Reden mit Gott. Hier wird auch von Herzen gesungen, gelobt und bisweilen geklagt. Hier werden Kinder für den Glauben, für das Reich Gottes gewonnen.

Wie sieht Kindergottesdienst heute aus? Das werde ich oft gefragt und kann das gar nicht eindeutig beantworten. Kinderkirche ist außerordentlich vielfältig. Sie können nachher an den Thementischen mehr dazu erfahren.

Der Rückgang in den Zahlen lässt sich nicht leugnen. Auch wenn der Kindergottesdienst erstmals in einer großen Studie erfasst wurde, wissen wir aus den jährlichen EKD-Statistiken, dass die Zahl der gefeierten Kindergottesdienste und auch der Kinder abnimmt. Die Statistiker sagen, das entspricht dem demografischen Rückgang evangelischer Kinder. Hinzu kommen viele gesellschaftliche Veränderungen, Sie kennen sie alle.

Manche Gemeinden reagieren darauf, indem sie zum 14-täglichen oder monatlichen Gottesdienst übergehen. Württemberg hat innerhalb der EKD mit 68 % wöchentlichen Kindergottesdiensten wohl eine Spitzenposition. Und doch dünnt die Frequenz auch bei uns aus. Dabei macht es sicher einen Unterschied, ob die Kinder wöchentlich oder einmal im Monat zusammenkommen. Die Prägekraft und die Qualität der Beziehungen nehmen eher ab.

Manche Gemeinden haben auch neue Kindergottesdienst-Modelle übernommen - wie etwa die Teenie-Kirche für über 10- oder 11-Jährige, oder aber das aus Willow Creek stammende Promiseland. Und es gibt eine Menge Mischformen, Kinderkirche projektweise oder Freitagnachmittags ...

Zudem wird es kaum Kinderkirchen im Land geben, die nicht über das traditionelle Weihnachtsspiel hinaus auch noch andere Highlights setzen: Kirchenübernachtung,

(Widmann, Frank)

Sommerfest, Familiengottesdienste, Ausflüge und was auch immer.

In meiner Kindheit und Jugend haben wir am Anfang gebetet und gesungen und uns dann nach Großen und Kleinen in der Kirche aufgeteilt, sind dann wieder zusammengekommen und haben gesungen und gebetet und sind dann heimgegangen. Zwischenzeitlich ist Kindergottesdienst bunter geworden. Um den Kindern gerecht zu werden, werden Kopf, Herz und Hand angesprochen und einbezogen, biblische Geschichten mit allerlei Methoden erzählt oder vorgespielt. Es wird gemalt, kreativ gestaltet und gespielt, um die Erzählung oder das Thema zu vertiefen. Und das alles ist durchaus modellhaft für andere Gottesdienstformen, auch für Gottesdienste mit Erwachsenen.

Ich denke nur an die Wertschätzung der Psalmen und der Psalmgebete, das kam vom Kindergottesdienst her. Ich denke nur an das Abendmahl mit Kindern oder auch diesen Trend zu Singspielen und Kindermusicals. Herr Reich hat es angesprochen. Das kam aus dem Kindergottesdienstbereich.

Wir sagen schon lange nicht mehr Sonntagsschule, Kindergottesdienst ist viel eher ein Freiraum, und doch ist er auch ein Lernfeld. Kinder lernen biblische Geschichten kennen, werden vertraut mit Traditionen unserer Kirche, sie üben sich im Umgang mit religiöser Sprache und Symbolik, lernen alte und neue Lieder.

Am wichtigsten sind vermutlich die sozialen Kompetenzen, die sie ganz nebenbei im Miteinander-Umgehen, Aufeinander-Hören und Füreinander-da-Sein mitkriegen: Rücksicht, Respekt, helfen und sich helfen lassen. Die Mitarbeitenden tragen die Verantwortung für eine gute Gemeinschaft, eine fröhliche und einladende Atmosphäre. Ihnen kommt auch eine große Vorbildfunktion zu. Das ist vielen jugendlichen Mitarbeitenden überhaupt nicht bewusst.

Erstaunlicherweise ist die Zahl der Mitarbeitenden im Kindergottesdienst seit Jahren stabil bei knapp unter 9 000. Natürlich sind die nicht jeden Sonntag dabei. Das mit dem Betreuungsschlüssel gilt auch für den Kindergottesdienst.

Prof. Dr. Schweitzer hat vorhin gesagt: „Ehrenamt braucht Hauptamt.“ Das werden wir heute Abend wahrscheinlich alle zitieren, das ist zweifellos wahr. Traditionell bringen sich Pfarrerinnen und Pfarrer und auch Diakoninnen und Diakone bei der Kinderkirch-Vorbereitung mit ihren theologischen und pädagogischen Kompetenzen ein. Nach unserer Beobachtung nimmt diese Mitarbeit eher ab. Die Gründe dafür mögen viele sein, ich denke aber, dass die Aufmerksamkeit und Mitarbeit Hauptamtlicher dem Kindergottesdienst guttut.

Findet vor Ort im Team eine regelmäßige Vorbereitung statt, dann werden da nicht nur Termine und Abläufe besprochen. Dann geschieht da ganz intensiv Begleitung der Ehrenamtlichen, manchmal bis hin zur Seelsorge, vor allem geschieht Fortbildung: Wir arbeiten an den Bibeltexten, wir reflektieren Gruppenprozesse, wir erproben Neues.

In der Fortbildung der Ehrenamtlichen hat auch der Landesverband für Kindergottesdienst seinen klaren Schwerpunkt: Für Jugendliche haben wir ein gestaffeltes

Kurskonzept. Vielleicht ist das unser Herzstück. Hier geht es ums Erzählen, jedes Mal mit intensiver Bibelarbeit, um Liturgie und ein Stück Pädagogik, um viel Kreativität, und natürlich muss das alles auch noch Spaß machen.

Mit Fortbildungen am Wochenende erreichen wir dann stärker Erwachsene. Die Kurse finden allesamt im Haus der Kinderkirche in Beilstein statt, ebenso die Kinderkirch-Bezirkswochenenden, die die Bezirksbeauftragten anbieten.

Bei jungen Leuten denke ich manchmal: Die tun in Beilstein wichtige Schritte in Sachen Persönlichkeitsbildung. Vielleicht lernen sie in der Kinderkirche in diesen nonformalen Dingen mindestens so viel wie sonst in der Schule.

Die Musik spielt vor Ort im Kindergottesdienst. Der Landesverband wird ziemlich schlank aufgestellt und versteht sich hauptsächlich als Dienstleister.

Seit einigen Jahren steht ein Pool von Haupt- und Ehrenamtlichen bereit, Gemeinden in Umbrüchen zu beraten. Patentrezepte haben wir keine, aber wir können miteinander im Gespräch sein. Personell sind diese Beratungsaufgaben bisweilen schwierig zu stemmen.

Seit vielen Jahrzehnten gibt der Landesverband die Quartalszeitschrift „Evangelische Kinderkirche“ heraus. Hier finden die Mitarbeitenden Grundlegendes für die Arbeit in ihren Kinderkirchen. Das Helferheftle, wie viele immer noch sagen, ist übrigens weit über Württemberg hinaus verbreitet.

Künftig wird auch der „Jugendfreund“ im Landesverband herausgebracht. Und wir werden überlegen müssen, wie wir das letzte verbleibende Verteilblatt für Kindergottesdienste für die Kinder, Familien und Mitarbeitenden gut weiter gestalten.

Kindergottesdienst ist nach meiner Überzeugung Gemeindeaufbau par excellence.

Hier können verschiedene Zielgruppen und Arbeitsbereiche vor Ort zusammenkommen: Jungchararbeit, Kinderchor, Religionsunterricht, Elternarbeit, Familiengottesdienst, Kleinkindgottesdienst, Kinderbibelwoche, Konfi 3, Jugend- und Konfirmandenarbeit. Es können da Beziehungen und Synergien entstehen, mit denen die Gemeinde spielen kann.

Kindergottesdienst ist wie die anderen Arbeitsbereiche mit Kindern und Jugendlichen anstrengend. Die Mühe und Aufmerksamkeit einer Kirchengemeinde an dieser Stelle lohnen sich aber: für die Kinder, für die Eltern und Familien drum herum und für die Kirchengemeinden.

Danke, dass Sie immer noch zuhören. (Beifall)

**Präsidentin Schneider, Inge:** Vielen Dank, Herr Widmann für den umfassenden Einblick in Kinderkircharbeit. Und nun erwarten wir Ihre Aufmerksamkeit noch einmal für die Konfirmandenarbeit. Herr Dr. Thomas Ebinger, Dozent für Konfirmandenarbeit am PTZ, wird zu uns sprechen, er hat für Sie eine Präsentation mitgebracht.



**Ebinger, Dr. Thomas:** Danke, dass Sie weiter zuhören. Anschließend ist meines Erachtens Aussprache und Pause. Sehr verehrte Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohe Synode, hat mir der Stiftspfarrer gesagt, müsste ich sagen. Liebe Gäste, auch an sie einen herzlichen Gruß.

Folie 30: Konfi 8 und Konfi 3

Die Konfirmandenarbeit ist und bleibt ein Markenzeichen des Evangelisch Seins und erweist sich als erfreulich stabil. Wie die bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit sowie „Jugend zählt“ zeigt, ist sie ein Erfolgsmodell, das bei Jugendlichen gut ankommt. Als das kirchliche Bildungsangebot mit der größten Reichweite am Lernort Gemeinde steht sie im Fokus der Aufmerksamkeit, ist ein echtes Schlüsselangebot unserer Kirchen und Gemeinden. Obwohl die Arbeit mit Jugendlichen an Glaubensfragen in der Pubertät oft mühsam ist, ist die Zufriedenheit von Konfis mit der Konfi-Zeit insgesamt sehr groß, sie liegt in Württemberg bei 77 %.

Folie 31: Wahrnehmung der Konfirmandenzeit

Eine schöne Grafik aus der von der Landeskirche finanzierten SINUS-Studie zeigt, woher diese Zufriedenheit kommt: Von den gemeinschaftsorientierten Elementen, besonders der Konfi-Freizeit, aber auch von den lebensrelevanten Themen, z. B. das Thema Tod, die in der Konfi-Zeit erschlossen werden.

Folie 32: Ich nehme an der Konfi-Zeit teil

Ein Trend lässt sich klar benennen: Immer mehr entscheiden die Jugendlichen selbst, ob sie sich konfirmieren lassen wollen. Deshalb wird Werbung wichtiger. Und so stabil die Konfirmandenarbeit nach außen scheint, gibt es doch große Abbrüche, die unsere landeskirchliche Statistik verschweigt. Denn die wachsende Zahl ungetaufter Kinder evangelischer Eltern, die sich nicht zur Konfirmation anmelden, wird von keiner Statistik erfasst. Im städtischen Umfeld sind dies spürbar mehr als die 14 %, die im EKD-Durchschnitt üblich sind. Werbung für die Konfirmandenarbeit wird immer wichtiger, die Konfi-Zeit braucht ein attraktives Image unter den Jugendlichen selbst.

Folie 33: Interesse an Jugendarbeit nach der Konfirmation

Wenn man nun aufgrund der hohen Zufriedenheitswerte bei denen, die mitgemacht haben, denkt, die Initialzündung Konfi-Zeit reiche aus, um die in ihrem Glauben mündigen Jugendlichen für Jugendarbeit zu begeistern, wird man leider oft enttäuscht: In vielen Gemeinden sieht es nach der Konfi-Zeit ernüchternd aus. Hier und da Inseln, oft Brachland, Gott sei Dank aber auch: blühende Landschaften.

Woran liegt das? Dornen und Disteln wachsen: der Leistungsdruck in der Schule, der Sport im Verein, vermehrte Selbständigkeit beim Ausgehen, Beschäftigung mit sozialen Netzwerken, sodass am Ende nicht einmal alle Motivierten an einer regelmäßigen Gruppe teilnehmen oder sich wenigstens für ein Projekt gewinnen lassen.

Blühende Landschaften brauchen eine kritische Masse von Jugendlichen, damit etwas wachsen kann. Und der demografische Rückgang der konfirmierten Jugendlichen

macht es schwerer denn je, Gruppen und Teams zusammen zu bekommen, in denen etwas geht.

Das PTZ arbeitet im Fachausschuss Konfirmanden- und Jugendarbeit eng zusammen mit Tobias Kenntner vom EJW, der einen landeskirchlichen Stellenanteil für die Arbeit an der Verknüpfung von Konfi- und Jugendarbeit hat, die z. B. auf den vielen gut etablierten Konfi-Camps geschieht.

Folie 34: Einstellung zur Institution Kirche

Ein weiterer Trend, der nicht nur die Kirchen betrifft, wirkt sich auf die Jugendlichen aus: Die Zugehörigkeit zur Institution Kirche verliert deutlich an Bedeutung. Selbst nach einer tollen Konfi-Zeit fällt es vielen im Alter von 20-30 Jahren nicht schwer, aus der Kirche auszutreten.

Folie 35: Mitarbeitende in der Konfirmandenarbeit

Entscheidend für die Verknüpfung von Konfirmanden- und Jugendarbeit sind die Mitarbeitenden. Wie sieht es hier aus? Auffällig ist, dass Konfi-Arbeit bei uns noch stärker als in Baden Pfarrergeschäft ist. Am Mittwochnachmittag, der in der 8. Klasse verbindlich vom Schulunterricht freizuhalten ist, was leider nicht immer der Fall ist, ist es schwer, Teamer für eine kontinuierliche Mitarbeit zu gewinnen, egal ob Schüler oder Berufstätige. Diakon/innen und Jugendreferent/innen arbeiten immer wieder mit, übernehmen vertretungsweise oft sogar ganze Phasen, aber deutlich seltener als in anderen Landeskirchen.

Folie 36: Überblick über projektartige Angebote in den Gemeinden

An der Grafik aus „Jugend zählt“ ist schön zu sehen, wie die im Jahr 2000 beschlossene Rahmenordnung für die Konfirmandenarbeit in den Gemeinden angekommen ist. Gemeindepraktika und Projekthalbtage ebenso wie die Teilnahme am Konfi-Cup oder distriktweite Konfi-Gottesdienste.

Folie 37: Herausforderungen der Zukunft

Lassen Sie mich kurz stichwortartig die sich aus meiner Sicht abzeichnenden Herausforderungen für die Konfi-8-Arbeit der näheren Zukunft benennen:

Die Alphabetisierung in Glaubensfragen, die Regionalisierung, das heißt die übergemeindliche Zusammenarbeit, die zunehmende Individualisierung, die Digitalisierung, das schon angesprochene Thema Inklusion und auch die interreligiöse Kompetenz, die wichtiger wird, je mehr Evangelische in einer Minderheitssituation geraten.

Wir brauchen stärker als bisher einen aufgabenorientierten Professionsmix in der Konfirmandenarbeit angesichts vakanter Pfarrstellen und kleiner werdender Jugendgruppen. Die Voraussetzungen dafür sollten allerdings erst einmal sorgfältig pastoraltheologisch und rechtlich reflektiert werden. Insbesondere die Praxis, Diakoninnen und Diakone mit der Konfirmandenarbeit zu beauftragen, ihnen aber die Konfirmation als Amtshandlung zu verwehren, muss geklärt und nach Einschätzung vieler, auch von mir, überwunden werden.

(Ebinger, Dr. Thomas)

Folie 38: Konfi 3

Ein zweiter Schwerpunkt ist Konfi 3. Ist Württemberg noch live dabei? So habe ich es auf die Folie geschrieben.

Folie 39: Prägungen und Haltungen

Ein mir und vielen anderen wichtiges Anliegen will ich heute mit Ihnen teilen: Die Stärkung von Konfi 3 in unserer Landeskirche. Die 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hat deutliche Einbrüche bei der religiösen Sozialisation von Kindern und Jugendlichen festgestellt. Konfi 3 könnte hier ein wichtiger Ansatzpunkt für Kirchengemeinden sein.

Folie 40: Konfi 3 ist in Württemberg seit 2000 reguläres Konfirmandenmodell

Seit dem Jahr 2000 ist Konfi 3 ein reguläres Modell der Vorbereitung auf die Konfirmation. Jeder Kirchengemeinderat muss die Entscheidung treffen, ob eine Gemeinde dieses Modell einführt.

Was zeichnet Konfi 3 aus? Es kann an die hohe Akzeptanz der Konfirmation anknüpfen. Viele Gemeinden erreichen Teilnahmequoten von um die 90 %, andere freilich bleiben weit darunter, wenn es nicht gelingt, dieses Angebot klar und attraktiv genug zu kommunizieren.

Konfi 3 knüpft an das Taufversprechen der Eltern an und nimmt diese, unterstützt durch Pfarrer/innen, Diakon/innen und Ehrenamtliche, in die Pflicht. In vielen Gemeinden leiten Eltern, inzwischen immer häufiger auch Väter, wie ich es selbst erlebt habe, Kleingruppen, die sich zu Hause treffen.

Auch die Gottesdienstkultur vieler Gemeinden mit Konfi 3 verändert sich. Der Altersdurchschnitt der Gottesdienstbesucher sinkt, die neu beteiligten Personengruppen werden mit dem Gottesdienst vertraut und bereichern ihn. Dies wirkt weit über die Konfi 3-Zeit hinaus.

Folie 41: Wie ist Konfi 3 organisiert?

Hier ein idealtypischer Überblick über das Modell Konfi 3. Neben den Kleingruppentreffen gehören Gesamtgruppentreffen im Gemeindehaus genauso dazu wie Familiengottesdienste und der feierliche Abschlussgottesdienst mit Überreichung der Urkunde.

Inhaltliche Schwerpunkte sind Taufe und Tauferinnerung, eine Einführung in das Abendmahl, zu dem ja längst auch Kinder zugelassen sind, die ihrem Alter entsprechend vorbereitet sein sollen, sowie das Thema Kirche vor Ort, Kirchenjahr, Gottesdienst.

Auch auf katholischer Seite wird das Thema sehr ernst genommen und es gibt inzwischen eine erste empirische Untersuchung zur Erstkommunionkatechese: Forschungsgruppe „Religion und Gesellschaft, Stefan Altmeyer u. a., Werte - Religion - Glaubenskommunikation: eine Evaluationsstudie zur Erstkommunionkatechese, Wiesbaden 2015. Einige Hintergründe findet man auch online: [http://www.uni-heidelberg.de/institute/fak2/krimi/FRG\\_Interviews\\_2012.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/institute/fak2/krimi/FRG_Interviews_2012.pdf) und [http://www.uni-heidelberg.de/institute/fak2/krimi/FRG\\_schriftliche\\_Befragung\\_2012.pdf](http://www.uni-heidelberg.de/institute/fak2/krimi/FRG_schriftliche_Befragung_2012.pdf)

Folie 42: Daten zu Konfi 3

Hier einige interessante Zahlen aus der Studie „Jugend zählt“, die zeigen, wie stark die Arbeit in Kleingruppen bei

uns geschieht und wie viele Gruppenbegleiter einbezogen sind. Immerhin 64 % der Gemeinden beziehen Eltern und Ehrenamtliche ein und schulen diese damit in Grundfragen des christlichen Glaubens, z. B. hinsichtlich Taufe, Abendmahl und Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden.

Folie 43: Anteil der Kirchengemeinden mit Konfi 3

Wie sieht es mit der Verbreitung aus? Auffällig unterschiedlich! Das Modell Konfi 3 ist eine der mutigen Innovationen der letzten Zeit gewesen. Eingeführt im Jahr 2000 haben mittlerweile 20 % der Württembergischen Kirchengemeinden diese erste Phase der Konfi-Arbeit eingeführt, weitere 5 % denken derzeit über eine Einführung nach.

In Baden wurde das Modell später eingeführt, auch hier ist auf ein schnelles Anwachsen der Verbreitung zu hoffen.

Innovation und Aufbruch sind also durchaus möglich, auch Top-down, denn vielerorts wurde Konfi 3 durch Dekan/innen und Schuldekane angeregt und durch die Projektstelle des PTZ mit Material und Begleitung unterstützt.

Folie 44: Landschaften statt Inseln, Verknüpfung statt loser Einzelfäden

Konfi 3 ist in vielen Gemeinden seit Jahren etabliert und läuft stabil, allerdings gibt es auch Herausforderungen: Die verschiedenen Angebote für Kinder in einer Gemeinde müssen zusammengedacht und sinnvoll zusammengebracht werden, damit kein ungutes Konkurrenzverhältnis unter den Mitarbeitenden entsteht. Eltern sind häufiger als früher beide berufstätig, weshalb es schwerer ist, sie für eine Mitarbeit zu gewinnen. Auch die Grundschulen werden zunehmend zu Ganztageschulen, was die Terminfindung erschwert. Erste Gemeinden experimentieren damit, Konfi 3 im Rahmen des schulischen Religionsunterrichts durchzuführen. Der Lernort Gemeinde darf dabei aber nicht zu kurz kommen.

Für solche notwendigen Beratungen brauchen wir aus meiner Sicht auf Landesebene dringend zusätzlich Kapazität, ebenso für die Weiterentwicklung der Konzeption. In der Schweiz werden im Rahmen des „Religionspädagogischen Gesamtkonzepts“ Ehrenamtliche intensiv ausgebildet, die später gegen Bezahlung in den Gemeinden Konfi3 verantworten und durchführen. Auch wenn die Pfarrerinnen und Pfarrer weiter in der Mitverantwortung bleiben müssen, wären solche Modelle gut auch für Württemberg denkbar.

Konfi3 ist in der Zwischenzeit ein Regelangebot und kein Projekt mehr. Deswegen bitte ich Sie, nach dem Auslaufen der Projektstelle etwas zu tun, dass dies landeskirchlich stärker als bisher unterstützt werden kann.

Folie 45: Bild

Hinter diesen Ausführungen stehen intensive Beratungen im Beirat der Bezirksbeauftragten für Konfirmandenarbeit und im Fachausschuss Konfirmanden- und Jugendarbeit. Ich freue mich, mit Ihnen im Gespräch zu bleiben, und stehe für Rückfragen nachher am Tisch und auch sonst gerne zur Verfügung. Mögen die Konfirmandenarbeit und die ganze Kinder- und Jugendarbeit weiter blühen und Früchte tragen! (Beifall)

**Präsidentin Schneider, Inge:** Herzlichen Dank, Herr Dr. Ebinger, für Ihre Ausführungen. Ein ganz großes Lob auch an die Synode für das intensive Zuhören. So lange zuzuhören war schon eine Herausforderung.

Nach der Planung wären jetzt eigentlich 40 Minuten Aussprache im Sinne von Rückfragen an die Referenten vorgesehen. Wir haben aber nur noch 16 Minuten Zeit. Deshalb mache ich Ihnen folgenden Vorschlag: Sie stellen in den ersten acht Minuten Ihre Fragen. Ich rufe das Referat von Prof. Dr. Schweitzer und die anderen Referate hintereinander auf. Dann können die Referenten antworten.

Ich rufe zuerst das Grundsatzreferat von Prof. Dr. Schweitzer auf. Wer hat dazu Rückfragen?

**Beck, Dr. Willi (Unisa):** Als ich von dem möglichen Profilverlust der Jugendarbeit in der Schule gehört habe, hat mich das sehr beschäftigt. Ich möchte einfach fragen: Gibt es da Erfahrungen? Weiß man da schon etwas, denn solche Projekte laufen ja. Ist es, wenn man in die Rahmenbedingungen der Schule einsteigt und beispielsweise in der Schule Jugendarbeit und Jungschar anbietet, möglich, die religiösen Fragen, die Andachten und das, was wir als evangelische Jugendarbeit ansehen, umzusetzen, oder sind die Rahmenbedingungen so, dass man Abstriche machen muss? Dann besteht nämlich die Gefahr, dass man sein christliches Profil verliert. So habe ich das verstanden. Meine Frage ist: Gibt es diesbezüglich Erfahrungen?

**Präsidentin Schneider, Inge:** Das ist eine sehr wichtige Frage auch für uns.

**Stetter, Edeltraud:** Herr Dr. Schweitzer hat das Stichwort Monetarisierung ins Gespräch gebracht. Ich habe dazu eine Frage. Die Monetarisierung von Hauptamtlichen, die bisher in unserer Jugendarbeit arbeiten, bedeutet ja, dass sie anderswo fehlen. Wie kann man das ausgleichen?

**Herrmann, Angelika:** Ich habe keine Frage, aber eine Ergänzung zum Nutzwert der Jugendarbeit. Ich denke, man muss den Eltern einfach mehr bewusst machen, dass dadurch eine soziale Kompetenz und eine Persönlichkeitsentwicklung entstehen, dass das für die Jugendlichen eine Bereicherung ist und das im späteren Berufsleben auch bei Bewerbungen sehr wohl gesehen wird. Das wird sehr hoch geschätzt und bei den Eltern leider gering erachtet.

**Präsidentin Schneider, Inge:** Ich bitte Sie, künftig darauf zu achten, dass es nur um Rückfragen geht. Jetzt sind nur Fragen zugelassen.

Da es keine weiteren Fragen mehr zu Herrn Dr. Schweitzer gibt, bitte ich ihn, gleich zu antworten.

**Schweitzer, Prof. Dr. Friedrich:** Vielen Dank! Das lässt sich, glaube ich, alles gut aufnehmen. Zu den Profilverlust der Jugendarbeit in der Schule: Ich habe das bewusst als Frage formuliert, auch deshalb, weil diese Studie darüber noch keine Auskunft geben kann. Das ist ein typisches Beispiel für das, was ich am Ende gesagt habe: Eine Statistik ist eine Statistik. Die Frage, die ich gestellt habe und die Sie aufgenommen haben, ist keine statistische Frage, sondern eine mich sehr stark bewegende Anschlussfrage, die wir jetzt stellen müssen. Es gibt durchaus Hinweise darauf, dass eine solche Veränderung der Jugendarbeit drohen könnte. Dem muss man jetzt nachgehen. Es gibt dafür auch einzelne Beispiele, die ich jetzt aber nicht vortragen will; dafür ist auch die Zeit nicht da. Aber dem muss man nachgehen.

Sie haben mich hoffentlich richtig so verstanden: Ich würde es überhaupt nicht begrüßen, wenn das passieren würde, was Sie andeuten. Das wäre sozusagen ein Pyrrhussieg. Die Schule gilt schon immer als ein König Midas: Alles, was sie anfasst, wird zur Schule. Das ist gefährlich.

Zur Monetarisierung ist zweierlei zu sagen. Als ich es vorgetragen haben, habe ich schon gedacht: Das darf man eigentlich gar nicht so sagen. Hier wird etwas zu Geld gemacht, aber eben nicht die Mitarbeitenden aus der Jugendarbeit. Es sind vielmehr Lehrerstellen, die die Schule in Geld umwandeln kann, um sich anderes, ich bleibe jetzt einmal in der Sprache des Marktes, einzukaufen. Ich bin davon trotzdem nicht nur begeistert. Überlegen Sie sich einmal, was das für die Schule heißt.

Was Sie, Frau Stetter, für die Jugendarbeit gesagt haben, gilt natürlich auch für die Schule. Wenn die Schule eine Lehrstelle monetarisiert, ist sie auch nicht mehr da. Für die Jugendarbeit ist das aber durchaus attraktiv, und heute wollen wir einmal nur auf diese Seite sehen. Hier kann nun ein Finanzstrom hin zur Jugendarbeit entstehen, nicht auf Kosten der Jugendarbeit, aber mit allen Folgefragen, die aber primär nicht unsere Fragen sind.

Frau Herrmann kann ich nur zustimmen. Die Jugendarbeit ist ein äußerst förderliches und wichtiges Instrument. Aber das habe, glaube ich, deutlich genug gesagt.

**Präsidentin Schneider, Inge:** Vielen Dank! Damit kommen wir zum ersten Arbeitsbereich: Kinder und Jugendarbeit. Herr Heinzmann hatte vorgetragen. Gibt es da Rückfragen? Im Moment sehe ich keine. Es gibt ja nachher auch die Thementische, wo man sich noch erkundigen könnte.

Dann gehen wir gleich zur musikalischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Landeskirchenmusikdirektor Reich hatte vorgetragen. Gibt es hier Rückfragen? Wenn es erlaubt ist, möchte ich gleich eine Frage stellen, weil ich es nicht gefunden habe oder es in Ihrem Vortrag nicht vorkam: Gibt es auch Kooperationsprojekte „Eltern singen gemeinsam mit ihren Kindern in der Kirchengemeinde?“

Landeskirchenmusikdirektor **Reich, Bernhard:** Es gibt sie. Es gibt sogar die ganz famose Idee, dass in sogenannten Familienchören die Mütter oder die Väter ihre Kinder, zum Teil noch im Tragetuch, mitbringen oder



(Landeskirchenmusikdirektor **Reich**, Bernhard)

nebenher parallel Kinderbetreuung angeboten wird. Das gibt es auch. Eine ganz charmante Idee ist auch, Enkel und Großeltern zum gemeinsamen Singen einzuladen. Ich denke, auch das sollten wir wahrnehmen.

**Fritz**, Michael: Ist bei den Stellenbeschreibungen und Dienstaufträgen der hauptamtlichen Kirchenmusiker konsequent an allen Stellen auch der Aspekt der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen verankert? Wie sieht es damit in unserer Landeskirche aus?

**Hirsch**, Ulrich: Herr Reich, Sie haben sehr schön die musikalische Arbeit in den Gemeinden, in den Gruppen und Kreisen beschrieben. Ich erinnere mich, dass ich beim Schwerpunktthema Musik, das wir in Heidenheim hatten, die Frage gestellt habe, wie ist es mit dem Thema „Singen in der Familie“? Was wird unternommen, um dieses leider weitgehend verschwundene Element Singen in der Familie wieder zu beleben? Also nicht das Singen in den Gemeindehäusern, sondern Singen in der Familie.

**Allmendinger**, Martin: Im Zusammenhang mit dem Bericht kam nicht zum Ausdruck, in wie weit sich die Entwicklung der Gospelchöre auf die ganze Situation ausgewirkt hat. Vielleicht können Sie dazu einen Satz sagen.

**Präsidentin Schneider**, Inge: Jetzt bitte ich noch einmal Herrn Reich auf das Podium.

Landeskirchenmusikdirektor **Reich**, Bernhard: Die Gospelchöre habe ich deshalb nicht erwähnt, weil sie in der überwiegenden Zahl nicht das Altersspektrum betreffen, das hier im Blick ist.

Singen in der Familie ist ein sehr wichtiges Thema. Wir haben eigentlich nur die Möglichkeit, z. B. in unseren kirchlichen Kindergärten mit den Kindern so zu singen, dass diese die Lieder mit nach Hause nehmen, dann kommen sie in die Familien. Das ist die Möglichkeit, die wir haben, neben der Möglichkeit, die ich vorhin schon erwähnt habe, dass wir nämlich Mütter, Väter, Kinder und Großeltern einladen.

Dienstaufträge der Kirchenmusiker in unserer Landeskirche sind natürlich Angelegenheit der örtlichen Kirchengemeinden. Ich würde sagen, der große Teil der Kirchengemeinden hat gemerkt, welches Potential sich eröffnet, wenn sie die Kinderchorarbeit in die Dienstaufträge mit hineinnimmt. Es gibt ein paar wenige Beispiele, wo das nicht der Fall ist aufgrund örtlicher Gegebenheiten oder langjähriger Dienstaufträge, die nicht verändert werden können oder wollen. Aber wir legen großen Wert darauf, dass die Kinderchorarbeit selbstverständlich zur kirchlichen Musikaarbeit gehört.

**Präsidentin Schneider**, Inge: Vielen Dank, Herr Reich. Damit kommen wir zum dritten Arbeitsbereich: Kindergottesdienst mit Frank Widmann. Hat jemand eine Nachfrage zum Arbeitsbereich Kindergottesdienst?

**Sämann**, Ulrike: Ich habe eine Frage bezüglich dieser Teenie-Gottesdienste. Meine Erfahrung ist auch ganz deutlich, dass Kinder ab zehn oder elf Jahren es nicht mehr so cool finden, mit Kindergartenkindern in der Kirche zu sitzen. Ich glaube, das ist eine zukunftsweisende Sache, inwieweit das ausgebaut werden kann.

**Kanzleiter**, Götz: Gibt es die Überlegung, die Kinderkirchenarbeit mit der Jugendarbeit zu verknüpfen?

**Präsidentin Schneider**, Inge: Weitere Nachfragen sehe ich nicht, dann bitte ich Sie, Herr Widmann, zu diesen zwei Fragen Stellung zu nehmen.

**Widmann**, Frank: Frau Sämann, die Großen in der Kinderkirche sind ein Problem. Wenn die Gruppengröße insgesamt schrumpft, dann heißt das, man macht oft keine Gruppen mehr. Traditionell gibt es ja die Altersgruppen im Kindergottesdienst. Das hat die Stärke, dass für die Großen ein besonderes Programm gemacht werden kann. Wenn die Gruppen aber so klein sind, dann orientiert man sich an den Schwächeren und dann sind die Zehn- oder Elfjährigen oft schnell weg. Das war der Grund, warum es die Teenie-Kirche irgendwann einmal als Modell gab. Da gab es einmal einen Boom, aber ich glaube, dass das wieder zurückgeht. Wenn man es als eigenes Angebot macht, ist das ein großer Extraaufwand. Man braucht ein kleines, eigenes Team und das geht oft in Gemeinden nicht. In manchen Gemeinden hat sich das stabilisiert, aber ich denke, so ist es. Ich selber will sagen, man muss auf die Großen im normalen Kindergottesdienst achten und einfach mal wieder ein Projekt machen, was Großes, Kreatives, und die einfach mit einspannen und etwas machen lassen.

Verknüpfung mit Jungschar: Ein super Feld, wo man zusammenarbeiten kann, ist der Kindergottesdienst, ist die Kinderbibelwoche oder sind ähnliche Ferienprogramme. Es gibt natürlich auch so etwas wie den Kindergottesdienst am Freitagnachmittag und Samstagvormittag. Sind Sie jetzt zufrieden damit?

**Kanzleiter**, Götz: Ich bin nicht zufrieden. Mir ging es auch nicht um die Jungschararbeit, sondern um eine strukturelle Verknüpfung.

**Widmann**, Frank: Da muss ich eine eigene Erfahrung kundtun: Ich bin in fast zwölf Jahren Gemeindegarbeit davon ausgegangen, dass alle kapierten, dass man genau an diesem Punkt Kinderbibelwoche und an anderen Punkten zusammenarbeitet. Kinderbibelwoche und Jugendarbeit. Da musste ich mich eines Besseren belehren lassen. Ich habe gemerkt, das ist meine Person alleine, die diese Verbindung herstellt. Ich dachte, das haben mehr verstanden und ich glaube, das geht nicht nur mir so.

Dieses Thema „Landschaft statt Inseln“ hat ja einen Grund, warum es so genannt wurde.

**Präsidentin Schneider, Inge:** Es gibt noch eine Nachfrage.

**Mühlbauer, Sr. Margarete:** Meine Nachfrage ist an Herrn Baur gerichtet: Mir ist aufgefallen, dass wir überall andere Logos haben, aber eine Landschaft?

**Präsidentin Schneider, Inge:** Herr Oberkirchenrat Baur war jetzt nicht unter den fünf, die aufgerufen werden konnten. (Heiterkeit) Wir haben jetzt noch den Fünften, das ist Herr Dr. Thomas Ebinger, der noch etwas zur Konfirmandenarbeit sagen kann. Gibt es noch Rückfragen?

**Heß, Rudolf:** Zu Konfi 3: Hier ist der Anteil der Kirchengemeinden sehr unterschiedlich. Woher kommt das?

**Koepff, Hellger:** Inwieweit ist im Blick, dass, wenn die Konfirmandenarbeit näher an die Schule sich anbindet, die Chance, Jugendliche über die Schularten hinweg zu einem gemeinsamen Lernen zu ermutigen, noch gelingt? Ich halte das für eine große Chance.

**Präsidentin Schneider, Inge:** Herr Dr. Ebinger, jetzt dürfen Sie antworten.

**Ebinger, Dr. Thomas:** Zuerst die Frage, woher der unterschiedliche Anteil kommt, habe ich versucht anzudeuten. Es sind sicher Kirchenbezirke, wo es stark propagiert wurde, wo es Verfechter gab und wo Kirchengemeinden sich einfach gegenseitig angesteckt haben. Da ist das Cluster so ein schlechtes Gewissen, ihr habt es, wir haben es nicht, warum eigentlich nicht, probiert es auch einmal. Jede Gemeinde kann es ja wieder einstellen. Die Gemeinden, die es machen, machen meist eine gute Erfahrung. Diese Cluster sind ein Beweis, dass das funktioniert. Bei Nichts anzufangen ist natürlich schwierig. Es gibt keine Verordnung, das einzuführen. Es wäre spannend, einmal zu sehen, was bei einer Verpflichtung passieren würde. Ich fände es ein richtiges Aufbruchsignal. Die evangelische Kirche im Kanton Zürich hat es gemacht. Es geht um das religionspädagogische Gesamtkonzept. Schauen Sie einmal auf die Homepage, da muss jedes Kind teilnehmen, um später konfirmiert zu werden. Die sind in der Säkularisierung locker 15 – 20 Jahre weiter, aber wir könnten ja präventiv in Württemberg das machen. Ich denke, daher kommt das. Manches werden auch Zufälligkeiten sein. In der Stadt wurde es oft gemacht, wo es keine Jugendarbeit gibt, auf dem Land funktioniert es,

wenn der Pfarrer in einer Grundschule ist, und die alle locken kann. Oft gibt es Bedingungen vor Ort, die entscheiden, ob es klappt oder ob es schwierig ist.

Mit Sicherheit ist die Konfirmandenarbeit etwas extrem Wertvolles. Gerade bei der Inklusionsdebatte, weil wir da Inklusion vorleben, und zwar schulartenübergreifend. In der Politik kann das ein Stück weit dahingehen, die Gemeinschaftsschule nicht mehr zu separieren.

Aber ich fürchte, dass die Schulpolitik da auf halbem Weg steckenbleiben wird, indem sie eine neue Schulart eingeführt hat, und die anderen Separierungen bleiben. Die Konfi-Arbeit ist wirklich für alle eines Jahrgangs offen, die sich interessieren, nicht nur für die Evangelischen, sondern für alle, die sich taufen und konfirmieren lassen wollen. Ich glaube, das müssten wir als Pfund unserer Kirche in Bildungsarbeit noch viel stärker herausstellen, was wir da tun, ganz stark Arbeit an der Gruppe, an der Verschiedenheit, nicht die Selektion, sondern dass wir zusammengehören und zusammen leben. Das finde ich ein ganz wichtiges Anliegen.

**Präsidentin Schneider, Inge:** Vielen Dank, Herr Dr. Ebinger.

Oberkirchenrat **Baur, Werner:** Meine Direktorin hat zwar gesagt: Nein. Ich möchte jedoch doch noch kurz auf Ihre Frage, Schwester Margarete, eingehen. Landschaften heißt nicht Gleichförmigkeit und Uniformität, sondern was wir brauchen, sind vielfältige Möglichkeiten der Identifikation und der erkennbaren Identitäten.

Deshalb: Die Vielfalt der evangelischen Kirche rühmen wir. Das Schöne ist, dass wir einen Herrn der Kirche haben, der verbindet. Wir haben keinen Stellvertreter Christi auf Erden. Deshalb ist Er das, was verbindet bei aller Vielfalt. Ich glaube, genau diese Vielfalt kommt unserer Zeit und den jungen Menschen entgegen. (Beifall)

(Ende der Sitzung 19:02 Uhr)

Zur Beurkundung:

Stuttgart, den 24. April 2015

Jutta Henrich

Vorsitzende des Protokollausschusses